



universität  
wien

# MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Die Entwicklung des Apostelchores in der Wiener Stephanskirche. Eine Untersuchung zu Funktion und Ausstattung zwischen dem beginnenden 14. und 16. Jahrhundert“

verfasst von / submitted by

Carola Auer, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien, 2016 / Vienna 2016

Studienkennzahl lt. Studienblatt /  
degree programme code as it appears on  
the student record sheet:

A 066 835

Studienrichtung lt. Studienblatt /  
degree programme as it appears on  
the student record sheet:

Kunstgeschichte

Betreut von / Supervisor:

Univ. Doz. Dr. Barbara Schedl



*Für Eduard & Andrea*



## Danksagung

---

Auf den folgenden Zeilen soll nun all jenen Menschen gedankt werden, welche mich in den vergangenen Jahren unterstützt haben. Das Verfassen einer Masterarbeit setzt sich nicht nur aus der Leistung eines Einzelnen zusammen; vielmehr braucht es die Unterstützung und Motivation vieler lieber Menschen, welche zum Gelingen eines solchen Projektes maßgeblich beigetragen haben.

Mein großer Dank gebührt Univ. Doz. Dr. Barbara Schedl. Sie hat in mir nicht nur die Liebe zur österreichischen Sakralarchitektur geweckt sondern ist mir auch tatkräftig bei der Wahl eines Themas für meine Masterarbeit zur Seite gestanden. Durch viele Gespräche hat sie mich bei so manchen gedanklichen Hürden in die richtige Richtung gelenkt und mich immer wieder angespornt und motiviert.

Weiters möchte ich mich beim Kirchenmeisteramt von St. Stephan gerne herzlich bedanken, welches mir den kostenlosen und uneingeschränkten Zutritt zu allen Bereichen der Stephanskirche gestattet hatte. Im Zuge dessen seien auch Herr Klaus Brenner und seine Mitarbeiter der Domführung erwähnt, die dankenswerterweise immer wieder die Zeit finden konnten, mich in die nicht öffentlich zugänglichen Bereiche der Domkirche zu begleiten und mir mit Fachwissen zur Seite standen.

Außerdem möchte ich meiner Studienkollegin Claudia Höller für ein immer offenes Ohr sowie zahlreiche Gespräche und wertvolle Tipps danken. Sie hat auch das Lektorat der vorliegenden Arbeit übernommen.

Der größte Dank aber gilt meiner Familie, allen voran meinen Eltern. Sie haben mich nicht nur von Anfang an in der Wahl meines Studiums bestärkt sondern mich auch in den nachfolgenden Jahren grenzenlos unterstützt und mir damit vieles ermöglicht. Gemeinsam mit ihnen konnte ich Erfolge aber auch kleine Rückschläge teilen und mich in jeder Situation auf sie verlassen. Meine Eltern haben mir viel Wertvolles beigebracht, wofür ich ihnen ganz herzlich danken möchte. Ihnen ist diese Arbeit auch gewidmet.



# Inhaltsverzeichnis

---

1	Einleitung.....	1
1.1	Aufbau und Ziel der Arbeit .....	1
1.2	Forschungslage .....	4
1.3	Problem- und Fragestellung.....	8
1.4	Methode und verwendete Quellen.....	8
2	Architektonische Beschreibung des Chorbaues .....	11
2.1	Der Außenbau des hochgotischen Chores .....	11
2.2	Der Innenraum des hochgotischen Chores .....	13
2.2.1	Der Lettner in St. Stephan .....	15
2.2.2	Rekonstruktion des Lettners anhand von schriftlichen Quellen.....	16
2.2.3	Zur Frage nach dem mittelalterlichen Aussehen .....	17
2.2.4	Rekonstruktion des ursprünglichen Standortes .....	18
2.2.5	Bauliche Veränderungen und ein möglicher Abriss des Lettners 1489 .....	19
2.3	Bautypus Staffelchor – Der Dom von Regensburg? .....	22
3	Begriffsbestimmungen.....	25
3.1	Pfarrkirche .....	25
3.2	Kollegiatskirche.....	26
3.3	Bischofskirche .....	26
4	Die Entwicklung der Stephanskirche zwischen dem 12. und beginnenden 14. Jahrhundert .....	28
4.1	Die Anfänge im 12. Jahrhundert.....	28
4.2	St. Stephan im 13. Jahrhundert.....	30
4.3	Die Erweiterung des Pfarrsprengels in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts und die Errichtung der Cur .....	33
5	Der Chorbau von St. Stephan .....	36
5.1	Der Baugrund für die Chorerverweiterung.....	36
5.1.1	Das Zwettlerhaus am Stephansfreithof.....	37
5.1.2	Das Greifensteinerhaus.....	38
5.1.3	Das Kaplanhaus am Stephansfreithof.....	38
5.1.4	Die Kommende des Deutschen Ordens.....	39

5.1.5 Der alte Karner am Stephansfreithof.....	39
5.2 Zur Baugeschichte des hochgotischen Chores von St. Stephan .....	40
5.2.1 Möglicher Baubeginn in den 1300er Jahren?.....	40
5.2.2 Bauunterbrechung und Fortsetzung in den 1320er Jahren .....	41
5.2.3 Die Weihe des neu errichteten Chores .....	43
5.2.4 Zur Frage nach der liturgischen Nutzbarkeit.....	44
5.2.5 Mögliche Planwechsel oder einheitliche Planung des Chores?.....	45
5.2.6 Auftraggeber und Träger der Baulast .....	49
6 Zur Ausstattung des Apostelchores in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts.....	51
6.1 Altäre .....	51
6.2 Skulpturale Ausstattung.....	54
6.2.1 Zur Frage nach der Verortung .....	54
6.2.2 Rekonstruktion der mittelalterlichen Skulpturenanordnung.....	55
6.2.3 Der Stil des Figurenensembles .....	57
6.2.4 Zur Frage nach der Datierung.....	58
6.2.5 Restaurierungen und Ergänzungen des 19. und 20. Jahrhunderts .....	59
6.3 Gewölbeschlusssteine .....	60
6.4 Glasmalerei .....	62
6.4.1 Der Bestand an Glasmalereien im Jahr 1890.....	64
6.4.2 Rekonstruktion des mittelalterlichen Programms unter besonderer Berücksichtigung des Apostelchores.....	65
6.4.3 Zur Frage nach der Datierung.....	66
6.4.4 Die weitere Entwicklung der Glasmalerei im 15. Jahrhundert.....	66
6.4.5 Aktuelle Verortung und Ikonografie der Apostelscheiben.....	67
6.5 Die Funktion des Apostelchores in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts .....	68
7 Die Entwicklung des Apostelchores unter Herzog Rudolf IV. sowie seinem Nachfolger Herzog Albrecht III. ....	70
7.1. Die bauliche Entwicklung der Stephanskirche ab der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts.....	70
7.2 Die rudolfinischen Stiftungen.....	73
7.2.1 Das Allerheiligenkapitel an St. Stephan .....	73
7.2.2 Die Wiener Universität.....	75

7.2.3 Rekonstruierte Raumsituation im Chorbereich .....	77
7.3 Die Entwicklung der Universität nach dem Tod des Stifters 1365 .....	78
7.3.1 Die Neuordnung der Universität .....	80
7.3.2 Aufgaben der Universität .....	81
7.4 Zur Ausstattung des Apostelchores ab der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts .....	82
7.4.1 Jakobsaltar .....	82
7.4.2 Professorengrablege .....	84
7.4.2.1 Begräbnisfeierlichkeiten und Totenmemoria .....	86
7.4.2.2 Epitaphien .....	87
7.4.2.3 Epitaph des Johannes Geuss .....	89
7.5 Die Funktion des Apostelchores zwischen 1365 und 1493 .....	91
8 Die Entwicklung des Apostelchores ab 1493 .....	93
8.1 Die bauliche Entwicklung der Stephanskirche ab 1493 .....	93
8.2 Zur Ausstattung des Apostelchores: Das Friedrichsgrabmal .....	93
8.2.1 Zur Entstehungsgeschichte des Grabmals .....	93
8.2.2 Translozierung der Universitätsgrablege anlässlich der Errichtung des Hochgrabes für Kaiser Friedrich III. ....	96
8.2.3 Ikonografische Beschreibung .....	98
8.2.4 Die Begräbnisfeierlichkeiten anlässlich der Beisetzung Kaiser Friedrichs III. ....	101
8.2.5 Überlegungen zur mittelalterlichen Verortung des Grabmals .....	102
8.2.6 Überlegungen zum mittelalterlichen Aussehen des Grabmals .....	106
8.2.7 Stiftungen unter Kaiser Maximilian I. ....	108
8.2.8 Stiftungen unter Kaiser Ferdinand I. ....	110
8.2.9 Neuzeitliche Veränderungen am Grabmalkonzept .....	113
8.3 Die Funktion des Apostelchores ab 1493 .....	116
9 Zusammenfassung der Ergebnisse .....	119
10 Katalog .....	123
11 Quellenverzeichnis .....	148
12 Schriftquellen zu St. Stephan in Wien bis 1525 .....	149
13 Literaturverzeichnis .....	186
14 Abbildungsverzeichnis .....	196

15 Abbildungen .....	200
16 Abstract.....	226

# 1 Einleitung

---

Die Stephanskirche in Wien (Abb. 1), seit 1469/80 Domkirche und Sitz des Bischofs,<sup>1</sup> blickt auf eine bewegte Geschichte zurück. Diese wechselvolle Geschichte lässt die Forschung meist im Jahr 1137 beginnen, jenem Jahr, in dem die Stephanskirche das erste Mal in den Schriftquellen Erwähnung gefunden haben soll.<sup>2</sup> Im Laufe der 300-jährigen Bauzeit erhielt St. Stephan sein noch heute typisches und charakteristisches Aussehen.<sup>3</sup> Obwohl es von unterschiedlichen Bauphasen geprägt worden war, präsentiert sich der Bau als einheitliches Gesamtbild. Die Stephanskirche bildet noch heute die zentrale Mitte der Stadt Wien und prägt somit das Stadtbild maßgeblich.

Im Zentrum der vorliegenden Arbeit steht jedoch die Auseinandersetzung mit dem Südchor, dem sogenannten Apostel- oder Zwölfbotenchor. Als Teil eines dreischiffigen, hochgotischen Staffelchores sollen im Zeitraum zwischen 1300 sowie dem beginnenden 16. Jahrhundert die Funktions- und Ausstattungskonzepte des Südchores dargelegt werden. Der gewählte Zeitrahmen ergibt sich aus den, in den Schriftquellen belegbaren, Anstrengungen zur Erweiterung des bestehenden, spätromanisch-frühgotischen Chorbaues sowie den überlieferten Nachrichten zum Friedrichsgrabmal in der Zwölfbotenapside, welches den Endpunkt der Betrachtungen bildet. Im Zuge einer Aufarbeitung der unterschiedlichen Nutzungskonzepte des Südchores steht auch die Untersuchung der Ausstattungsobjekte, zu denen Altäre, ein apostolisches Statuenprogramm, Gewölbe-Schlusssteine sowie kostbare Glasmalerei zählen, im Fokus. Darauf aufbauend soll es möglich werden, die Entwicklung des mittelalterlichen Südchores wissenschaftlich zu untersuchen und aufzuarbeiten.

## 1.1 Aufbau und Ziel der Arbeit

Zu Beginn soll eine ausführliche Beschreibung der Architektur des Außen- und Innenbaues mitsamt einer eingehenden Behandlung und Entwicklung des mittelalterlichen Lettners, das Aussehen und die Lage des Apostelchores dem Leser

---

<sup>1</sup> Domany/Hisch 2010, S. 300.

<sup>2</sup> Flieder 1968a, S. 31-34, Perger/Brauneis 1977, S. 45, Zykan 1981, S. 13-15, Pohanka 1997, S. 383. Dass eine erste Nennung der Wiener Stephanskirche nicht in das Jahr 1137 datiert werden kann, wird in Kapitel 4.1 aufgearbeitet und untersucht.

<sup>3</sup> Schedl 2011a, S. 34.

näherbringen. Anhand eines Vergleiches mit dem Dom St. Peter in Regensburg soll die Verwendung des Typus' eines Staffelchores in Wien aufgezeigt werden. Anschließend folgt das Kapitel der Begriffsbestimmungen, welche zu Beginn erläutert werden sollen, um den Leser auf die unterschiedlichen Funktionen der Stephanskirche als Pfarrkirche, Sitz eines Kollegiatkapitels sowie eines Bischofs hinzuführen.

Die Beschäftigung mit der baulichen Entwicklung der Stephanskirche zwischen dem beginnenden 12. und 14. Jahrhundert hat das vorrangige Ziel, die Anfänge der Pfarrkirche und die, im Chorbereich agierenden, Personengemeinschaften zu skizzieren, um in weiterer Folge auf die Frage eingehen zu können, warum es zu einem groß angelegten Chorneubau zu Beginn des 14. Jahrhunderts gekommen war. Ein Kapitel über die Baugeschichte des hochgotischen Chores der Stephanskirche mit umfassenden Abhandlungen über Baugrund, Baubeginn sowie möglichen Unterbrechungen und Änderungen im Baukonzept wird mit einer ersten belegbaren Weihe im Jahr 1340 sowie in Frage kommenden Auftraggebern und finanziellen Trägern der Baulast abgeschlossen.

Den Einstieg in die Thematik der Entwicklung und Funktion des Apostelchores bildet das folgende Kapitel über die Ausstattung desselben in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Jene umfasst ein apostolisches Skulpturenprogramm, die Schlusssteine in den Gewölben, die Glasmalerei sowie die, sich im Chorbereich befindlichen, Altäre. Anhand einer Stilanalyse soll versucht werden, die Frage nach der zeitlichen Einordnung des Statuenprogramms zu beantworten sowie dessen weitere Entwicklung und mögliche Änderungen in Aufstellung und Zusammensetzung bis in das 20. Jahrhundert darzustellen. Ebenso wird bei der Behandlung der Glasmalerei vorgegangen. Die Bezeichnung Apostelchor lässt sich auf das Patrozinium des dort vorhandenen Altares zurückführen, dessen Entwicklung und mögliches Aussehen bis zu Beginn des 16. Jahrhunderts aufzuarbeiten versucht wird.

Mit der Machtübernahme des habsburgischen Herzogs Rudolf IV. und in weiterer Folge durch dessen Bruder Albrecht III. kommt es zur Gründung eines Kollegiatkapitels an St. Stephan sowie einer Universität. Durch die dadurch generierte Funktionserweiterung wird sowohl eine räumliche als auch liturgische Trennung der drei Chorbereiche erreicht, was zur Folge hat, dass der Apostelchor fortan als Grablege und Versammlungsort der Universität dient. Jene erfährt durch Albrecht III. und die

endgültige Installation einer theologischen Fakultät eine enorme Aufwertung. Zu den bereits seit der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts vorhandenen Ausstattungsobjekten treten nun die Epitaphien der verstorbenen Hochschulmitglieder.

In einem letzten Kapitel wird die Entwicklung des Apostelchores ab 1493 thematisiert. Die Errichtung eines monumentalen Grabmales für Kaiser Friedrich III. steht im Zentrum der Diskussion. Beleuchtet werden die Entstehungsgeschichte, Ikonografie, die ursprüngliche, mittelalterliche Verortung und das Aussehen des Grabmales selbst. Bedingt durch eine Änderung in der Funktion des Apostelchores, ändert sich nun auch das Ausstattungskonzept und es kommt anlässlich der Aufstellung des Hochgrabes zur Translozierung der Universitätsgrablege mitsamt den dazugehörigen Epitaphien. Den Abschluss findet dieses Kapitel in der Skizzierung der kaiserlichen Stiftungen unter Maximilian I. und Ferdinand I. sowie neuzeitlichen Veränderungen am Friedrichsgrabmal.

Den Abschluss der Arbeit bildet eine Zusammenfassung der Ergebnisse, an welche sich ein Katalogteil mit allen, sich heute im Apostelchor befindlichen, Apostelstatuen gliedert. Jener stellt eine erstmalige Auflistung aller Skulpturen dar, beschreibt Ikonografie, Datierung, Material sowie mögliche Restaurierungen und gibt ihren genauen Standort mittels eines beigefügten Grundrisses an. Teil dieses Kataloges sind außerdem die Konsolen und Baldachinbekrönungen. Mit einem abschließenden Regestenanhang, in dem alle verwendeten Schriftquellen bis 1525 chronologische Auflistung finden, schließt die vorliegende Masterarbeit.

Ziel der Arbeit ist es, die Funktionsänderungen der Stephanskirche aufzuzeigen und deren Auswirkungen auf die Nutzung und Ausstattung des Südchores im Zeitraum zwischen 1300 und 1525 darzustellen. Als Grundlage für diese Auseinandersetzung dienen das vorliegende Quellenmaterial sowie die Forschungsliteratur. Um den aktuellen Stand der Forschung besser bewerten zu können, werden im Verlauf immer wieder Schriftquellen herangezogen, um Theorien der Forschung bestätigen oder aber auch widerlegen zu können.

## 1.2 Forschungslage

Bereits viele Jahrhunderte hindurch besteht großes Forschungsinteresse an der Wiener Stephanskirche. Erste Berichte datieren zurück bis in das 15. Jahrhundert, sind aber im Zusammenhang mit wissenschaftlichen Forschungen an St. Stephan wohl eher als historiografisches Quellenmaterial denn als wissenschaftliche Publikationen zu bezeichnen.<sup>4</sup> Dieser Umstand ändert sich jedoch mit einer zeitgenössischen Beschreibung der Domkirche St. Stephan durch Joseph Ogesser, welcher erstmals auch Versuche unternimmt, die Zustände der mittelalterlichen Kirche zu rekonstruieren.<sup>5</sup>

Erstmals näherte sich jedoch Wilhelm A. Neumann im Jahr 1893 aus kunsthistorischer Sicht dem Bau- und Ausstattungskonzept des Apostelchores.<sup>6</sup> Im Zentrum seiner zweiteiligen Abhandlung, publiziert im Wiener Dombauvereins-Blatt, steht die Baugeschichte der hochgotischen Choranlage, die Stiftungen auf dem Zwölfbotenaltar in den Jahren zwischen 1336 und 1432 sowie eine groß angelegte Abhandlung über das Friedrichsgrabmal. Das Interesse am Kaisergrabmal riss auch in den darauffolgenden Jahrzehnten nicht ab, weshalb es 1924 zu einer kunsthistorischen Publikation Wimmer/Klebel kam.<sup>7</sup> Jene lieferten erstmals eine umfassende ikonografische Beschreibung des Grabmals und analysierten das figürliche Programm, dessen Ikonologie und Herkunft des Materials. Ein, der Publikation angefügter, Regestenteil bildet eine wichtige Grundlage für die weitere kunsthistorische Bearbeitung des Kaisergrabes auf Basis des erhaltenen, mittelalterlichen Schriftquellenmaterials. Mit dem, 1931 publizierten, kunsttopografischen Überblickswerk zur Stephanskirche gelang es Tietze die nachfolgende Forschung des 20. Jahrhunderts maßgeblich zu beeinflussen.<sup>8</sup> Im Zentrum standen hierbei nicht nur die bauliche Entwicklung der Stephanskirche sondern auch eine Auflistung und Beschreibung aller, in der Kirche sich befindlichen, Ausstattungsobjekte.

Mit der Thematik des Chorstatuenprogramms setzte sich erstmals Bachleitner in seiner Dissertation auseinander und näherte sich unter kunsthistorischen Aspekten der Analyse

---

<sup>4</sup> Vgl. hierzu Ebendorfer 1463 (publiziert in: Alphons Lhotsky (Hg.), Thomas Ebendorfer. *Chronica Austriae* (Monumenta Germaniae Historica, Scriptorum rerum Germanicarum 13), Berlin 1967 oder Rosinus 1513 (publiziert in: Göhler 1941, S. 100-112.).

<sup>5</sup> Ogesser 1779.

<sup>6</sup> Neumann 1893.

<sup>7</sup> Wimmer/Klebel 1924.

<sup>8</sup> Tietze 1931.

des mittelalterlichen Programms, dessen originaler Disposition sowie möglichen Erweiterungen als auch Veränderungen in der Neuzeit.<sup>9</sup> Ebenso versuchte er Vorbilder in der französischen Gotik zu finden so wie einstige Stifter des Programms zu definieren.

Eine große Forschungswelle setzte in den 1960er Jahren ein, als Forscher aus den unterschiedlichsten Disziplinen sich wissenschaftlich intensiv mit der Stephanskirche auseinander zu setzen versuchten. Die, im *Corpus Vitrearum Medii Aevi*, einem internationalen, kunstgeschichtlichen Unternehmen zur Erforschung der mittelalterlichen Glasmalerei, publizierten Ergebnisse der Untersuchungen Frodl-Krafts aus dem Jahr 1962 geben einen detaillierten Überblick über die mittelalterlichen Glasscheiben der Stephanskirche.<sup>10</sup> Frodl-Kraft lieferte erstmals eine ikonografische Beschreibung des in-situ-Bestandes und des Stils, gab Vorschläge zu einer möglichen zeitlichen Einordnung, in Frage kommenden Vorbildern und einer Rekonstruktion des mittelalterlichen Bestandes. Im Zuge der Auseinandersetzungen konnten vier Themen identifiziert werden, welche sich in christologische, marianische, apostolische und Heiligen-Szenen gliedern und Bezug auf die Patrozinien der einzelnen Chorräume nahmen. Mit der Nutzung des Apostelchores als Grablege der Universität beschäftigte sich erstmals Bachleitner.<sup>11</sup> In seinem Aufsatz über die Professorengrablege geht er der Frage nach den, im Südchor bestatteten, Personen nach. Unter Zuhilfenahme der Sitzungsprotokolle der theologischen Fakultät macht er darauf aufmerksam, dass die Grablegen samt Epitaphien anlässlich der Aufstellung des Friedrichgrabmals in der Apside transloziert werden mussten. Flieder gelingt es 1968, sich unter diözesan- und rechtsgeschichtlichen Aspekten der Stephanskirche zu nähern.<sup>12</sup> Neben seiner Beschäftigung mit der Baugeschichte und Ausstattung, rücken nun auch die rechtliche Stellung St. Stephans, deren Verwaltung und die hier ansässigen Personengemeinschaften wie Cur, Kollegiatkapitel und Universität ins Zentrum der Forschung. Zeitgleich standen bei Zykan Überlegungen zu Entstehung und Stil der Schlusssteine in den Gewölben im Fokus eines kunsthistorischen Aufsatzes, publiziert in der Zeitschrift für Kunst- und Denkmalpflege.<sup>13</sup> Mittels eines stilistischen

---

<sup>9</sup> Bachleitner 1958.

<sup>10</sup> Frodl-Kraft 1962.

<sup>11</sup> Bachleitner 1965.

<sup>12</sup> Flieder 1968.

<sup>13</sup> Zykan 1968.

Vergleiches versuchte jener, eine Datierung derselben vorzunehmen und fasste erstmals auch die Entwicklung der Schlusssteine sowie etwaige Restaurierungen in der Neuzeit zusammen. Einen neuen Impuls für die Forschungen zum Friedrichsgrabmal setzte Hertlein mit seiner 1969 erschienenen Dissertation.<sup>14</sup> Unter Heranziehung gesammelten Schriftquellenmaterials, welches in Regestenform der Arbeit angefügt wurde, wird versucht, die Entstehungsgeschichte des Grabes sowie der daran tätigen Bildhauer zu rekonstruieren. Neben einer ausführlichen, ikonografischen Beschreibung werden auch die Fragen nach der mittelalterlichen Disposition, des Aussehens und späteren Veränderungen diskutiert. Noch im selben Jahr kommt es zu weiteren Untersuchungen am Kaisergrabmal, welche eine teilweise Öffnung desselben nach sich ziehen, um die Frage nach dem Inhalt der Marmortumba zu beantworten. Die Ergebnisse dieser Untersuchungen werden in einem dreiteiligen Aufsatz von Joss/Benna publiziert, welche sich außerdem auch mit den Begräbnisfeierlichkeiten sowie nachfolgenden Stiftungen auseinandersetzen.<sup>15</sup>

Einen wichtigen Meilenstein in der Befassung mit der Universität bildet die kommentierte Regestensammlung Uibleins aus den Akten der theologischen Fakultät Wiens zwischen 1396 und 1508.<sup>16</sup> Jene diente als Grundlage für die Auseinandersetzung mit dem Apostelchor als Grablege der Universitätsmitglieder. Die Sitzungsprotokolle berichten nicht nur über einen Teil der im Südchor Bestatteten sondern auch über die Epitaphien sowie deren Restaurierung.

Anlässlich des 650jährigen Bestehens des Chores von St. Stephan näherte sich Marlene Zykan unter kunsthistorischen Aspekten der Frage nach dem Chorstatuenprogramm, dessen Vorbildern und möglichen Stiftern. Im Zuge ihrer Auseinandersetzungen wurde auch die Originalität der noch erhaltenen Figuren, deren einstige Zusammensetzung sowie restauratorische Veränderungen diskutiert. Einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung des unter Rudolf IV. gegründeten Kollegiatstiftes und der Universität leistete Wagner 1999.<sup>17</sup> Kritisch setzt sich jener mit der Stiftung des Kapitels an St. Stephan auseinander und versucht die enge personelle Verbindung zwischen Kollegiatstift und Universität aufzuzeigen und zu definieren. Unter Zuhilfenahme

---

<sup>14</sup> Hertlein 1969.

<sup>15</sup> Joss/Benna 1969-1970.

<sup>16</sup> Uiblein 1978.

<sup>17</sup> Wagner 1999.

vorliegenden Quellenmaterials wird die Nutzung des Apostelchores als Grablege der Wiener Hochschule betont; auch die Ausstattung desselben mit Epitaphien bleibt nicht unerwähnt.

2007 nähert sich Böker unter bauhistorischen Gesichtspunkten der Geschichte der Stephanskirche und scheint mit seinen Thesen die gesamte, bis dahin geltende Forschungsmeinung neu zu definieren.<sup>18</sup> In Bezug auf die Baugeschichte spricht er sich anhand des stilistischen Befundes für ein „albertinisches“ und „rudolfinisches“ Chorkonzept aus. Der, sich heute dem Besucher der Stephanskirche, präsentierende Chorbau wäre zunächst als isolierter Saalchor ausgeführt worden. Nach einem Planwechsel hingegen kam es zur Ausführung eines dreischiffigen Staffelchores. Die im Chormittelschiff eingesetzten wuchtigen Pfeiler seien auf einen Umbau und der Anlage einer unterirdischen Gruft unter Rudolf IV. zurückzuführen. In einem erst kürzlich erschienenen Aufsatz befasst sich Nussbaum ebenso mit der Frage nach der Verwendung der massiv blockhaften Pfeiler im Chormittelschiff.<sup>19</sup> Jener widerspricht Böker dahingehend, dass die romanisch anmutenden Pfeiler keineswegs auf einen Einbau einer Gruftanlage zurückzuführen seien. Unter Zuhilfenahme eines Vergleichs mit der Minoritenkirche gelingt es ihm zu belegen, dass die Mittelpfeiler als Konsequenz eines massiven Tragwerkstypus zu verstehen sind, welcher in St. Stephan zur Anwendung gekommen war.

Den Abschluss des hier skizzierten Forschungsstandes bildet das 2015 am Institut für Kunstgeschichte der Universität Wien abgeschlossene Forschungsprojekt unter der Leitung von Barbara Schedl.<sup>20</sup> Durch quantitative Sammlung und qualitative Auswertung der gesamten, zu St. Stephan vorhandenen, Quellen sind neue und spannende Ergebnisse im Hinblick auf die Entwicklung der Baugeschichte St. Stephans zu erwarten. In einem seit 2015 laufenden Folgeprojekt wird nun eine wissenschaftliche Publikation vorbereitet sowie zu den Bildwerken und Kultobjekten im mittelalterlichen Kirchenraum geforscht.

---

<sup>18</sup> Böker 2007.

<sup>19</sup> Nussbaum 2014.

<sup>20</sup> <http://kunstgeschichte.univie.ac.at/forschungsprojekte/abgeschlossene-projekte/gelehrte-koepfe/st-stephan-in-wien-architektur-der-schriftquellen/> und <http://kunstgeschichte.univie.ac.at/forschungsprojekte/st-stephan-in-wien-bildwerke-und-kultobjekte/>.

### **1.3 Problem- und Fragestellung**

Die Forschung behielt es sich bislang vor, Änderungen im Funktionskonzept der Stephanskirche zu untersuchen, welche als Grundlage und Ausgangspunkt für nachstehende Untersuchungen in Bezug auf die Veränderungen in den Ausstattungsobjekten gedient hätten.

Vielmehr wurden einzelne Ausstattungsobjekte herausgegriffen und isoliert betrachtet, wie das beispielsweise beim Friedrichsgrabmal der Fall war. Im Anschluss an die Einzelbetrachtungen versuchte man sodann, die Ausstattungsobjekte in Bezug zum Funktionskonzept des Apostelchores zu setzen, um Rückschlüsse auf Veränderungen in diesen Bereichen gewinnen zu können.

Durch die Identifikation dieser Forschungslücke lassen sich folgende Forschungsfragen formulieren: Wie lassen sich die Veränderungen in der Funktionsgeschichte des Apostelchores in der mittelalterlichen Stephanskirche darstellen? Bezugnehmend darauf soll auch die Frage nach den mehrmaligen Veränderungen in der Nutzung und Ausstattung des Südchores diskutiert werden. Als Grundlage dieser Annahmen dient die Hypothese, dass Veränderungen im Ausstattungskonzept immer als Folge von Funktionsänderungen gedeutet werden müssen.

### **1.4 Methode und verwendete Quellen<sup>21</sup>**

Die Beantwortung der Forschungsfragen soll mithilfe einer kritischen Auseinandersetzung der Forschungsliteratur sowie einer Analyse des vorliegenden Quellenmaterials erreicht werden. Jenes setzt sich aus Schrift-, Bild- und materiellen Quellen zusammen. Im Vordergrund stehen hierbei die systematische bzw. quantitative Sammlung der relevanten Quellen, welche anschließend qualitativ und quellenkritisch ausgewertet werden sollen. In einer vergleichenden Untersuchung erfolgt eine Gegenüberstellung der Forschungsliteratur mit vorhandenem Quellenmaterial. Im Zuge dessen sollen die aufgestellten Forschungsfragen sowie Hypothesen beantwortet oder widerlegt werden.

---

<sup>21</sup> Vgl. Quellenverzeichnis im Anhang der vorliegenden Arbeit.

Beginnend bei den Schriftquellen lassen sich hier unterschiedliche Gattungen dieses Quellentypus' festmachen. Besonders bedeutend im Zusammenhang mit der baulichen Entwicklung der Stephanskirche, ihren Stiftungen und Ausstattungsobjekten sind Urkunden in Form von Testamenten, Stiftungen und Tausch- und Kaufverträgen. Diese sind, abgefasst in Regesten, vor allem in den Quellen zur Geschichte der Stadt Wien, herausgegeben von Karl Uhlirz<sup>22</sup> und der Regestensammlung zu St. Stephan von Albert Comesina<sup>23</sup> abgedruckt. Hinsichtlich der Universität, welche im Apostelchor ihren Sitz hatte, sind die gesammelten Akten der theologischen Fakultät, bearbeitet von Paul Uiblein<sup>24</sup>, von großer Bedeutung. Diese geben Aufschluss über Veränderungen in der Nutzung des Apostelchores vor allem im 15. Jahrhundert. Außerdem sind noch die Kirchmeisterrechnungen, gesammelt und in mittelhochdeutscher Sprache publiziert von Uhlirz<sup>25</sup>, zu erwähnen. Von diesen Rechnungen haben sich aus dem Mittelalter nur 14 Stück erhalten, sie können jedoch Aufschlüsse über den Baufortschritt der Kirche im 15. und 16. Jahrhundert sowie Informationen zu einzelnen Ausstattungsobjekten liefern.

Neben den schriftlichen Quellen sind auch die historischen Bildquellen von nicht minderer Bedeutung. In Bezug auf den Apostelchor sind hier vor allem der historische Grundrissplan der Stephanskirche aus dem Jahr 1722 von Friedrich Tilmez<sup>26</sup> sowie jener von Marquard Herrgott<sup>27</sup> von 1772 zu nennen. Jene können Informationen bezüglich der Disposition einzelner Ausstattungstücke wie Altäre und Grabmäler und den unterschiedlichen Raumkompartimenten liefern. Hinzu kommen noch die historischen Ansichten des Friedrichsgrabmals, ebenfalls publiziert in dem schon genannten Werk Marquard Herrgotts.<sup>28</sup> Die Kupferstiche zeigen diverse Ansichten des Grabmals, seine Verortung im südlichen Chorraum sowie die sakrale Umgebung.

Abschließend sind noch die materiellen Quellen zu nennen. Die Pfarrkirche mit dem dazugehörigen Apostelchor dient als Befundmaterial, da sie in ihrer baulichen Substanz auf das Mittelalter zurückgeht. Von hoher Wichtigkeit sind darüber hinaus die einzelnen

---

<sup>22</sup> Uhlirz 1895 – 1921.

<sup>23</sup> Comesina 1874.

<sup>24</sup> Uiblein 1978.

<sup>25</sup> Uhlirz 1902.

<sup>26</sup> Tilmez 1722.

<sup>27</sup> Gerbert/Herrgott 1772.

<sup>28</sup> Gerbert/Herrgott 1772.

Ausstattungsobjekte, welche bis heute in ihrer mehr oder weniger mittelalterlichen Form erhalten geblieben sind. Hierzu zählen die Chorplastiken in Form eines Apostelprogramms<sup>29</sup> mitsamt den Evangelisten-Schlusssteinen in den Gewölben<sup>30</sup>, fragmentarische Reste eines apostolischen Glasmalereizyklus<sup>31</sup>, welche heute in den Fenstern des Hauptchores gebündelt eingesetzt sind sowie das Friedrichsgrabmal als zentraler Mittelpunkt des Südchores<sup>32</sup>. Außerdem zu nennen ist das Gemälde-Epitaph<sup>33</sup> eines Mitglieds der Universität, welches im Dom- und Diözesanmuseum aufbewahrt wird und einst im Apostelchor im Zusammenhang mit dessen Grablege gestanden hatte.

---

<sup>29</sup> Ernst/Garger 1927, Bachleitner 1958, Zykan 1990.

<sup>30</sup> Zykan 1968.

<sup>31</sup> Frodl-Kraft 1962.

<sup>32</sup> Wimmer/Klebel 1924, Hertlein 1969, Joss/Benna 1969-1970.

<sup>33</sup> Tietze 1929, Göhler 1934.

## 2 Architektonische Beschreibung des Chorbaues

---

Zu Beginn des 14. Jahrhunderts lassen sich erstmals in den Schriftquellen Ambitionen zur Erweiterung des bestehenden, spätromanischen Chores bei St. Stephan nachweisen.<sup>34</sup> Nachdem man die, an der Ostseite der Stephanskirche gelegenen, Gebäude abgetragen hatte, begann man mit der Errichtung eines hochgotischen Staffelchores.<sup>35</sup> Dessen Breite entsprach den Ausmaßen des damals vorhandenen, spätromanisch-frühgotischen Querhauses und war jenem östlich vorgelagert worden (Abb. 2). Im Folgenden sollen nun eine Beschreibung der architektonischen Hülle sowie des Innenraums folgen. Im Anschluss daran folgt eine eingehende Beschreibung des mittelalterlichen Lettnerbaus, welcher zwar heute nicht mehr vorhanden ist, jedoch ein wichtiges architektonisches Element in Bezug auf die Abgrenzung einzelner liturgischer Bereiche innerhalb eines Kirchenraumes darstellte. In einem abschließenden Kapitel soll der Regensburger Dom als ein möglicher Vorbildbau des hochgotischen Staffelchores von St. Stephan vorgestellt werden.

### 2.1 Der Außenbau des hochgotischen Chores

Die Fassade des Chores von St. Stephan gliedert sich im Bereich der Chorlängswände in je drei vertikale Achsen sowie zwei horizontal angelegte Zonen (Abb. 3). In Höhe der Fenstersohlbänke verläuft ein verkröpftes Gesims, welches um die Strebepfeiler herumführt und die Fassade optisch unterteilt (Abb. 4). Die untere Zone wird durch einen niedrigen, schmucklos ausgeführten Sockel gebildet. In der oberen Zone dominieren die gotischen Spitzbogenfenster mitsamt den dazwischen, über rechteckigem Grundriss, hochgeführten Strebepfeilern mit doppelt gestuften Wasserschlägen und Pultdächern. Die Spitzbogenfenster der Chorlängswände sowie der Apsiden unterscheiden sich durch die Anzahl der Maßwerkbahnen. So sind die Fenster in den Chorschiffen vierbahnig gestaltet (Abb. 3), jene der Apsiden weisen nur drei Maßwerkbahnen auf (Abb. 4). Im Chorhaupt mit insgesamt fünf Spitzbogenfenstern dominieren geometrische Figurationen in Form von Dreistrahlen mit Vierpassformen

---

<sup>34</sup> Frast 1851, S. 572, Perger 1990, S. 10.

<sup>35</sup> Perger/Brauneis 1977, S. 50.

und Zwickeln.<sup>36</sup> In den Seitenapsiden hingegen befinden sich nur je drei Fenster mit komplexen Maßwerksformen und auffallend dichter Binnenzeichnung, während die insgesamt sechs Spitzbogenfenster der Langseiten sich durch, in einen Kreisrahmen eingeschlossene, Couronnement sowie mehrstrahlige Figurationen und Binnenzeichnung auszeichnen.

Erst im oberen Mauerbereich tritt eine reiche architektonische Detailliertheit zutage, welche die Strebepfeiler zu Trägern architektonischer Bauplastik werden lässt (Abb. 5).<sup>37</sup> Die Schrägen und Giebel der Strebepfeiler dienen zur Aufnahme von mit Krabben besetzten Wimpergen. In Fortsetzung der Strebepfeiler sind oberhalb der Traufe über viereckigem Grundriss errichtete Sockel mit Blendmaßwerk und Fialenbekrönung angebracht. Jene bilden den obersten Abschluss des hochgotischen Chores. Knapp unterhalb der Traufe und zu beiden Seiten der Sockel treten tierische Figurationen in Form von Wasserspeiern zutage. Jene werden von figurierten Konsolen getragen. Als Abschluss der einzelnen Wandfelder dient ein umlaufendes Fries mit Buckellaubmotiv, welches von einem einfachen Traufgesims abgeschlossen wird. Oberhalb der Traufe erfährt der obere Abschluss des Chores durch das Aufsetzen einer Maßwerkalustrade mit zweibahnig, spitzbogigen Elementen sowie durchbrochenen Drei- und Vierpässen eine besondere Betonung.

Bekrönt wird der hochgotische Chor durch ein, über alle drei Chorschiffe führendes, steil aufragendes Satteldach mit einer Höhe von 25.30 m.<sup>38</sup> Hinter der Maßwerkalustrade sind umlaufend insgesamt zwölf Giebelgauben eingesetzt. Die bunten Dachziegel sind charakteristisch für die Stephanskirche und zeigen auf der Südseite das österreichische Kaiserwappen mit dem Monogramm des Kaisers Franz I. sowie der Jahreszahl 1831 (Abb. 3).<sup>39</sup> Auf der gegenüberliegenden Nordseite prangen die Wappen der Stadt Wien sowie der Republik Österreich mitsamt der Jahreszahl 1950.

---

<sup>36</sup> Böker 2007, S. 48.

<sup>37</sup> Hlawinka 2011, S. 70.

<sup>38</sup> Hlawinka 2011, S. 71.

<sup>39</sup> Bouchal/Gruber 2005, S. 67-69.

Im Zuge petrografischer Untersuchungen zu Beginn der 1980er Jahre konnten Müller und Rohatsch vier verwendete Gesteinstypen an der Fassade des hochgotischen Chores nachweisen (Abb. 6).<sup>40</sup> Hierzu zählen der Atzgersdorfer Stein, der Auer Stein, das Badenium Wien-Süd und Sandsteine aus dem Weinviertel. Es konnte festgestellt werden, dass vor allem in den unteren Zonen des Mauerbereiches bis etwa in Höhe der Fenstersohlbänke die Steine des Badenium Wien-Süd verwendet wurden. Man nimmt an, dass jene mit dem Abbruchmaterial des romanischen Chorbaues gleichzusetzen sind, welches bei der Errichtung des gotischen Chores Wiederverwendung fand. In weiteren Schichten darüber fanden Mauersteine aus Atzgersdorf sowie aus dem Weinviertel Verwendung. Letztlich bleibt noch der Kalksandstein aus dem Leithagebirge bei Au, welcher nur oberhalb des Kämpferbereiches der Spitzbogenfenster eingesetzt wurde. Der vierte Gesteinstypus ist mit dem Margarethener Kalksandstein gleichzusetzen und wurde vorrangig während der Restaurierungsarbeiten ab dem 19. Jahrhundert verwendet.

## **2.2 Der Innenraum des hochgotischen Chores**

Der Chorgrundriss setzt sich aus drei, beinahe gleich breiten als auch gleich hohen, Schiffen zusammen, welche in einem 5/8-Polygon enden (Abb. 7). Die einzelnen Schiffe weisen querrechteckig gelagerte Joche auf, wobei der Mittelchor zusätzlich durch ein weiteres Joch gegenüber den Seitenchören nach Osten verlängert wurde. Aus der daraus resultierenden Grundriss- und Aufrisslösung ergibt sich die Form eines Staffelchores. Im Zentrum der südlichen Apsis des Apostelchores thront das monumental ausgeführte Grabmal Kaiser Friedrichs III., welches zu Beginn des 16. Jahrhunderts hier errichtet worden war und gegen das Chorschiff hin mit einer Marmorbalustrade abgegrenzt ist (Abb. 8).<sup>41</sup>

Die Chorwände folgen nicht dem Prinzip der klassischen gotischen Kathedralarchitektur, da sie lediglich einen zweizonigen Wandaufriß besitzen (Abb. 9). Die untere Zone weist an den Langseiten der Nebenchöre keine Gliederung auf. Erst in den einzelnen Polygonen tritt eine Gliederung in Form von flachen Nischen mit

---

<sup>40</sup> Müller/Rohatsch 1991, S. 114.

<sup>41</sup> Zur Aufstellung des Grabmals im Apostelchor vgl. Kapitel 8.2.1 der vorliegenden Arbeit sowie Anhang, Regest Nr. 111, 120.

dreiecksförmiger Bekrönung sowie eingeschriebenen Dreipässen zutage. Ein umlaufendes, verkröpftes Gesims trennt die untere von der oberen Zone. Auf dessen Höhe sind gleichzeitig auch die insgesamt zwölf Konsolen der Figurenbaldachine angebracht. Die Konsolen nehmen einen ebenso aus zwölf Skulpturen bestehenden Apostelzyklus auf. Die obere Zone zeichnet sich durch den Einsatz gotischer, mit Spitzbogen versehener, Maßwerkfenster aus. Die jeweils vier Fenster der Chorlängswände in den Seitenschiffen sind vierbahnig gestaltet, jene drei in den Polygonen weisen lediglich drei Bahnen auf. Auch die insgesamt fünf Fenster des Hauptchores besitzen nur drei Maßwerkbahnen.

An den Chorlängswänden bestehen die Wanddienste aus jeweils fünf Birnstäben, welche ohne Verwendung von Kämpfern oder Kapitellen in das Gewölbe überleiten (Abb. 10). Das Gewölbe selbst zeichnet sich durch ein ebenso mit Birnstäben profiliertes, vierteiliges Kreuzrippengewölbe aus. Jene vierteiligen Kreuzrippengewölbe kommen sowohl in den Nebenchören als auch im Hauptchor zum Einsatz. Als besonders einzustufen ist laut Hlawinka die Ausführung des Gewölbes in der Apsis des Mittelchores.<sup>42</sup> Da die Trennmauer zwischen den Nebenchören und dem Hauptchor nur bis zur Hälfte des Joches gezogen wurde und man somit gezwungen war einen halb ausgeführten Pfeiler als Abschluss anzubringen, war es nötig, diesem Halbpfeiler auch einen entsprechenden Fortsatz im Gewölbe zu geben. Aufgrund dessen findet man im östlichsten Joch des Mittelchores ein sechsteiliges Kreuzrippengewölbe vor.

Als Abtrennung der drei Schiffe im Chorbereich fungieren insgesamt sechs massive Bündelpfeiler (Abb. 11). Im Gegensatz zu den Wanddiensten sind jene durch zwölf Rundstäbe gekennzeichnet. Über einem quadratischen Sockel erhöhen sich zweifach abgestufte, zylindrische Basen, von denen die tiefgekehlten Rundstäbe nach oben führen. Jene enden sodann in einem mit Buckellaub ausgestatteten Kapitellfries, welches schließlich in das vierteilige Kreuzrippengewölbe überleitet. Die Längsseite eines jeden Pfeilers ist mit je einem Runddienst ausgestattet. Jede Breitseite, welche sich zu den Chorschiffen wendet, weist je fünf Dienste auf. An jenen sind dann die Skulpturenbaldachine angebracht.

---

<sup>42</sup> Hlawinka 2011, S. 54.

Den Abschluss des Chorbaus bildet ein steil aufragendes Dach, welches von einer Doppelarkadenstellung im Inneren getragen wird (Abb. 12). Oberhalb des Chorgewölbes sind demnach Stützmauern zu rekonstruieren, welche in Arkadenstellungen ausgeführt worden waren. Dies hatte vorrangig das Ziel, das Gewicht dieser Konstruktion zu reduzieren und den Seitenschub der Nebenchöre bereits oberhalb der, im Chorbereich gelegenen, Binnengliederung abzufangen.<sup>43</sup>

### **2.2.1 Der Lettner in St. Stephan**

Unter dem Begriff Lettner versteht man eine Abschränkung zwischen dem Klerikal- und Laienbereich einer Kirche, welche sowohl aus Stein als auch aus Holz bestehen konnte.<sup>44</sup> Diese hatte die vorrangige Funktion den Blick des Kirchenbesuchers in eine bestimmte Richtung zu lenken (Abb. 13) und die rituellen Handlungen im Chorbereich zu verdecken.<sup>45</sup> Darüber hinaus wurde am Lettner die Predigt vorgetragen und liturgische Lesungen vorgenommen, zu denen das Evangelium oder die Epistel zählten.<sup>46</sup> Die Bühne des Lettners konnte außerdem als Sängerbühne und Standort der Orgel fungieren. Aufgrund der erhöhten Lage der Lettnerbühne eignete sich jene auch besonders für die Schaustellung von Reliquien oder zur Durchführung und Abhaltung von Passions- und Osterliturgie-Spielen, welche besonders im Mittelalter beliebt waren.<sup>47</sup> Neben seiner liturgischen Funktion konnte der Lettner aber auch als Ort der Rechtssprechung (Exkommunikation) eingesetzt werden.<sup>48</sup>

Aufgrund der vermehrt stattgefundenen Abtragungen gotischer Lettner in der Barockzeit, haben sich nur wenige solcher mittelalterlichen Baukörper erhalten.<sup>49</sup> Prägend für die gotische Zeit ab der Mitte des 13. Jahrhunderts ist der sogenannte Hallenlettner. Jener besitzt eine zum Chorbereich geschlossene Rückwand, welche die erhöhte Bühne aufnimmt. An der Vorderseite, die nach Westen zeigt, öffnet sich der Lettner in Arkadenstellungen zum Laienbereich hin. Diese bilden kleine Kapellenräume aus und sind zumeist kreuzrippengewölbt. Der Einsatz von Arkaden impliziert eine

---

<sup>43</sup> Hlawinka 2011, S. 71.

<sup>44</sup> Höller 2012, S. 57.

<sup>45</sup> Schedl 2011b, S. 86.

<sup>46</sup> Doberer 1956, S. 117.

<sup>47</sup> Doberer 1956, S. 117-118, Schedl 2011b, S. 86.

<sup>48</sup> Doberer 1956, S. 118.

<sup>49</sup> Doberer 1956, S. 117.

dementsprechende Tiefe des Lettners, sodass hier nicht nur die Laienaltäre Aufstellung fanden, sondern auch die oben aufliegende Bühne aufgrund ihrer Größe vielseitig genutzt werden konnte.<sup>50</sup> Zugänglich ist die Lettnerbühne durch zwei symmetrisch angelegte Treppen im Chorbereich, welche zumeist in gewendelter Form ausgeführt waren.<sup>51</sup> Damit die Kleriker den abgeschrankten Chorbereich auch betreten konnten, befanden sich teilweise in der Rückwand des Lettners ein oder mehrere Eingänge.<sup>52</sup>

Die Verortung des Lettners war an die Ausdehnung des klerikalen Bereichs gebunden und konnte über den architektonischen Chorbereich hinaus auch die Vierung umfassen.<sup>53</sup> Dementsprechend gab es aber auch Kirchen, in welchen der liturgische Chorbereich mit dem architektonischen übereinstimmte.<sup>54</sup> Zu Beginn lassen sich Lettnerbauten vorrangig bei Klosterkirchen nachweisen, bis sie später auch bei Stifts- und Bischofskirchen zum Einsatz kamen. Erst im 15. Jahrhundert sind solche Lettneranlagen auch in einfachen Pfarrkirchen vorhanden, wobei hier ihre Funktion anfangs nicht ganz klar war. Höller wies darauf hin, dass die Funktion eines Lettners in einer Pfarrkirche nicht unbedingt auf eine Trennung zwischen Chor- und Laienbereich ausgerichtet war, sondern die Bühne vielmehr als Ort für liturgische Spiele und Lesungen sowie als Standort für Orgel und Kantorei genutzt wurde.<sup>55</sup>

### **2.2.2 Rekonstruktion des Lettners anhand von schriftlichen Quellen**

Obwohl sich der gotische Lettner in St. Stephan nicht mehr erhalten hat, ist es möglich, seine Existenz aufgrund von Erwähnungen in Schriftquellen zu belegen. Erstmals genannt wird er in Verbindung mit der 1340 stattgefundenen Weihe des hochgotischen Chores der Stephanskirche. Hier wird beschrieben, dass insgesamt sechs Altäre, davon drei im Chor und drei auf dem Lettner, geweiht worden waren.<sup>56</sup> Bezüglich der Baugeschichte des Lettners sind keine schriftlichen Quellen bekannt. Allgemein ist es so, dass der Lettner nach 1340 in den Quellen nur gemeinsam mit Altären oder

---

<sup>50</sup> Höller 2012, S. 57-58.

<sup>51</sup> Hlawinka 2011, S. 66.

<sup>52</sup> Doberer 1956, S. 117.

<sup>53</sup> Doberer 1956, S. 118.

<sup>54</sup> Hlawinka 2011, S. 67.

<sup>55</sup> Höller 2012, S. 58.

<sup>56</sup> Göhler 1941, S. 110 zit. nach der kopialen Überlieferung des Beneficienbuches von St. Stephan auf Burg Kreuzenstein, fol. 31r-32r.

Altarstiftungen genannt wird. Hierzu zählt der Sigmund-und-Wolfgang-Altar, welcher 1391 das erste Mal als *vnder dem Lector* bezeichnet wird.<sup>57</sup> Für das Jahr 1398 ist der, von der Zeche der Kaufleute gestiftete, Marxaltar (bzw. Markusaltar) auf dem Lettner belegt, dessen Messstiftung von einem Kaplan betreut wurde.<sup>58</sup> Außerdem lässt sich noch ein Frauenaltar aus dem Jahr 1402 schriftlich belegen, dessen Standort als *auf dem Lector* zu identifizieren ist.<sup>59</sup> Entgegen der Meinung Höllers, eine allerletzte Erwähnung des Lettners von St. Stephan sei in das Jahr 1477 zu datieren, sprechen die Altarstiftungen der oben genannten Altäre, welche allesamt das letzte Mal in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts in den Schriftquellen genannt werden.<sup>60</sup>

### 2.2.3 Zur Frage nach dem mittelalterlichen Aussehen

Aufgrund der zahlreichen, in den Quellen überlieferten, Altäre, die im Zusammenhang mit dem Lettner stehen, ist es möglich, das Aussehen des Lettners der mittelalterlichen Stephanskirche zu rekonstruieren. Da der bereits erwähnte Sigmund-und-Wolfgang-Altar im Jahr 1408 als *in Sand Sigmund vnd Sand Wolfgangs Kappelln vnder dem lector*<sup>61</sup> beschrieben wird, kann aufgrund dieser Begrifflichkeit daraus geschlossen werden, dass der entstandene Raum unterhalb der Lettnerbühne dementsprechend groß war und an einen Kapellenraum erinnerte. In Anlehnung daran bietet sich hier ein Lettner mit nach Westen offenen Arkaden an, da diese am ehesten an eigene, voneinander abgetrennte, Kapellenräume erinnern. Außerdem ist uns in den Kirchmeisterrechnungen von 1404 eine Auflistung bezüglich der Ausgaben für die Errichtung einer Kantorei, respektive Sängerbühne auf dem Lettner überliefert.<sup>62</sup> Auch das kann wiederum als ein Hinweis darauf gewertet werden, dass der Lettner eine dementsprechende Tiefe aufzuweisen hatte, welche die Aufnahme einer Sängerbühne erlaubte. Demzufolge ist für den Lettner von St. Stephan jener Typus anzunehmen, welcher dem eines Hallenlettner entspricht. Darauf plädierten auch bereits Doberer, Schedl, Hlawinka und Höller in ihren Ausführungen zum Aussehen des gotischen

---

<sup>57</sup> Anhang, Regest Nr. 50.

<sup>58</sup> Anhang, Regest Nr. 49.

<sup>59</sup> Anhang, Regest Nr. 52.

<sup>60</sup> Höller 2012, S. 59. Vgl. dazu folgende Altarstiftungen: Frauenaltar 1413: Anhang, Regest Nr. 58; Sigmund-und-Wolfgang-Altar 1428: Anhang, Regest Nr. 62; Markusaltar 1432: Anhang, Regest Nr. 64.

<sup>61</sup> Anhang, Regest Nr. 56.

<sup>62</sup> Uhlirz 1902, S. 248.

Lettners der Stephanskirche.<sup>63</sup> Schedl stellt in ihrem Aufsatz zur Funktion und Nutzung von St. Stephan einen möglichen Planriss für einen Lettner (Abb. 14) vor, der eindeutig Arkadenstellungen zeigt und somit auf den Typus des Hallenlettners hinweist.<sup>64</sup> Auch Neumann befasste sich mit der Rekonstruktion des Aussehens des Lettners und schlägt drei kleine Joche vor, welche durch Pfeiler- bzw. Säulenstellungen voneinander getrennt waren.<sup>65</sup> Orientiert man sich am eben genannten möglichen Entwurf für den Hallenlettner der Stephanskirche, so scheinen Pfeiler- bzw. Arkadenstellungen zwischen den einzelnen Jochen durchaus plausibel. Da wir aber bezüglich des Risses keine gesicherten Nachweise haben, dass dieser tatsächlich mit St. Stephan in Verbindung stand, sind auch die Theorien Neumanns mit äußerster Vorsicht zu betrachten.

#### **2.2.4 Rekonstruktion des ursprünglichen Standortes**

In St. Stephan ist der Standort des Lettners aufgrund des fehlenden Baubefundes, nicht mehr eindeutig rekonstruierbar.<sup>66</sup> Einzig anhand von einigen wenigen Anhaltspunkten kann die ungefähre Verortung des gotischen Hallenlettners angegeben werden. Als einer dieser Anhaltspunkte kann das sogenannte spätgotische Chorgestühl von Wilhelm Rollinger bezeichnet werden, welches in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts zur Ausführung kam.<sup>67</sup> Dieses Chorgestühl verbrannte 1945, ist jedoch sowohl fotografisch dokumentiert als auch auf einer Grundrisszeichnung des Friedrich Tilmez aus dem Jahr 1722 erhalten (Abb. 15). Wie auf der Abbildung klar ersichtlich wird, erstreckte sich das Gestühl einst über die beiden westlichsten Joche des Chormittelschiffes und grenzte somit an die Vierungspfeiler. Höller betont, dass der von Tilmez wiedergegebene Zustand aus dem frühen 18. Jahrhundert auch in das Mittelalter übertragen werden kann, da nach 1487 – dem Jahr der Fertigstellung des Chorgestühls – keine größeren Umbauarbeiten im Chorbereich mehr verzeichnet werden konnten.<sup>68</sup> Demzufolge wäre der Standort des Lettners westlich an das Chorgestühl angrenzend zu definieren und würde bis in die Vierung reichen. Dieser Theorie schließt sich auch Hlawinka an,

---

<sup>63</sup> Doberer 1956, S. 120, Schedl 2011b, S. 86, Hlawinka 2011, S. 66, Höller 2012, S. 60.

<sup>64</sup> Schedl 2011b, S. 84-85.

<sup>65</sup> Neumann 1882, S. 46.

<sup>66</sup> Hlawinka 2011, S. 67, Höller 2012, S. 63.

<sup>67</sup> Macku 1948, S. 20.

<sup>68</sup> Höller 2012, S. 63.

welche sich – angelehnt an die Ausführungen Mackus – für eine Position des Lettners zwischen den wichtigen Vierungspfeilern ausspricht.<sup>69</sup> Auch Schedl betont, dass diese Abschränkung einst den Chorbereich vom Querhaus trennte; somit kommt auch hier eine Aufstellung des Lettners zwischen den Vierungspfeilern in Frage.<sup>70</sup> Bezüglich der Frage nach der Tiefe dieses Lettners ist anzunehmen, dass diese sich zumindest über ein halbes Joch erstreckt hatte, da aufgrund des Vorhandenseins einer Sängerbühne wohl kaum eine geringere Tiefe angenommen bzw. platztechnisch möglich gewesen wäre.

Bezüglich der Breitenausdehnung des Hallenlettners kann festgehalten werden, dass Schedl sich für eine Erstreckung über alle drei Chorbereiche ausspricht.<sup>71</sup> Diese Ausführungen erscheinen auch deshalb glaubhaft, da der hochgotische Chor in seiner Breite den Ausmaßen des spätromanisch-frühgotischen Querhauses entsprach und somit eine Ausdehnung über alle drei Chorschiffe besonders Sinn machen würde.

### **2.2.5 Bauliche Veränderungen und ein möglicher Abriss des Lettners 1489**

Aus den Kirchmeisterrechnungen für das Jahr 1404 lässt sich die Errichtung einer Kantorei am Lettner nachweisen.<sup>72</sup> Hierfür wurden Holzlatten und Nägel angeschafft, welche für die Herstellung eines Pultes verwendet wurden. Außerdem wurde der Lohn für die Zimmerleute und des Schmieds vermerkt, wobei die Zimmerleute insgesamt 22 Tagwerke an der Sängerbühne gearbeitet hatten. Gemäß diesen Angaben ist von umfangreicheren Arbeiten auszugehen. Zeitgleich sind die Ausgaben für die Aufstellung eines Gerüsts am Lettner vermerkt.<sup>73</sup> Dieses diente zur Abtragung der Gewölbe, wobei jedoch nicht geklärt werden kann, um welches Gewölbe genau es sich gehandelt hatte. Da jedoch die Verortung des Gerüsts auf dem Lettner angegeben ist, ist hier vermutlich vom Kirchengewölbe auszugehen. Einzig nachweisbare Bauarbeiten zu diesem Zeitpunkt sind im Bereich des Südturmes zu verzeichnen, wo 1404 die Arkade des Turmes vollendet werden konnte.<sup>74</sup>

---

<sup>69</sup> Hlawinka 2011, S. 67 zit. nach Macku 1948, S. 17.

<sup>70</sup> Schedl 2011b, S. 86.

<sup>71</sup> Schedl 2011b, S. 86.

<sup>72</sup> Uhlirz 1902, S. 248.

<sup>73</sup> Uhlirz 1902, S. 252.

<sup>74</sup> Böker 2007, S. 340.

Für die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts sind in den Quellen auch zahlreiche Altäre im Zusammenhang mit dem Lettner genannt. Der am häufigsten erwähnte Altar ist der Sigmund-und-Wolfgang-Altar, welcher 1374 das erste Mal belegbar ist und dessen Existenz unter dem Lettner bis 1489 nachgewiesen werden kann.<sup>75</sup>

Auch ein Marx- bzw. Markusaltar, welcher laut Schriftquellen auf dem Lettner positioniert war, ist für die Jahre 1398, 1419 und 1432 bezeugt.<sup>76</sup>

Abschließend ist noch der Marien- bzw. Frauenaltar in den Jahren 1402, 1413 und 1507 zu nennen.<sup>77</sup> Jener befand sich – so wie auch der Markusaltar – auf dem Lettner.

In der Forschung zum Lettner der Stephanskirche herrschte lange Zeit der Grundtenor, dass jener 1489 abgebrochen worden war.<sup>78</sup> Diese Annahme lag in der Versetzung des Sigmund-und-Wolfgang-Altars begründet, welcher 1489 im Frauen- bzw. Nordchor aufgestellt gefunden hatte.<sup>79</sup> Demzufolge hatte die Translozierung des Altars nur deshalb stattgefunden, weil man den Lettner abbrechen wollte. Neumann will seine Theorie noch dadurch verdeutlichen, dass man den Altar wohl nicht versetzt hätte, wenn es dafür keinen triftigen Grund gegeben hätte.<sup>80</sup>

Doch hatte bereits Doberer darauf hingewiesen, dass die Überführung des Sigmund-und-Wolfgang-Altars nicht unbedingt mit einem Abriss der Schrankenanlage gleichzusetzen sei.<sup>81</sup> Vielmehr ist von einem Umbau des Lettners auszugehen. Aufbauend auf diesen Theorien argumentieren in weiterer Folge auch Schwarz, Böker und Schedl.<sup>82</sup> Vor allem der 1507 in den Schriftquellen genannte Marienaltar auf dem Lettner spricht gegen einen Abbruch desselben zu Ende des 15. Jahrhunderts.<sup>83</sup>

---

<sup>75</sup> 1374: Anhang, Regest Nr. 40; 1398: Anhang, Regest Nr. 50; 1399: Anhang, Regest Nr. 51; 1407: Anhang, Regest Nr. 55; 1408: Anhang, Regest Nr. 56; 1428: Anhang, Regest Nr. 62; 1489: Anhang, Regest Nr. 99.

<sup>76</sup> 1398: Anhang, Regest Nr. 49; 1419: Anhang, Regest Nr. 60; 1432: Anhang, Regest Nr. 64.

<sup>77</sup> 1402: Anhang, Regest Nr. 52; 1413: Anhang, Regest Nr. 58; 1507: Anhang, Regest Nr. 109.

<sup>78</sup> Neumann 1882, S. 46, Joss 1976, S. 159, Zykan 1981, S. 117, Fenzl 1997, S. 17.

<sup>79</sup> Anhang, Regest Nr. 99.

<sup>80</sup> Neumann 1882, S. 46.

<sup>81</sup> Doberer 1956, S. 121, Anm. 9.

<sup>82</sup> Schwarz 2002, S. 230-231, Anm. 34, Böker 2007, S. 236-237, Schedl 2011b, S. 86.

<sup>83</sup> Anhang, Regest Nr. 109.

Schwarz und Böker wiesen daraufhin, dass vor allem im 15. Jahrhundert ein regelrechter Boom in Bezug auf die Errichtung von Lettneranlagen in einfachen Pfarrkirchen einsetzte.<sup>84</sup> Auf Grundlage dessen ist es wohl kaum denkbar, dass der Lettner der Stephanskirche 1489 abgerissen wurde. Denn 1469/80 erreichte Kaiser Friedrich III. die Erhebung Wiens zum Bistum.<sup>85</sup> St. Stephan hatte nun eine weitere Rangerhöhung und eine zusätzliche Funktionserweiterung erfahren; sie diente fortan als Pfarrkirche, Stiftskirche und Bischofskirche. Eine Aufhebung der Trennung zwischen dem Chor- und Laienbereich 1480 erscheint gänzlich undenkbar. Böker bringt außerdem noch das 1486 errichtete Chorgestühl des Wilhelm Rollinger für das Kollegiatkapitel als Argument vor, welches ebenso eine Abgrenzung zwischen Chorbereich und Laienschiff forderte.<sup>86</sup>

Wie Höller ausführlich darlegen konnte, sprechen die genannten Umstände für Veränderungen in Funktion und Nutzung des Lettners, jedoch keinesfalls für einen vollständigen Abbruch.<sup>87</sup> Im Fokus ihrer Ausführungen steht der sogenannte Marienaltar, welcher 1507 als auf dem Lettner beschrieben wird. Der genaue Wortlaut des in den Quellen zur Geschichte der Stadt Wien publizierten Regests spricht von einem *altare beate Marie virginis alias wlgariter auff dem Letter*<sup>88</sup>. Besondere Beachtung verdient das Wort *wlgariter*, welches mit dem lateinischen Wort *vulgariter* zu vergleichen ist. Jenes meint übersetzt „volkstümlich, im Volksmund genannt“. Demzufolge kann nicht nachvollzogen werden, ob sich der genannte Marienaltar 1507 tatsächlich auf dem Lettner befunden hatte oder ob jener einfach diese Bezeichnung auch nach einer Translozierung beibehalten hatte.

Nicht außer Acht zu lassen sind im Zusammenhang mit den Veränderungen am mittelalterlichen Lettner die zu Beginn des 15. Jahrhunderts initiierten Bauarbeiten im Langhausbereich der Stephanskirche.<sup>89</sup> Bedingt durch diese groß angelegten Baumaßnahmen – Hochziehen der Langhauswände, Abtragung der alten,

---

<sup>84</sup> Schwarz 2002, S. 230-231, Anm. 34, Böker 2007, S. 236.

<sup>85</sup> Domany/Hisch 2010, S. 300.

<sup>86</sup> Böker 2007, S. 236.

<sup>87</sup> Höller 2012, S. 61.

<sup>88</sup> Anhang, Regest Nr. 109.

<sup>89</sup> Böker 2007, S. 133.

spätromanisch-frühgotischen Langhausmauern, Einziehen der neuen Gewölbe – könnte die Verlegung des Sigmund-und-Wolfgang-Altars in den Nordchor mit einer Schutzmaßnahme gleichzusetzen sein.<sup>90</sup> Womöglich kam es im Zuge der Verbreiterung der Langhausmauern auch zu einer Neuausführung des Lettnerbaus.

Aufgrund von Veränderungen in der liturgischen Ausstattung des Langhauses, wo man einen Orgelfuß (1515) sowie eine Kanzel (um 1513) errichtet hatte, verlor der Lettner einige seiner ursprünglichen Funktionen.<sup>91</sup> Er könnte also ab dem frühen 16. Jahrhundert ausschließlich als Bühne für die Kantorei gedient haben. Als eine mögliche Hypothese wäre anzunehmen, dass der neu errichtete Lettner des 15. Jahrhunderts in seiner Breite stark zurückgenommen war und aufgrund dessen nur noch bedingt Platz für die Aufstellung von Altären bot. Höller argumentiert dahingehend, dass er – gemäß den Stiltendenzen der damaligen Zeit – wohl stärker durchbrochen und mit jeweils einem Eingang in jedes Chorschiff ausgestattet wurde.<sup>92</sup>

Abschließend ist festzuhalten, dass der Lettner nach 1507 in den Schriftquellen keine Erwähnung mehr findet. Dessen ungeachtet sprechen sich sowohl Doberer als auch Schwarz, Schedl und Böker für einen Abbruch des mittelalterlichen Lettners im 17. Jahrhundert aus.<sup>93</sup> Jener liegt wohl in der barocken Neuausrichtung des Chorinnenraumes begründet.

### **2.3 Bautypus Staffelchor – Der Dom von Regensburg?**

Die Planung und Errichtung eines hochgotischen Staffelchores zu Beginn des 14. Jahrhunderts an St. Stephan lässt die Frage nach einem möglichen Vorbild mit gleichem Bautypus aufkommen. Zunächst jedoch stellt sich die Frage, unter welchen Voraussetzungen die Idee zu einer Erweiterung des bestehenden Chorraumes gereift war. Darauf aufbauend ist ebenso interessant, warum anstelle eines spätromanisch-frühgotischen Chorquadrates mit 5/8-Polygon nun ein dreischiffiger Staffelchor mit

---

<sup>90</sup> Höller 2012, S. 62.

<sup>91</sup> Nähere Ausführungen zur Veränderung im Ausstattungskonzept des Langhauses von St. Stephan vgl. Höller 2012, S. 62.

<sup>92</sup> Höller 2012, S. 63.

<sup>93</sup> Doberer 1956, S. 121, Anm. 9, Schwarz 2002, S. 230-231, Anm. 34, Böker 2007, S. 237, Schedl 2011b, S. 86.

Hallensystem errichtet wurde, dessen Breite sich an den Ausmaßen des vorhandenen Querhauses orientierte.<sup>94</sup> Diesbezüglich treten in der Forschung unterschiedliche Theorien auf: So nehmen Buchinger/Schön an, die Erweiterung in Form einer hochgotischen Choranlage sei auf die, seit Beginn des 13. Jahrhunderts angestrebten, Erhöhungen Wiens zum Bistum zurückzuführen, welche sich mittels Schriftquellen auch nachweisen lassen.<sup>95</sup> Im Gegensatz dazu steht Böker, der für die angestrebten Bistumspläne keine Indizien sieht und den gesteigerten Platzbedarf im Chorraum auf die, unter Gerhard von Siebenbürgen gegründete, Curgemeinschaft zurückführt.<sup>96</sup> Klar hingegen ist, dass das erweiterte Platzangebot des neuen Chorraumes für die alleinige Funktion der Stephanskirche als Pfarrkirche zu groß angelegt war und folglich auch den Ansprüchen der Pfarrgemeinde, respektive den Wiener Bürgerinnen und Bürger, nicht gerecht werden konnte.

Im Hinblick auf die dreiapsidiale Grundrisslösung kommt hier der Regensburger Dom St. Peter als mögliches Vorbild infrage (Abb. 16).<sup>97</sup> Bereits Tietze betonte 1931 die eindeutig ablesbare Vorbildwirkung des Domes, dessen Chorkonzept auf St. Stephan Einfluss genommen hatte.<sup>98</sup> In einem Vergleich der Grundrisse beider Kirchen ergeben sich auffallende Gemeinsamkeiten (Abb. 7, 16): Beiden Kirchen liegt der Typus eines Staffelchores zugrunde, dessen Ostabschlüsse in drei apsidialen Polygonen enden. Durch den Einsatz eines zusätzlichen Joches nach Osten schiebt sich der Mittelchor jeweils über die Nebenchöre hinaus und erfährt dadurch eine stärkere Betonung. Im Gegensatz zum Regensburger Dom hingegen, wo niedrigere und auch schmälere Seitenschiffe dominieren, kommt es in der Stephanskirche zur Errichtung eines Hallensystems mit drei, gleich breiten und hohen, Schiffen.<sup>99</sup> Durch den zweizonigen Wandaufriß und der somit fehlenden Belichtung im erhöhten Mittelschiff, kommt es hier zum Einsatz von großen Fenstern im Außenbau, um den Chor ausreichend beleuchten zu können.<sup>100</sup> Bezugnehmend auf die Gestaltung des Innenraumes betonte

---

<sup>94</sup> Perger/Brauneis 1977, S. 50, Buchinger/Schön 2013, S. 378.

<sup>95</sup> Buchinger/Schön 2013, S. 387-390.

<sup>96</sup> Böker 2007, S. 53. Zur Gründung der Cur an St. Stephan vgl. Kapitel 4.3.

<sup>97</sup> Zykan 1981, S. 46, Brucher 1990, S. 86.

<sup>98</sup> Tietze 1931, S. 9.

<sup>99</sup> Zykan 1981, S. 46.

<sup>100</sup> In Regensburg dominiert ein dreizoniger Wandaufriß mit erhöhtem Mittelschiff und einer damit einhergehenden Belichtung, vgl. Zykan 1981, S. 46.

Tietze außerdem die Behandlung der Pfeiler im Chorbereich sowie die Vorbildwirkung der skulpturalen Ausstattung Regensburgs auf die Figurenkonsolen der Stephanskirche.

<sup>101</sup> Ansonsten kommt aber in St. Stephan eine völlig andere Gestaltung des Innenraums zur Anwendung: Vorherrschend ist die Nüchternheit der Detailbehandlung, auch vom Typus der klassischen gotischen Kathedralen mit dreizonigem Wandaufriß – wie in Regensburg vorherrschend – wird Abstand genommen.

Aufbauend auf den eben angeführten Vergleich drängt sich die Frage auf, wie das Konzept des Staffelchores des Regensburger Domes St. Peter nach Wien gekommen und für die hier vorherrschenden, liturgischen Bedürfnisse adaptiert worden war. Tietze führt dies auf den mehrmals belegbaren Aufenthalt des Regensburger Bischofs Tundorfer in Wien zurück, welcher aufgrund der vorherrschenden Spannungen mit dem Bistum Passau vor allem in der Wiener Curgeistlichkeit Leidensgenossen gefunden hatte.<sup>102</sup> Außerdem lassen sich zwischen den Städten Regensburg und Wien zahlreiche Handelsbeziehungen nachweisen. Diese sind vor allem auf die Lage beider Städte direkt an der Donau zurückzuführen; von einem regen Austausch nicht nur im Bereich des Handels und der Bauhütten ist demnach auszugehen.

---

<sup>101</sup> Tietze 1931, S. 9, 245.

<sup>102</sup> Tietze 1931, S. 9.

## 3 Begriffsbestimmungen

---

### 3.1 Pfarrkirche

Als Pfarrkirche bezeichnet man jene Kirche, welche als Hauptkirche einer Kirchengemeinde gilt. Jeder Pfarrkirche ist ein Gebiet, der sogenannte Pfarrsprengel, zugeordnet.<sup>103</sup> Innerhalb dieses Gebiets hat die Pfarrkirche bestimmte Aufgaben zu erfüllen und wird durch die Person eines Pfarrers repräsentiert. Entgegen den Bischofs- oder Klosterkirchen, ist die Pfarrkirche für die allgemeine Bevölkerung, also den Mitgliedern der Pfarre, zugänglich und dient als religiöser Versammlungsort. Pfarrkirchen werden eigene Pfarrrechte zugesprochen, die von keiner anderen religiösen Institution sonst ausgeübt werden dürfen und die Spendung der Sakramente betreffen.<sup>104</sup> Zu den, in einer Pfarrkirche gespendeten, Sakramenten zählen Taufe, Firmung, Eucharistie, Ehe, Buße, Priesterweihe und Krankensalbung.<sup>105</sup> Außerdem erhält die Pfarrkirche das Privileg, Angehörige des Pfarrsprengels zu bestatten. Darüber hinaus gibt es in Pfarrkirchen auch Seelsorge und Messfeiern, die vom ansässigen Pfarrer durchgeführt werden. Das kirchliche Personal der Stephanskirche bestand jedoch nicht nur aus einem Pfarrer. Vielmehr gab es Kapläne, Vikare, Curangehörige aber auch einen Mesner, Organist, Kantor und Kustos, welche dem Pfarrer unterstützend zur Seite standen und wichtige Aufgaben innerhalb der Pfarre übernahmen.<sup>106</sup>

Für die Durchführung der oben genannten Pfarrrechte bedurfte es bestimmter Einrichtungen, die im Folgenden genauer erläutert werden sollen. So gab bei St. Stephan auch einen Friedhof, der um die Kirche herum angelegt war.<sup>107</sup> Dieser war im Mittelalter mittels Friedhofstoren vom übrigen Stadtgebiet abgetrennt und zeichnete sich durch einen Karner aus. Im Inneren der Pfarrkirche gab es ein Taufbecken ebenso wie einen Hochaltar mit einem zugehörigen Sakramentshaus zur Aufbewahrung der

---

<sup>103</sup> Butzkamm 2011, S. 46.

<sup>104</sup> Höller 2012, S. 25.

<sup>105</sup> Butzkamm 2011, S. 46.

<sup>106</sup> Höller 2012, S. 25.

<sup>107</sup> Zykan 1981, S. 184.

Eucharistie und einen Beichtstuhl, um die Ausübung und Spendung der Sakramente gewährleisten zu können.<sup>108</sup>

### **3.2 Kollegiatskirche**

Eine Kollegiatskirche, auch Stiftskirche genannt, bildet das religiöse Zentrum einer, in Gemeinschaft lebenden, Gruppe von Chorherren.<sup>109</sup> Jene Chorherren bzw. Stiftsherren sind von Mönchen zu unterscheiden, die nach einer Ordensregel leben und ein Gelübde ablegen. Entgegen jenen dürfen Chorherren bei Eintritt in das Kapitel ihr Privatvermögen behalten und müssen nicht in Armut leben. Die Hauptaufgabe des Kapitels besteht in der Durchführung des Chorgebetes und der daraus resultierenden Aufrechterhaltung der Memoria von Verstorbenen. Für diese Tätigkeit ist den Chorherren ein eigener Platz im Chorbereich in einem Gestühl zugewiesen. An der Spitze einer solchen Chorherrengemeinschaft stand ein Propst, welcher die Leitung des Stifts innehatte.

### **3.3 Bischofskirche**

Unter einer Bischofskirche, auch als Kathedrale bezeichnet, versteht man die Hauptkirche innerhalb eines Bistums, an welcher der Bischof seinen Sitz hat.<sup>110</sup> Es ist zu betonen, dass eine Bischofskirche nicht den Privatbesitz des Bischofs darstellt.<sup>111</sup> Vielmehr ist die Kathedrale als juristische Institution anzusehen, für deren Erhalt, Ausstattung und Betreuung das sogenannte Domkapitel zuständig ist. Das Domkapitel setzt sich aus Chorherren oder Kanonikern zusammen und ist nicht mit Mönchen gleichzusetzen.<sup>112</sup> Entscheidend jedoch ist das Vorhandensein einer sogenannten Cathedra, dem Lehrstuhl für den Bischof, welche die Kirche – unabhängig von Alter, Ausstattung oder Baustil – in den Rang einer Kathedrale erhebt.<sup>113</sup> Jene Cathedra ist in ihrer Ausführung repräsentativer als eine einfache Priestersedilie und durch die

---

<sup>108</sup> Höller 2012, S. 25.

<sup>109</sup> Butzkamm 2011, S. 47.

<sup>110</sup> Köpf/Binding 2005<sup>4</sup>, S. 69.

<sup>111</sup> Butzkamm 2011, S. 45.

<sup>112</sup> Butzkamm 2011, S. 47.

<sup>113</sup> Butzkamm 2011, S. 45.

besonders aufwendig gestaltete Rückenlehne mit dem bischöflichen Wappen gekennzeichnet.<sup>114</sup>

Bei St. Stephan bestand eine Pfarrkirche, wenige Zeit später wurde die Funktion durch ein Kollegiatkapitel und einen Bischofssitz erweitert. Wie sich diese drei kirchlichen Institutionen im Verlauf des Mittelalters entwickelten, miteinander kooperierten und maßgeblichen Einfluss auf das Nutzungskonzept des Chorbereiches hatten, soll Gegenstand der vorliegenden Arbeit sein.

---

<sup>114</sup> Butzkamm 2011, S. 47.

## 4 Die Entwicklung der Stephanskirche zwischen dem 12. und beginnenden 14. Jahrhundert

---

### 4.1 Die Anfänge im 12. Jahrhundert

1137 – das wohl bedeutendste aber auch umstrittenste Jahr in der Geschichte St. Stephans – wird als das Gründungsjahr dieser Kirche angesehen.<sup>115</sup> In diesem Jahr kam es zur Ausstellung des bekannten Mautner Tauschvertrages zwischen dem Babenberger Markgrafen Leopold VI. (1198 – 1230) und dem Passauer Bischof Reginmar.<sup>116</sup> Als problematisch anzusehen sind die unterschiedlichen Interpretationsansätze bezüglich dem Inhalt dieser Urkunde: So stellte Perger erstmals die These auf, dass der Passus über die „Hofstellen, wo Ställe errichtet sind“<sup>117</sup> jenen Platz beschreibt, an welchem sich heute die Stephanskirche befindet und der Passauer Bischof die Absicht hatte, die Errichtung der Stephanskirche voranzutreiben.<sup>118</sup> Die nachfolgende Forschung des 20. Jahrhunderts schloss sich sodann Pergers Theorien an.<sup>119</sup> Bei genauerer Auseinandersetzung mit diesem Tauschvertrag kann eindeutig festgestellt werden, dass weder St. Stephan selbst noch dessen geplante Errichtung erwähnt werden. Dementsprechend weist Böker und ihm nachfolgend Schedl daraufhin, dass diese Quelle aufgrund der unklaren Formulierungen und den daraus resultierenden unterschiedlichen Deutungsmöglichkeiten nicht als Gründungsdokument der Stephanskirche gelten kann.<sup>120</sup>

Aufbauend auf den Mautner Tauschvertrag wurde sodann im Jahr 1147 eine erste Weihe der neu errichteten Stephanskirche durch Bischof Reginbert von Passau angenommen.<sup>121</sup> Doch auch hier ergeben sich wieder Unstimmigkeiten, die erstmals Böker aufzeigt.<sup>122</sup> Demnach bezieht sich die angesprochene Weihe nicht explizit auf St.

---

<sup>115</sup> Flieder 1968a, S. 31-34, Perger/Brauneis 1977, S. 45, Zykan 1981, S. 13-15, Pohanka 1997, S. 383.

<sup>116</sup> Anhang, Regest Nr. 1.

<sup>117</sup> Anhang, Regest Nr. 1.

<sup>118</sup> Perger 1963/64, S. 46.

<sup>119</sup> Perger/Brauneis 1977, S. 45, Zykan 1981, S. 14-15, Perger 1990, S. 7, Pohanka 1997, S. 383.

<sup>120</sup> Böker 2007, S. 25, Schedl 2011a, S. 28.

<sup>121</sup> Tietze 1931, S. 1, Bachleitner 1966, S. 7, Perger/Brauneis 1977, S. 45, Zykan 1981, S. 16-17.

<sup>122</sup> Böker 2007, S. 26.

Stephan, sondern nennt nur eine nicht näher beschriebene Wiener Kirche. Darüber hinaus macht Böker darauf aufmerksam, dass die Weihe nicht exakt in das Jahr 1147 gesetzt werden kann, sondern theoretisch während der gesamten Regierungszeit des Passauer Bischofs Reginbert (1138 – 1147) stattgefunden haben könnte.<sup>123</sup> Außerdem sei eine Errichtung der Stephanskirche in der kurzen Bauzeit von zehn Jahren wohl nicht anzunehmen; viel eher ist – wenn überhaupt – von einer Teilweihe auszugehen, wie dies Bachleitner, Perger/Brauneis, Pohanka und Böker in ihren Publikationen andeuten.<sup>124</sup>

Aufgrund der Disposition des Stephansplatzes am Kreuzungspunkt zweier Handelsstraßen war eine Situation gegeben, die auch nach einem Kirchen- bzw. Kapellenbau für die dort ansässigen Marktleute verlangte.<sup>125</sup> Erst mit der Erweiterung der Stadt Wien und der daraus resultierenden Eingliederung des Stephansplatzes in das mit Stadtmauern abgegrenzte Stadtgebiet im Lauf des 12. Jahrhunderts, kann laut Böker ein Neubau von St. Stephan als wahrscheinlich angesehen werden.<sup>126</sup> Da nun für dieses Jahrhundert weitere schriftliche Nachrichten fehlen und die Grabungsergebnisse in den 1940er Jahren nur noch mündlich von den Beteiligten überliefert werden konnten, betont Böker die unklare Situation dieses Gotteshauses im 12. Jahrhundert, dessen Existenz weder durch archäologische Befunde noch durch vorhandene Schriftquellen belegt werden kann.<sup>127</sup> Diesen Schlussfolgerungen folgt auch Barbara Schedl in ihrer kurzen Abhandlung zur Baugeschichte der Stephanskirche.<sup>128</sup>

Buchinger/Schön haben sich im Jahr 2013 aus bauhistorischer und archäologischer Sicht der Frage nach der Entwicklung der Stephanskirche bis zum 13. Jahrhundert genähert.<sup>129</sup> Es konnte in überzeugender Weise bewiesen werden, dass die, von Böker aufgestellte Theorie, der fehlenden archäologischen Befunde für das St. Stephan des 12.

---

<sup>123</sup> Böker 2007, S. 26 zit. nach Lechner 1976, S. 386, Anm. 20.

<sup>124</sup> Bachleitner 1966, S. 7, Perger/Brauneis 1977, S. 45, Pohanka 1997, S. 384, Böker 2007, S. 27.

<sup>125</sup> Böker 2007, S. 26.

<sup>126</sup> Böker 2007, S. 26.

<sup>127</sup> Böker 2007, S. 29-30.

<sup>128</sup> Schedl 2011a, S. 28.

<sup>129</sup> Buchinger/Schön 2013, S. 315-395.

Jahrhunderts revidiert werden muss.<sup>130</sup> Es konnte aufgrund von neuen Bauuntersuchungen und Grabungen in den Jahren 1996 und 2000/2001, durchgeführt vom Bundesdenkmalamt, festgestellt werden, dass für die Mitte des 12. Jahrhunderts eine erste Bauphase mit einem Trumeauportal archäologisch belegbar ist.<sup>131</sup> Anschließend erfolgte eine Erweiterung dieses Baus nach Osten und zeitgleich wurde ein Westturmpaar errichtet. Zwischen den neu entstandenen Türmen setzte man ein neues Portal ein. Aufgrund der auffallenden Dimensionen St. Stephans, attestiert Buchinger dem Kirchenbau bereits von Beginn an einen erhöhten Anspruch auf Repräsentation. Aufgrund dessen ist davon auszugehen, dass die Bauherren dieses Kirchenprojektes nicht nur den Plan zur Errichtung einer einfachen Pfarrkirche verfolgten, sondern schon frühzeitig und noch vor Vollendung des Baus die Etablierung einer Bischofskirche bei St. Stephan anstrebten. Denn bereits zu Ende des 12. Jahrhunderts lassen sich erstmals Bemühungen zur Errichtung eines Bistums in Wien nachweisen.<sup>132</sup>

## 4.2 St. Stephan im 13. Jahrhundert

Im Gegensatz zum 12. Jahrhundert können für die Stephanskirche des 13. Jahrhunderts erstmals schriftliche Nachrichten nachgewiesen werden. Es gibt eine Vielzahl an Schriftquellen, die von der Entwicklung St. Stephans in dieser Zeit berichten. Die erste greifbare Nachricht stammt aus dem Jahr 1220, in der am 13. März des Jahres der Babenberger Herzog Leopold VI. eine Schenkung an das Schottenstift in der Stephanskirche bestätigt.<sup>133</sup> Im Jahr 1258 berichten die Heiligenkreuzer Annalen von einem Stadtbrand, welcher ganz Wien betraf und demnach auch St. Stephan zerstörte.<sup>134</sup> In dieser Quelle wird die Stephanskirche erstmals als Pfarrkirche bezeichnet.<sup>135</sup> Infolgedessen war eine Durchführung des Gottesdienstes bei St. Stephan nicht mehr

---

<sup>130</sup> Buchinger/Schön 2013, S. 394.

<sup>131</sup> Buchinger/Schön 2013, S. 394. Detaillierte Ausführungen zu den Grabungsergebnissen vgl. S. 315-358 der vorliegenden Publikation.

<sup>132</sup> Nähere Ausführungen betreffend der Bestrebungen an St. Stephan ein Bistum errichten zu wollen, vgl. Buchinger/Schön 2013, S. 387-388.

<sup>133</sup> Böker 2007, S. 30, Schedl 2011a, S. 28.

<sup>134</sup> Buchinger/Schön 2013, S. 387 zit. nach MGH SS XII, 644.

<sup>135</sup> Buchinger/Schön 2013, S. 387 zit. nach MGH SS XII, 644: *Eodem anno in secunda vespera Affre in nocte exusta est magna pars civitatis Wienne, ita quod ecclesia parochialis [Pfarrkirche] cum campanis, [...] ab igne consumarentur omnia.*

möglich, weshalb man diesen bis zum Jahr 1268 in die Schottenkirche übertrug.<sup>136</sup> Eine erneute Nachricht zu St. Stephan erhalten wir durch die im Mai 1267 in der Stephanskirche stattgefundene Salzburger Provinzialsynode, deren Abhaltung der Regelung des religiösen Lebens in der Zeit des Böhmenkönigs Ottokar Přemysls (1253 – 1278) diente.<sup>137</sup> Darüber hinaus gibt es noch eine überlieferte Weihe der Stephanskirche durch den Passauer Bischof Otto am 23. April 1263.<sup>138</sup> Wie jedoch Buchinger herausfinden konnte, bezieht sich diese Weihe nicht auf das Jahr 1263, sondern ist am 19. September 1268 anzusetzen.<sup>139</sup> Demzufolge ist also die Vollendung der spätromanisch-frühgotischen Basilika nach jahrzehntelang andauernder Bauzeit in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts zu datieren.

Aufgrund umgehender Analysen der, unter Leitung Oettingers in den Jahren zwischen 1945 und 1948 durchgeführten Grabungen, konnte man zu neuen Ergebnissen bezüglich der Rekonstruktion des Aussehens der Stephanskirche im 13. Jahrhundert gelangen. Im Zuge einer zweiten Ausbauphase im zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts erfuhr die bereits bestehende Kirche eine Erweiterung im Osten durch Querhaus und Choranlage, ebenso wurde der Ausbau der Heidentürme und die Errichtung des Riesentores vollzogen.<sup>140</sup> Laut den Angaben Kieslingers sei dieser Bauabschnitt in die Zeit zwischen 1230 und 1263 zu datieren.<sup>141</sup> Demnach lässt sich das Aussehen der Stephanskirche für diesen Zeitraum folgendermaßen rekonstruieren (Abb. 17): Der Abschluss im Westen zeichnete sich durch eine Doppelturmfassade (Heidentürme) und Westwerk aus.<sup>142</sup> Darin eingeschrieben befindet sich bis heute das Riesentor mitsamt dazugehörigem Trichterportal.<sup>143</sup> Ebenso ist eine dreischiffige, zweijochige Empore im

---

<sup>136</sup> Perger/Brauneis 1977, S. 116.

<sup>137</sup> Böker 2007, S. 30.

<sup>138</sup> Böker 2007, S. 30 zit. nach Ferdinand Opll, Nachrichten aus dem mittelalterlichen Wien. Zeitgenossen berichten, Wien (u.a.) 1995, S. 35-36.

<sup>139</sup> Buchinger/Schön 2013, S. 390-391. Das Regest zum 19. September 1268 ist unter MB 19/2, Nr. XCVIII, 485 zu finden: *Deinde hoch arbitrium per dominum H. praepositum Sancti ypoliti felicitis recordationis et Ir. Decanum Cremensem in dedicatione Ecclesie Sancti Stephani in publica statione coram omnibus fuit publicatam, et praesentibus partibus approbatum pariter et receptum sine aliqua contradictione.* Diese Unstimmigkeiten sind auf eine Verwechslung Flieders zurückzuführen, welcher das falsche Datum in seiner Publikation angegeben hatte. Siehe Flieder 1968a, S. 57.

<sup>140</sup> Buchinger/Schön 2013, S. 358.

<sup>141</sup> Kieslinger 1949, S. 300.

<sup>142</sup> Buchinger/Schön 2013, S. 378.

<sup>143</sup> Buchinger/Schön 2013, S. 358, 369.

Westwerk belegbar.<sup>144</sup> An das Westwerk schloss sich im Osten das aus acht Travéen bestehende Langhaus an, welches in einem mächtigen Querhaus endete.<sup>145</sup> Den ostseitigen Abschluss der Stephanskirche bildete ein Chorquadrat mit einem 5/8-Polygon.<sup>146</sup> Bezüglich der Außenansicht des Kirchenbaus im 13. Jahrhundert ist die bei Buchinger angegebene Rekonstruktion (Abb. 18) heranzuziehen, wobei an dieser Stelle erwähnt werden muss, dass die Durchfensterung des Langhauses mit Radfenstern nicht belegbar ist und ausschließlich von Buchinger analog zu den Fensterlösungen des Westwerkes angenommen wurde.<sup>147</sup>

Entgegen den publizierten Ergebnissen der Forschungsarbeiten Oettingers im Jahr 1945, welcher einen Ostabschluss mit Querhaus sowie einer daran angefügten nördlichen Seitenapside sowie einer Hauptapside und einem viereckigen Anbau im Süden rekonstruierte,<sup>148</sup> ist laut neuester Deutung dieser Grabungsergebnisse nicht von Seitenapsiden auszugehen, da hierfür keine gesicherten archäologischen Befunde vorliegen.<sup>149</sup>

Bezüglich der Höhererstreckung des spätromanischen Mittelschiffs des Langhauses ist festzuhalten, dass dieses der Höhe des spätgotischen Mittelschiffs entsprach.<sup>150</sup> Dieser Umstand ist aufgrund einer Auffälligkeit an den Gewölben festzumachen. Am Übergang zwischen Mittelchor und Querhaus schließen die Gewölbe nicht direkt aneinander an, sondern bilden einen Zwischenraum aus, in welchem ein bogenförmiger Bauteil sichtbar wird (Abb. 19).<sup>151</sup> Buchinger nimmt an, dass sich hier der spätromanische Triumphbogen in seiner Gesamtheit bis heute vollständig erhalten hat.<sup>152</sup> Aufgrund dessen können auch konkrete Aussagen bezüglich der einstigen Höhe des spätromanischen Langhauses gemacht werden.

---

<sup>144</sup> Buchinger/Schön 2013, S. 379.

<sup>145</sup> Buchinger/Schön 2013, S. 385.

<sup>146</sup> Buchinger/Schön 2013, S. 378.

<sup>147</sup> Buchinger/Schön 2013, S. 379.

<sup>148</sup> Buchinger/Schön 2013, S. 360-361.

<sup>149</sup> Buchinger/Schön 2013, S. 368.

<sup>150</sup> Buchinger/Schön 2013, S. 378.

<sup>151</sup> Buchinger/Schön 2013, S. 367.

<sup>152</sup> Buchinger/Schön 2013, S. 367.

Die Rekonstruktion der Stephanskirche im 13. Jahrhundert ergibt nun eine Pfarrkirche mit außergewöhnlichen Dimensionen und einem Bautypus, welcher bereits frühe Bestrebungen der Erhebung Wiens zu einem Bistum deutlich werden lässt.<sup>153</sup> So lassen sich laut Buchinger erstmals im 12. Jahrhundert Bemühungen zur Bistumserhebung nachweisen.<sup>154</sup> Als Anlass hierfür werden die administrativen Schwierigkeiten der Passauer Diözese genannt, welche aufgrund ihrer Größe nicht mehr imstande war, das Bistum zu verwalten sowie die häretische Bewegung zu bekämpfen. Trotz der über die Jahrhunderte andauernden Versuche in der Stephanskirche einen Bischof zu installieren, konnte dieses Vorhaben erst 1469/80 realisiert werden.<sup>155</sup>

### **4.3 Die Erweiterung des Pfarrsprengels in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts und die Errichtung der Cur**

Wie bereits erwähnt, ist St. Stephan erstmals im Jahr 1258 als Pfarrkirche genannt. Zu diesem Zeitpunkt herrschte der Böhmenkönig Ottokar II. Přemysl (1251 – 1278) über das Herzogtum Österreich. Ottokar II. berief im Jahr 1252 Meister Gerhard oder Gebhard<sup>156</sup> als Pfarrer zu St. Stephan nach Wien; dieses Amt übte Gerhard bis 1271 aus.<sup>157</sup> Meister Gerhard stammte aus Siebenbürgen und war einer der vertrautesten Ratgeber König Ottokars II.<sup>158</sup> Als Pfarrer von St. Stephan war er besonders um die Vergrößerung seines bestehenden Pfarrsprengels bemüht.<sup>159</sup> Diese Bemühungen führten in weiterer Folge zur Installation einer Seelsorgegemeinschaft an der Stephanskirche und wirkten sich maßgebend auf die, im 14. Jahrhundert erfolgte, Vergrößerung des spätromanisch-frühgotischen Chores aus. Aufgrund des erweiterten Einzugsgebietes der Pfarrkirche bedurfte es eines größeren Platzangebotes im Chorbereich, um die Pfarrgeistlichkeit aufnehmen zu können.

---

<sup>153</sup> Buchinger/Schön 2013, S. 387. Zu den detaillierten Ausführungen zur angestrebten Bistumserhebung vgl. Buchinger/Schön 2013, S. 387-390.

<sup>154</sup> Buchinger/Schön 2013, S. 387.

<sup>155</sup> Domany/Hisch 2010, S. 300.

<sup>156</sup> Beide Namensbezeichnungen tauchen in den Quellen und der Forschungsliteratur auf.

<sup>157</sup> Ogesser 1779, S. 152.

<sup>158</sup> Flieder 1968a, S. 61, Zykan 1981, S. 29.

<sup>159</sup> Flieder 1968a, S. 63.

Die Gründung einer Priestergemeinschaft durch Pfarrer Gerhard von Wien ist durch eine am 25. November 1267 ausgestellte Stiftungsurkunde bezeugt.<sup>160</sup> Hierin stiftet Gerhard das Siechenhaus St. Jakob am Klagbaum sowie ein Nonnenkloster zur Himmelpforte. Im Zuge dessen wird er als Gründer einer Priesterbruderschaft bei St. Stephan genannt.<sup>161</sup> Darüber hinaus finden folgende Kirchen und Kapellen im Stiftsbrief Erwähnung: St. Stephan, St. Michael, Schwechat, Oberlaa, Döbling, Vösendorf, Lanzendorf, Simmering und die von Gerhard selbst errichtete Kirche in Penzing.<sup>162</sup> Unter dem Einsatz Pfarrer Gerhards wurden diese Kirchen und Kapellen nun zu Vikariaten der Stephanskirche bestimmt und mit Vikaren besetzt, die der Mutterpfarre rechtlich unterstanden, an diese Zehente abliefern mussten und vom Pfarrer ein- und abgesetzt werden konnten.<sup>163</sup>

Die Priesterbruderschaft, auch *ceche sacerdotum* genannt, setzte sich aus acht höheren Geistlichen und vier weiteren, niederen Geistlichen zusammen.<sup>164</sup> Aufgrund ihrer Anzahl sind die acht höheren Geistlichen als sogenannte Achter oder *octonarii* in den Quellen und der Forschungsliteratur überliefert. Die Führung der Cur übernahm der Chormeister, später auch Curmeister genannt. Die Funktion des Curmeisters kann mit jener eines Vikars verglichen werden; er unterstand also direkt dem Pfarrer von St. Stephan und war mit der Leitung der Seelsorge beauftragt. Zu den wichtigsten Aufgaben dieser Seelsorgegeistlichkeit zählten die Abhaltung des Chorgebets sowie die seelsorgerische Betreuung der Pfarre. Wie Flieder bereits betonte, stellte die Cur eine eigene Rechtspersönlichkeit innerhalb der Wiener Pfarre dar, da sie sowohl ein eigenes Siegel führte als auch über Vermögen verwalten konnte.<sup>165</sup> Aufgrund dessen bestand es auch nach der Gründung des Kollegiatkapitels 1365<sup>166</sup> unter Herzog Rudolf IV. und der

---

<sup>160</sup> Schedl 2009, S. 277. Zur deutschen Übersetzung dieses Stiftsbriefes vgl. S. 277-280 der vorliegenden Publikation.

<sup>161</sup> Flieder 1968a, S. 62, Schedl 2009, S. 280.

<sup>162</sup> Schedl 2009, S. 277.

<sup>163</sup> Flieder 1968b, S. 25.

<sup>164</sup> Flieder 1968a, S. 62.

<sup>165</sup> Flieder 1968a, S. 62.

<sup>166</sup> Flieder 1968a, S. 148.

Erhebung Wiens zum Bistum 1469/80<sup>167</sup> weiter und stellt bis heute einen integralen Bestandteil der Seelsorgegeistlichkeit am Wiener Dom dar.

Die Stiftungsurkunde von 1267 beweist die große Reformtätigkeit Pfarrer Gerhards und sein Engagement gegenüber der Stadt Wien und Pfarre.<sup>168</sup> Nachdem nun die Priesterbruderschaft 1267 gegründet worden war, wird diese in den nachfolgenden Jahren in keinen Urkunden genannt. Erst mit dem Jahr 1276 taucht erstmals die Bezeichnung Curmeister in den Schriftquellen auf;<sup>169</sup> daran anschließend häufen sich die schriftlichen Nachrichten zur Cur bei St. Stephan.<sup>170</sup>

Göhler weist in seiner Dissertation darauf hin, dass die Bezeichnung Achter vermutlich mit den acht, von Pfarrer Gerhard in der Stiftungsurkunde erwähnten, Kapellen in Zusammenhang steht.<sup>171</sup> Da diese jedoch 1267 mit Vikaren besetzt wurden, ist davon auszugehen, dass jene in den Jahren zuvor von Kaplänen der Stephanskirche betreut wurden.<sup>172</sup>

Die Unterbringung der Cur erfolgte nach Angaben Pergers im Priesterhaus südlich der Stephanskirche (Abb. 20).<sup>173</sup> 1309 wurde ein Teil dieses Hauses samt einem Garten an die Kommende des Deutschen Ordens abgetreten. Nachdem in den folgenden Jahrzehnten das Priesterhaus teilweise abgetragen wurde, erfolgte 1342 die Umsiedlung der Cur in ein Haus, welches ungefähr im Umfeld des heutigen Gebäudes Stephansplatz Nr. 5 ausgemacht werden kann. Das ehemalige Priesterhaus erfuhr eine Umwidmung und diente fortan als Sitz der Steinhütte bzw. Bauhütte von St. Stephan.

---

<sup>167</sup> Domany/Hisch 2010, S. 300.

<sup>168</sup> Kostelecky 1963, S. 41.

<sup>169</sup> Buchinger/Schön 2013 2013, S. 390.

<sup>170</sup> Kostelecky 1963, S. 41.

<sup>171</sup> Göhler 1932, S. 10-11.

<sup>172</sup> Flieder 1968b, S. 25.

<sup>173</sup> Perger 1990, S. 8.

## 5 Der Chorbau von St. Stephan

---

Zu Beginn des 14. Jahrhunderts reiften die Pläne die spätromanisch-frühgotische Stephanskirche in Form eines hochgotischen Chorbaues zu erweitern.<sup>174</sup> Das vorhandene Querhaus gab die Dimensionen für die Errichtung des Staffelchores vor; der Chor wurde jenem in voller Breite angefügt.<sup>175</sup> Unter der Bezeichnung „Albertinischer Chor“ ist dieser Chorbau in die Forschung eingegangen, da man lange Zeit angenommen hatte, dass jener der Auftraggeberschaft der habsburgischen Landesfürsten Herzog Albrecht I. (1282 – 1308) und Herzog Albrecht II. (1330 – 1358) zuzuschreiben war.<sup>176</sup> Perger jedoch bemerkte erstmals, dass sich dieser Begriff vielmehr aus dem Umstand erklärt, dass der Chor während den Regierungszeiten der beiden Habsburgerherzöge entstand.

In den folgenden Kapiteln soll nun die Baugeschichte des hochgotischen Chores anhand der vorliegenden Forschungsliteratur und des Schriftquellenmaterials rekonstruiert werden. Im Zuge dessen wird auch ein Blick auf Baugrund und Auftraggeberschaft geworfen.

### 5.1 Der Baugrund für die Chorerweiterung

Aus einem Passus des Zwettler Stifterbuches geht eindeutig hervor, dass die Bürger Wiens zu Beginn des 14. Jahrhunderts den Chor ihrer Pfarrkirche unbedingt erweitern wollten.<sup>177</sup> Anhand der Forschungsarbeiten von Perger und einer, im Zuge dessen angefertigten, skizzenhaften Darstellung der Stephanskirche selbst sowie deren Umgebung um 1300 wird vorstellbar, dass das angestrebte Bauvorhaben erst nach Abbruch einiger Gebäude innerhalb des Kirchenbezirkes realisiert werden konnte (Abb. 21).

---

<sup>174</sup> Böker 2007, S. 44, Schedl 2011a, S. 30.

<sup>175</sup> Perger/Brauneis 1977, S. 50.

<sup>176</sup> Tietze 1931, S. 16, Perger 1990, S. 10.

<sup>177</sup> Frast 1851, S. 572, Perger 1990, S. 7.

Die Stephanskirche des beginnenden 14. Jahrhunderts war an allen Seiten durch angrenzende Gebäude<sup>178</sup> und Friedhofstoren vom übrigen Teil der Stadt Wien abgegrenzt (Abb. 20). Das Gebiet rund um die Pfarrkirche wurde als Friedhof genützt.<sup>179</sup> Bezüglich eines Chorneubaus waren – wie auf den Abbildungen Nr. 20 und 21 gut ersichtlich ist – vor allem die im Osten an die Kirche angrenzenden Gebäude hinderlich. Hierzu zählten das Kaplanhaus der Katharinenkapelle, das Zwettlerhaus und der alte Karner.

### 5.1.1 Das Zwettlerhaus am Stephansfreithof

Ein im Osten des frühgotisch-romanischen Chores gelegenes Gebäude, das sogenannte Zwettlerhaus (Abb. 21), war – wie bereits der Name verrät – dem Kloster Zwettl zugehörig.<sup>180</sup> Laut den Angaben Pergers kann seine Existenz und Besitzgeschichte in den Quellen bis 1228 zurückverfolgt werden.<sup>181</sup> Aus dem Zwettler Stifterbuch geht eindeutig hervor, dass das Kloster dazu gezwungen wurde dieses Haus an die Bürger Wiens zu einem Preis von 50 Mark reinen Silbers zu verkaufen.<sup>182</sup> Leider nennt der Verfasser des Zwettler Stifterbuches keine Jahreszahl. Perger hingegen rekonstruiert eine Veräußerung des Zwettlerhauses an die Bürger Wiens vor dem 20. Dezember 1303.<sup>183</sup> Denn mit diesem Datum steht der Erwerb eines Gebäudes durch das Kloster Zwettl in Verbindung, welches sich nördlich der Stephanskirche befand und folglich als Ersatz für das Zwettlerhaus gedient hatte.<sup>184</sup> Das neu erworbene Gebäude ist mit dem Greifensteinerhaus zu identifizieren. Wie Perger anmerkt, befand sich das alte Zwettlerhaus spätestens am 1. Februar 1304<sup>185</sup> im Besitz der Wiener Bürgerschaft; die Ausstellung der Urkunde erfolgte nämlich „im „alten“ [d.h. ehemaligen] Haus des

---

<sup>178</sup> Zu diesen Gebäuden zählten um 1300 der Pfarrhof, das Zwettler- und Greifensteinerhaus, das Kaplanhaus der Katharinenkapelle, die Kommende des Deutschen Ordens, der alte Karner und das Priesterhaus samt angrenzender Bürgerschule, vgl. Kat. Ausst. Historisches Museum der Stadt Wien 1997, S. 472-473.

<sup>179</sup> Zyan 1981, S. 183-184.

<sup>180</sup> Perger 1990, S. 8.

<sup>181</sup> Perger führt in seinem Aufsatz alle relevanten Schriftquellen zu diesem Gebäude an, vgl. S. 11.

<sup>182</sup> Frast 1851, S. 572-573.

<sup>183</sup> Perger 1990, S. 8.

<sup>184</sup> Anhang, Regest Nr. 4.

<sup>185</sup> Anhang, Regest Nr. 5.

Abtes“<sup>186</sup>. Kurz darauf ist wohl an einen Abbruch des ehemaligen Zwettlerhauses als Vorbereitung auf den Chor Neubau zu denken.

### **5.1.2 Das Greifensteinerhaus**

Wie im vorangegangenen Kapitel erläutert wurde, erwarb das Kloster Zwettl als Ersatz für das einstige Zwettlerhaus das sogenannte Greifensteinerhaus (Abb. 21) nördlich der Kirche. Dessen Besitzgeschichte lässt sich wiederum laut den Angaben Pergers bis in das frühe 13. Jahrhundert zurückverfolgen.<sup>187</sup> Mit einer Urkunde vom 20. Dezember 1303 bestätigen die Bürger und der Rat der Stadt Wien die Veräußerung des Greifensteinerhauses mitsamt der darin befindlichen Katharinenkapelle an das Kloster Zwettl zu einem Preis von 340 Mark lötigen Silbers.<sup>188</sup> Allerdings konnte dieser Ankauf erst nach Intervention des damaligen habsburgischen Landesfürsten Albrecht I. erfolgen, der hier als Vermittler zwischen den Bürgern und dem Konvent des Klosters Zwettl auftrat.

### **5.1.3 Das Kaplanhaus am Stephansfreithof**

Das im Westen direkt an das Zwettlerhaus angrenzende Gebäude (Abb. 21) musste ebenfalls dem Chor Neubau weichen. Es diente bis zu Beginn des 14. Jahrhunderts dem Kaplan der Katharinenkapelle, welche sich im gegenüberliegenden Greifensteinerhaus befand, als Wohnhaus.<sup>189</sup> Im Zuge des Erwerbs des Greifensteinerhauses durch das Kloster Zwettl fungierte der Konvent nun als Patron der Katharinenkapelle und demzufolge auch als Verwalter deren Gutes.<sup>190</sup> Hierzu zählte unter anderem das Kaplanhaus am Stephansfreithof. Nachdem sich der Konvent zu Zwettl bereits der Forderung der Bürger, dem Verkauf des Zwettlerhauses, beugen musste, folgte nun auch die Aufforderung zur Veräußerung des Kaplanhauses, da dieses dem Chorbau hinderlich gewesen wäre.<sup>191</sup> Da das Kloster seinen Besitz aber nicht einfach aufgeben wollte, holte man beim Passauer Bischof die Erlaubnis für einen Verkauf ein; diesem

---

<sup>186</sup> Perger 1990, S. 8.

<sup>187</sup> Perger führt in seinem Aufsatz alle relevanten Schriftquellen zu diesem Gebäude an, vgl. S. 11.

<sup>188</sup> Anhang, Regest Nr. 4.

<sup>189</sup> Perger 1990, S. 8 zit. nach Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen, 2, 1849, S. 367 (Güterverzeichnis der Katharinenkapelle).

<sup>190</sup> Perger 1990, S. 8.

<sup>191</sup> Frast 1851, S. 265.

wurde in einer Urkunde vom 23. Dezember 1304 stattgegeben.<sup>192</sup> Gleichzeitig erfolgte die Inkorporation der Katharinenkapelle und ihres zugehörigen Gutes in das Kloster Zwettl durch den Passauer Bischof.<sup>193</sup> Kurz darauf, am 5. Februar 1305, fand eine Wiederholung der eben getätigten Inkorporation durch den Bischof statt, da dem Kaplan der Katharinenkapelle eine Verwaltung derselben ohne festen Wohnsitz nicht möglich war.<sup>194</sup>

#### **5.1.4 Die Kommende des Deutschen Ordens**

Das Kommendehaus des Deutschen Ordens reichte nah an den geplanten hochgotischen Chor heran (Abb. 21). Aufgrund dessen entschlossen sich der Bürgermeister und Rat der Stadt Wien 1309 zur Ausstellung eines Tauschvertrages mit dem Deutschen Orden.<sup>195</sup> Gemäß dem Wortlaut der Urkunde wurde dem Bürgermeister und Rat, respektive den Wiener Bürgern, der Keller und die rote Kammer, gelegen in der Nähe des alten Karners, übergeben.<sup>196</sup> Im Gegenzug dafür erhielt der Deutsche Orden das nördlich des Priesterhauses gelegene Gässchen sowie einen abgetretenen Teil des Priesterhauses selbst, über den es frei verfügen konnte. Wie Perger bereits vermutete, ist die den Bürgern überstellte rote Kammer und der Keller in jenem Bereich des Stephansfreithofes zu suchen, wo sich heute der stark abgeschrägte Teil des Deutschordenshauses befindet.<sup>197</sup>

#### **5.1.5 Der alte Karner am Stephansfreithof**

Gemäß dem Tauschvertrag von 1309 kann nun auch der ehemalige Standort des alten Karners rekonstruiert werden (Abb. 21). Dieser muss sich im Bereich des heutigen Süd- und Mittelchors befunden haben. Erstmalige Erwähnung findet dieser Karner in einer Urkunde aus dem Jahr 1227.<sup>198</sup> Da er im Tauschvertrag als alter Karner bezeichnet wird, schlussfolgert Perger daraus, dass zu diesem Zeitpunkt bereits ein neuer Karner bestanden haben muss.<sup>199</sup> Dieser sei südwestlich der Pfarrkirche zu lokalisieren; dort,

---

<sup>192</sup> Anhang, Regest Nr. 6.

<sup>193</sup> Anhang, Regest Nr. 7.

<sup>194</sup> Anhang, Regest Nr. 8.

<sup>195</sup> Perger 1990, S. 8.

<sup>196</sup> Anhang, Regest Nr. 9.

<sup>197</sup> Perger 1990, S. 8.

<sup>198</sup> Anhang, Regest Nr. 2.

<sup>199</sup> Perger 1990, S. 8-9.

wo sich die Virgil- und Maria-Magdalenen-Kapelle befunden hatte (Abb. 21). Perger geht von einer Existenz des neuen Karners bereits um 1304 aus. Da die Bezeichnung alter Karner in den Schriftquellen nach 1309 nicht mehr auftaucht, kann davon ausgegangen werden, dass dieser noch im selben Jahr demoliert worden war.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass im Jahr 1309 das letzte Gebäude, welches dem Chorbau hinderlich gewesen wäre, zum Abbruch gekommen war. Demzufolge war nun der Bauplatz für den neuen gotischen Chor geräumt und es konnte mit dem Bau desselben begonnen werden.

## **5.2 Zur Baugeschichte des hochgotischen Chores von St. Stephan**

### **5.2.1 Möglicher Baubeginn in den 1300er Jahren?**

Gemeinhin markiert das Jahr 1304 in der Forschungsliteratur den Baubeginn des hochgotischen Chores.<sup>200</sup> Bezüglich dem weiteren Verlauf der Baugeschichte herrscht in der Forschung jedoch kein einheitlicher Konsens. So sprechen sich Tietze und Perger für einen klar datierbaren Baubeginn 1306 aus.<sup>201</sup> Als Basis für diese Aussage dient die, am 16. November 1306 ausgestellte, Urkunde der Margarete Preußlin, welche für den Chor von St. Stephan eine Spende in Höhe von zehn Pfund Pfennigen getätigt hatte.<sup>202</sup> Allerdings steht diese Stiftung im Widerspruch mit der bereits erwähnten Demolierung des alten Karners im Jahr 1309. Es erscheint nicht sehr glaubwürdig, dass bereits mit dem Chorbau begonnen worden war, obwohl der hierfür benötigte Bauplatz noch nicht komplett geräumt war.

Es ist sogar schon für das Jahr 1302 eine Stiftung zum Werk von St. Stephan in Höhe von zwei Pfund belegt.<sup>203</sup> Da jedoch die Veräußerung des Zwettlerhauses erst ab 1303 erfolgte, kann wohl kaum von einer Stiftung zum bereits im Bau befindlichen Chor gesprochen werden. Vielmehr ist an dieser Stelle darauf hinzuweisen, dass die Definition der Wörter Bau (*fabrica*) und Werk (*opus*) nicht immer mit einem effektiven Bauvorhaben gleichgesetzt werden können, wie dies bereits Fenzl betonte.<sup>204</sup> Hier können durchaus auch das Fabriksgut einer Kirche, respektive dessen Vermögen, gemeint sein. Die Spenden und Stiftungen unterschiedlichster Personen wurden

---

<sup>200</sup> Tietze 1931, S. 7, Fenzl 1990, S. 13, Böker 2007, S. 45, Schedl 2011a, S. 30.

<sup>201</sup> Tietze 1931, S. 7-8, Perger 1990, S. 8.

<sup>202</sup> Anhang, Regest Nr. 5.

<sup>203</sup> Anhang, Regest Nr. 3.

<sup>204</sup> Fenzl 1990, S. 13.

gesammelt und erst später für Bautätigkeiten verwendet. Was jedoch anhand der Stiftung aus dem Jahr 1306 eindeutig gesagt werden kann, ist, dass zu diesem Zeitpunkt bereits ein Chorbau in Planung gewesen sein muss.

### **5.2.2 Bauunterbrechung und Fortsetzung in den 1320er Jahren**

Nach 1306 schweigen die schriftlichen Quellen über einen weiteren Baufortschritt des Chores der Stephanskirche.<sup>205</sup> Aufgrund dessen plädieren Tietze und auch in weiterer Folge Böker und Schedl auf einen tatsächlichen Baubeginn in den 1320er Jahren.<sup>206</sup>

Lediglich Perger geht davon aus, dass der Chorbau bis zu den Bränden in den Jahren 1326 und 1327 bereits weit vorangeschritten war.<sup>207</sup> Als Indiz hierfür nennt er die Bestätigungsurkunden von Ablässen aus den Jahren 1326 und 1327, die seiner Meinung nach auf eine Schädigung St. Stephans nach einem Brand und einem daraus resultierenden gehäuften Aufkommen an Ablässen hinweisen. Außerdem bezieht er den Passus *de novo reparata*<sup>208</sup> aus einer Ablassurkunde vom 4. April 1340 auf mögliche Schäden an der Stephanskirche, die während der Brände entstanden sein könnten und aufgrund derer bereits ausgeführte Bauteile wieder hergestellt werden mussten.<sup>209</sup> Da der letzte genannte Ablass jedoch kurz vor der Chorweihe Ende April ausgestellt wurde, könnte sich die Stelle *de novo reparata* auch einfach auf den neu errichteten Chorbau beziehen. Dieser Passus impliziert nicht notwendigerweise die Aufrichtung von durch Bränden geschädigten Bauteilen.

Böker hingegen möchte im Stadtbrand von 1326, welcher im Haus des Heinrich von Luzern ausgebrochen war, weder Auswirkungen auf das bereits stattgefunden Baugeschehen, noch einen vielleicht erst dadurch veranlassten Chorneubau sehen.<sup>210</sup> Hierfür sei die Quellenlage zu undurchsichtig; es kann kein tatsächlicher Bauverlauf skizziert werden. Aufbauend auf Tietzes These, das Chorbauprojekt wäre erst 1326 nach dem Regierungsantritt Herzog Albrechts II. vorangetrieben worden, spricht sich

---

<sup>205</sup> Böker 2007, S. 45.

<sup>206</sup> Tietze 1931, S. 16, Böker 2007, S. 45, Schedl 2011a, S. 30.

<sup>207</sup> Perger 1990, S. 9.

<sup>208</sup> Wörtliche Übersetzung: kürzlich wiederhergestellt.

<sup>209</sup> Anhang, Regest Nr. 24.

<sup>210</sup> Böker 2007, S. 45.

Böker ebenfalls für einen tatsächlichen Baubeginn ab den späten 1320er Jahren aus.<sup>211</sup> Als mögliche Gründe für die Bauverzögerungen nennt er die erschwerten historischen Bedingungen, mit denen sowohl Herzog Albrecht I. als auch sein Nachfolger König Friedrich der Schöne (1314 – 1330) zu kämpfen hatten.<sup>212</sup> Hinzu kam erschwerend der langanhaltende Streit um das Patronat der Stephanskirche zwischen dem Passauer Bistum und den habsburgischen Landesfürsten, welcher erst 1365 unter der Führung Herzog Rudolfs IV. beigelegt werden konnte.<sup>213</sup>

Demnach ist also ein Baubeginn des hochgotischen Chores 1304 weder aufgrund der historischen Situation als glaubwürdig zu betrachten, noch kann dies durch schriftliche Nachweise belegt werden. Hingegen häufen sich die Nachrichten zum Baugeschehen ab dem zweiten Viertel des 14. Jahrhunderts, was eine intensive Bautätigkeit wahrscheinlich werden lässt. An dieser Stelle sind die zahlreichen Ablässe zu nennen, die vorrangig in den Jahren zwischen 1326 und 1328 sowie 1340 ausgestellt wurden.<sup>214</sup> Ein Ablassbrief verzeichnet aber keineswegs explizite Spenden oder Stiftungen zum Werk oder Chor von St. Stephan. Vielmehr wurden solche Ablässe bei hohen sakralen Würdenträgern erbeten, nicht nur um das Maß der Sündenstrafen durch Gebete zu reduzieren, sondern gleichzeitig auch Geldmittel für etwaige Bauvorhaben zu lukrieren.<sup>215</sup> Nach Erhalt einer solchen Ablassurkunde wurde diese an einer prominenten Stelle am Kirchengebäude, meist am Kirchentor, angebracht und wies dementsprechend auf eine gesteigerte Bautätigkeit hin.

Neben den zahlreichen feierlich abgefassten Ablassurkunden sind für den Chorbau von St. Stephan aber auch die, von diversen Bürgern ausgestellten, Testamentsurkunden, in welchen Stiftungen und Spenden zum Erweiterungsbau der Pfarrkirche bekundet wurden, von großer Bedeutung. Das Testament einer reichen Bürgerin aus Wien berichtet von einer Spende für das Werk von St. Stephan in Höhe von sechs Pfund Pfennigen.<sup>216</sup> Diese großzügige Geldspende entsprach in etwa einem gesamten

---

<sup>211</sup> Tietze 1931, S. 16, Böker 2007, S. 45.

<sup>212</sup> Zu den historischen Rahmenbedingungen vgl. Böker 2007, S. 45-46.

<sup>213</sup> Fenzl 1990, S. 13.

<sup>214</sup> Anhang, Regest Nr. 11, 12, 13, 15 und 24.

<sup>215</sup> Fenzl 1990, S. 13-14.

<sup>216</sup> Anhang, Regest Nr. 14.

Jahreslohn eines Arbeiters im damaligen Wien und beschreibt die Wichtigkeit der getätigten Stiftung zur Erlangung des Seelenheils.<sup>217</sup> Noch im selben Jahr stellt auch Königin Elisabeth, die Ehefrau König Friedrichs des Schönen ein Testament aus, in welchem St. Stephan mit einer Spende von fünf Pfund erwähnt wird.<sup>218</sup> Königin Elisabeth war nicht die einzige Habsburgerin, die St. Stephan mit einer Stiftung versehen hatte. Auch Gutta, eine Tochter König Albrechts I., vermachte dem, im Bau befindlichen, Chor insgesamt drei Mark.<sup>219</sup> Auch für das Jahr 1339 ist eine Spende zum Werk der Stephanskirche belegt.<sup>220</sup>

Im selben Jahr kam es am 5. November zur Ausstellung einer besonders feierlichen Ablassurkunde durch insgesamt zwölf Bischöfe, die auf die nah bevorstehende Chorweihe im April 1340 hinweisen sollte.<sup>221</sup> Den Bürgern Wiens wurde nicht nur ein Ablass in Form von 40 Tagen gewährt, wenn diese Gebete in der Pfarrkirche verrichteten, sondern auch, wenn sie fleißig zum Bau des Chores und eines neuen Tabernakels, in dem das Heilige Brot aufbewahrt wurde, spendeten.

### **5.2.3 Die Weihe des neu errichteten Chores**

Schließlich konnte am 23. April 1340, dem ersten Sonntag nach Ostern, der hochgotische Chor mitsamt sechs Altären im Chorbereich und auf dem Lettner im Zuge eines feierlichen Gottesdienstes geweiht werden.<sup>222</sup> Im Gegensatz zur älteren Forschung zur Stephanskirche, die den Abschluss der Arbeiten am Chor mit 1340 festsetzt<sup>223</sup>, plädiert die neuere Forschung auf eine Fortsetzung der Bauarbeiten am Chor auch nach 1340.<sup>224</sup> Unterstützt wird diese Theorie durch die in den Jahren 1340 und 1341 zahlreich ausgestellten Ablassbriefe<sup>225</sup> und Testamentsurkunden, in denen ausdrücklich zum Werk oder Bau der Stephanskirche gespendet wurde. Als Beispiele für Spenden

---

<sup>217</sup> Fenzl 1990, S. 14.

<sup>218</sup> Anhang, Regest Nr. 16.

<sup>219</sup> Ogesser 1779, S. 15.

<sup>220</sup> Anhang, Regest Nr. 22.

<sup>221</sup> Anhang, Regest Nr. 23.

<sup>222</sup> Göhler 1941, S. 110 zit. nach der koptalen Überlieferung des Beneficienbuches von St. Stephan auf Burg Kreuzenstein, fol. 31r-32r., Anhang, Regest Nr. 25. Abdruck des gesamten Textes der Weiheurkunde bei Peters 1965, S. 17 und Beiträge zur Wiener Diözesangeschichte 1990, S. 1.

<sup>223</sup> Tietze 1931, S. 16.

<sup>224</sup> Fenzl 1990, S. 16, Böker 2007, S. 46, Schedl 2011a, S. 30.

<sup>225</sup> Anhang, Regest Nr. 27, 28, 29, 30, 31, 32.

und Stiftungen frommer Bürger gelten das am 20. Juli gesiegelte Testament einer Witwe, welche zehn Schillinge zum Werk bei St. Stephan spendete.<sup>226</sup> Oder aber auch das Testament des Dietreich Urbaetsch, welcher drei Schilling Pfennig *hinz der pharr hinz sand Stephan* stiftete.<sup>227</sup> Auch aus dem Jahr 1349 bezeugt eine Stiftung eines Bürgers ebenfalls eine Geldspende für den Bau der Stephanskirche in Wien.<sup>228</sup>

#### **5.2.4 Zur Frage nach der liturgischen Nutzbarkeit**

Genauso wenig wie für das Jahr 1340 ein Ende der Bauarbeiten am Chor festgelegt werden kann, ist mit einer Nutzbarkeit des Chores erst nach einer erfolgten Weihe zu rechnen. Urkunden und Testamente, in Regestenform aufbereitet, berichten von Altarstiftungen, welche in die Zeit vor 1340 datieren und der Stephanskirche zumindest eine teilweise Nutzung des hochgotischen Chorraumes noch vor 1340 attestieren. Wie weit der Bau jedoch zu diesem Zeitpunkt vorangeschritten war, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen.

Zur Veranschaulichung sollen an dieser Stelle nun einige wenige Altarstiftungen genannt werden, um die oben aufgestellte These zu bekräftigen.

Einer der ersten belegbaren Altäre im gotischen Chor ist der sogenannte Apostel- bzw. Zwölfbotenaltar. Als solcher wird er in einer ewigen Messstiftung vom 11. August 1336 durch Meister Tylo zum ersten Mal wörtlich genannt.<sup>229</sup> Bereits im Jahr 1331, genauer gesagt am 24. Juli, wird in einer Urkunde von einer nicht näher verorteten Messstiftung des Meister Tylo gesprochen.<sup>230</sup> Da der Stifter dieser Messe in beiden Fällen, 1336 und 1331, als Meister Tylo zu identifizieren ist, geht die Forschung davon aus, dass der nicht näher genannte Altar in der Urkunde von 1331 mit dem Zwölfbotenaltar gleichzusetzen ist.

Ein weiterer wichtiger Altar im Bereich des neu errichteten Chores von St. Stephan ist der, vom Pfarrer Heinrich von Luzern gestiftete, Gottleichnamsaltar, welcher im Jahr

---

<sup>226</sup> Anhang, Regest Nr. 26.

<sup>227</sup> Anhang, Regest Nr. 33.

<sup>228</sup> Anhang, Regest Nr. 34.

<sup>229</sup> Anhang, Regest Nr. 19.

<sup>230</sup> Anhang, Regest Nr. 17.

1334 errichtet wurde.<sup>231</sup> Entgegen der Meinung Bökers, dieser Altar hätte sich im Querhausbereich unterhalb des Lettners befunden, ist die Verortung desselben im Chorbereich festzulegen.<sup>232</sup> Auch die Urkunde selbst nennt keine Situierung des Altares unterhalb des Lettners; aufgrund der fehlenden Zitation bei Böker ist es schwer nachzuvollziehen, woher diese Angaben stammen. Am 14. Februar 1338 erfolgte sodann eine Ewig-Licht-Stiftung.<sup>233</sup> Der Gottleichnamsaltar war Ausgangspunkt für die, von Heinrich von Luzern initiierten, Fronleichnamsprozessionen und spielte vor allem im Zusammenhang mit den rudolfischen Stiftungen und dessen Grablegenkonzept von 1365 eine wichtige Rolle.<sup>234</sup>

Wie die beiden Beispiele des Gottleichnamsaltares und Zwölfbotenaltares gezeigt haben, konnte der Chor bereits vor 1340 liturgisch bespielt werden. Inwiefern sich die Stiftungen auf den einzelnen Altären, mit besonderer Berücksichtigung der Zwölfbotenabseite, im Laufe der Jahrzehnte entwickelt haben, soll Gegenstand in den Kapiteln zur Ausstattung des Südchores sein.

### **5.2.5 Mögliche Planwechsel oder einheitliche Planung des Chores?**

Für den Besucher des Stephansdomes präsentiert sich der Chor zunächst als eine homogene Einheit. Bei genauerer Betrachtung sticht jedoch die stilistische Divergenz zwischen den Diensten der Wandpfeiler (Abb. 10) und jenen der Freipfeiler (Abb. 11) deutlich ins Auge. Als einer der ersten setzte sich Neumann mit dieser Auffälligkeit auseinander.<sup>235</sup> Spricht er sich in seinen Ausführungen zum Apostel- bzw. Kaiserchor noch für eine gleichzeitige Entstehung aller drei Apsiden des gotischen Chorbaus aus, so betont er wenige Jahre später die Unterschiede in den Dienssystemen. So würden die Wandpfeiler eindeutig gotisches Formenvokabular zeigen, die Freipfeiler hingegen seien einem älteren Gliederungssystem zuzuschreiben.<sup>236</sup> Diesen Ausführungen schließt

---

<sup>231</sup> Bachleitner 1958, S. 140, Ogesser 1779, Anhang, S. 41-46. Bei Ogesser findet man den Original-Wortlaut der 1334 ausgestellten Urkunde.

<sup>232</sup> Böker 2007, S. 46. Die Verortung des Gottleichnamsaltares wird 1365 im 2. Stiftsbrief als auf dem Herzogsgrab im Mittelchor angegeben, vgl. Flieder 1968a, S. 263. Joss nimmt diese Verortung auch für das Jahr 1334 an, vgl. Joss 1976, S. 158.

<sup>233</sup> Anhang, Regest Nr. 20.

<sup>234</sup> Joss 1976, S. 158.

<sup>235</sup> Neumann 1893, S. 85.

<sup>236</sup> Neumann 1907, S. 468.

sich sodann Tietze an, welcher die Pfeiler des Mittelchores sowie die Eckpfeiler der Seitenchöre der romanischen Epoche zuweist.<sup>237</sup> Die Wandpfeiler der Seitenchöre hingegen zeichnen sich durch eindeutig gotische Formen aus. Dieser Theorie spricht jedoch eine logische Bauabfolge entgegen, da es als unwahrscheinlich gilt, zuvor die Pfeiler des Mittelchores hochzuführen, um anschließend mit dem Bau der Seitenwände mitsamt den Wandpfeilern fortzusetzen.

Doch hat sich diese, von Neumann und Tietze aufgestellte Theorie, in der Forschung des 20. Jahrhunderts gehalten. Erst mit der groß angelegten Publikation Bökers wurde die bisherige Forschungsmeinung umgeworfen und neu definiert.

Böker will, anhand einer Analyse der vorhandenen Mauerstruktur und den Fenstermaßwerken, einen Planwechsel in der Ausführung des Chores erkennen.<sup>238</sup> Da die Maßwerkformen der Fenster des Hauptchores klare geometrische Formen aufweisen und somit im vollkommenen Gegensatz zu jenen der Seitenapsiden und den Chorlängswänden stehen, können zwei Ausbaustufen am Chorbau festgelegt werden. Aufgrund des divergierenden Mauerbefundes im Anschluss zwischen dem Chor des Südchores und der Südseite des Hauptchores, plädiert Böker in einer ersten Phase der Bauplanung auf einen isolierten, vierjochigen Saalchor mit 5/8-Polygon.<sup>239</sup> Jener Saalchor sei aber noch vor der geplanten Fertigstellung in einer zweiten Bauphase zu einem Hallenchor mit zwei Nebenapsiden erweitert worden. Nicht eindeutig identifizierbar ist nach Aussage Bökers die Gestaltung der Arkaden zwischen den einzelnen Schiffen.<sup>240</sup> Es besteht die Möglichkeit, dass diese zum Mittelchor durch Pfeilerreihen geöffnet waren, oder es erfolgte eine Trennung derselben durch eingefügte Scheidewände. Der Beginn der Bauarbeiten der ersten Ausbaustufe sei in die 1320er Jahre, genauer gesagt in die Regierungszeit Herzog Albrechts II. zu verlegen und fand nach einer Änderung in der Bauplanung im Jahr 1340 seinen Abschluss.<sup>241</sup>

Der Hallenchor, so wie er sich uns heute präsentiert, ist jedoch laut Böker nicht mit jenem 1340 geweihten Chor gleichzusetzen. Vielmehr ist von einem „albertinischen“

---

<sup>237</sup> Tietze 1931, S. 16.

<sup>238</sup> Böker 2007, S. 48.

<sup>239</sup> Böker 2007, S. 49.

<sup>240</sup> Böker 2007, S. 51.

<sup>241</sup> Böker 2007, S. 50.

und „rudolfinischen“ Baukonzept auszugehen.<sup>242</sup> Demnach hätte also Herzog Rudolf IV. bei seinem Regierungsantritt den, unter seinem Vater entstandenen, Hallenchor vorgefunden. Wie der Grundsteinlegungsurkunde aus dem Jahr 1359 entnommen werden kann, wurde in St. Stephan unterhalb der Apsis des Mittelchores eine dynastische Grablege geplant.<sup>243</sup> Voraussetzung für die Anlage dieser Gruft war ein Umbau im Chorbereich, welcher zu einer Abtragung der, unter Albrecht II. erbauten, Binnenstruktur führte und die Errichtung von massiven, heute noch existierenden Freipfeilern zur Folge hatte.<sup>244</sup> Gleichzeitig wurden auch die darüber liegenden Gewölbe sowie die Mauern der Nebenapsiden bis auf Kämpferhöhe abgetragen und neu hochgezogen, was den divergierenden Stilbefund der Maßwerke an den Fenstern des Haupt- und der Nebenchöre bedingt.

Den Theorien Bökers setzen aber neuere Forschungsergebnisse entgegen, allen voran Nussbaum und Schurr, welche in ihren Aufsätzen zum Chorbau von St. Stephan neue Erkenntnisse liefern konnten.<sup>245</sup>

Schurr setzt sich eingehend mit den unterschiedlichen Dienstsysteimen im Chor der Stephanskirche auseinander und kommt mithilfe von mehreren Vergleichen auf interessante Ergebnisse. Er schreibt die filigran ausgeführten Birnstäbe an den Seitenwänden dem *grafischen Linearismus* und die doch blockhaften Freipfeiler im Mittelchor dem *plastisch-modellierenden Stil* zu.<sup>246</sup> Wie nachgewiesen werden konnte, sind für beide Formensprachen im Gebiet des Ober- und Mittelrheins Vorbilder auszumachen.<sup>247</sup> Diese stellten demnach kein Novum dar und waren vor allem auch den Habsburgern bereits bekannt. Schurr schlägt nun für die Wiener Stephanskirche ein Nacheinander der Stile vor; diese markieren unterschiedliche Bauetappen, liefern aber – und diese Theorie steht im Gegensatz zu den Aussagen Bökers – keine Hinweise auf eine zeitliche Einordnung.<sup>248</sup> Demzufolge muss nicht unbedingt von einer längeren Bauunterbrechung zwischen der Errichtung der Umfassungsmauern und der Chormittelpfeiler ausgegangen werden. Deshalb spricht sich Schurr für eine Datierung

---

<sup>242</sup> Böker 2007, S. 76.

<sup>243</sup> Anhang, Regest Nr. 36.

<sup>244</sup> Nussbaum 2014, S. 7.

<sup>245</sup> Nussbaum 2014, S 7-20, Schurr 2014, S. 21-38.

<sup>246</sup> Schurr 2014, S. 22-23.

<sup>247</sup> Schurr 2014, S. 27.

<sup>248</sup> Schurr 2014, S. 30.

um 1340 aus, möchte aber gleichzeitig eine Vollendung unter Herzog Rudolf IV. – so wie dies Böker postulierte – nicht ausschließen.<sup>249</sup>

Nussbaum setzt sich Bökers Meinung entgegen und weist ein nachträgliches Entwickeln des Hallenchores aus einem einfachen Saalchor zurück.<sup>250</sup> Dazu führt er auch zahlreiche plausible Gründe an, die im Folgenden genauer diskutiert werden sollen. Die von Böker angesprochenen Unregelmäßigkeiten im Mauerverband zwischen Süd- und Mittelchor sind, wie Seebachs Chorwandkartierung (Abb. 6) aus dem Jahr 1993<sup>251</sup> zu entnehmen ist, nicht nur an jener Stelle zu erkennen, sondern als ein Charakteristikum dieser Bauweise anzusehen.<sup>252</sup> Auch bezüglich der, von Böker postulierten, Inhomogenität der Fenstermaßwerke der Nebenchöre gegenüber jenen des Hauptchores muss entgegengesetzt werden, dass sich die Profile der Fenster sehr stark voneinander unterscheiden, wie der Gesteinsbefund eindeutig zum Ausdruck bringt. Nussbaum identifiziert das als einen Prozess der Formfindung und betont die Existenz einer dementsprechend großen Bauhütte.<sup>253</sup> Demzufolge können, aufgrund dieses unsystematischen Befundes, keine Schlüsse auf ein zeitliches Nacheinander der Chöre gezogen werden.

Auch bezüglich einer Entkernung des bestehenden Hallenchors unter Herzog Rudolf IV. meldet Nussbaum Zweifel an. Nur aufgrund einer Errichtung der Freipfeiler im Inneren wäre es nicht nötig gewesen, die oberen Mauerbereiche an der Außenmauer abzutragen und neu aufzuführen.<sup>254</sup> Um hier einen plausiblen Nachweis für einen Zusammenhang zwischen den angeblich rudolfinischen Freipfeilern und den obersten Reihen des Mauerwerks am Chorbau zu finden, müsste man die vorhandenen Steinmetzzeichen an beiden Bauteilen vergleichen. Besonders aber betont Nussbaum, dass die Stildifferenz in den Fenstermaßwerken des Hauptchores und der Nebenchöre nicht als ein Indiz für einen Umbau gesehen werden können; vielmehr sind diese Formen parallel seit Beginn des 14. Jahrhunderts in Verwendung.

---

<sup>249</sup> Schurr 2014, S. 31-32.

<sup>250</sup> Nussbaum 2014, S. 8.

<sup>251</sup> Seebach 1993, S. 133-138.

<sup>252</sup> Nussbaum 2014, S. 8.

<sup>253</sup> Nussbaum 2014, S. 10.

<sup>254</sup> Nussbaum 2014, S. 10-11.

In Bezug auf die architekturensprachliche Logik schlägt Nussbaum vor, dass die Verwendung von massiven Freipfeilern im Mittelchor wegen des hochaufragenden, steilen Daches mit zweigeschossigem Tragwerk zu begründen ist.<sup>255</sup> Vor den Zerstörungen 1945 lastete ein großer Teil der vorhandenen Baumasse des Chores auf den Freipfeilern und verlieh ihnen die Funktion eines Trägerwerkes. Aufgrund dessen ist davon auszugehen, dass die Verwendung von blockhaft-massiven Mittelchorpfeilern nicht als Stilmittel identifiziert werden darf, sondern jene bewusst als pragmatische Konstruktion zum Einsatz kamen.

Als Vergleichsbeispiel für den Typus eines zweigeschossigen Tragwerkes, sind laut Nussbaum die enorm hohen Scheidewauern unterhalb des Daches in der Wiener Minoritenkirche heranzuziehen.<sup>256</sup> Die starke Verzahnung der beiden Bauhütten zeigt sich hier nicht nur in der Verwendung identer Birnstäbe und Profile an den Freipfeilern und Chorwanddiensten, sondern auch in den aufwendigen, zweigeschossigen Tragwerkskonstruktionen, welche Gewölbe und Satteldach gleichermaßen tragen konnten. Somit verlieren die Außenwauern ihre Funktion als Auffänger des Gewölbeschubes, was durch den Einsatz von bestimmten Pfeiler- und Bogenformen im Inneren vermittelt wird.

### **5.2.6 Auftraggeber und Träger der Baulast**

Bereits 1304 tritt die Wiener Bürgerschaft erstmals beim baulichen Vorhaben zur Erweiterung des Chores der Pfarrkirche von St. Stephan in Erscheinung, wie dies bereits am Beispiel des Grundstücksankaufes mitsamt dem, dem Kloster Zwettl, zugehörigen Haus anschaulich erklärt wurde.<sup>257</sup> Hingegen können die habsburgischen Landesfürsten nicht als Träger der Baulast, oder als Teilfinanzierer dieses aufwendigen Projektes in den Schriftquellen identifiziert werden.<sup>258</sup> Lediglich zwei Stiftungen, jene der Gutta und jene der Königin Elisabeth im Jahr 1330, berichten über landesfürstliche Zuwendungen zum voranschreitenden Chorbau von St. Stephan.<sup>259</sup>

---

<sup>255</sup> Nussbaum 2014, S. 13.

<sup>256</sup> Nussbaum 2014, S. 17-18.

<sup>257</sup> Frast 1851, S. 572-573.

<sup>258</sup> Böker 2007, S. 46.

<sup>259</sup> Anhang, Regest Nr. 16, Ogesser 1779, S. 15.

Nachdem sich nun nach 1326 die Zahl der Ablassurkunden gehäuft hatte, sind in den Schriftquellen auch deutliche Zunahmen an bürgerlichen Spenden und Stiftungen zu bemerken.<sup>260</sup> Demnach sind laut der Auffassung Pergers auch die Wiener Bürgerinnen und Bürger als die eigentlichen Initiatoren und Bauherren des hochgotischen Chores von St. Stephan zu nennen.<sup>261</sup> Böker hingegen betont an dieser Stelle, dass Herzog Albrecht I. und Herzog Albrecht II. zwar laut Aussagen der Schriftquellen keine maßgebliche Beteiligung am Chorbau zugesprochen werden kann, an eine gänzliche Heraushaltung von landesfürstlicher Seite in Anbetracht dieses Großprojekts sei gleichzeitig aber auch nicht zu denken.<sup>262</sup> Analog zu Opll<sup>263</sup> weist Böker darauf hin, dass es sich beim Chorbau der Wiener Stephanskirche vermutlich um eine Zusammenarbeit zwischen landesfürstlicher und bürgerlicher Seite gehandelt haben muss.

---

<sup>260</sup> Fenzl 1990, S. 14.

<sup>261</sup> Perger 1990, S. 10.

<sup>262</sup> Böker 2007, S. 46.

<sup>263</sup> Opll 2001, S. 104. Böker zitiert an dieser Stelle fälschlicherweise Csendes und nicht Opll, vgl. Böker 2007, S. 46.

## 6 Zur Ausstattung des Apostelchores in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts

---

### 6.1 Altäre

Anhand der uns überlieferten Urkunde anlässlich der Weihe des neu errichteten Chores vom 23. April 1340 werden insgesamt sechs zeitgleich konsekrierte Altäre genannt.<sup>264</sup> Davon befinden sich drei auf dem Lettner und drei im Chorbereich. Es kann angenommen werden, dass sich die Altäre des Chorbereiches auf die jeweiligen Apsiden aufteilten. Obwohl die Quellen zu den Titeln der Altäre schweigen, können diese vor allem auch hinsichtlich ihres Aufstellungsortes und anhand von Nachrichten aus unterschiedlichen Quellen nachfolgender Jahre identifiziert werden. Demnach folgen die Titel der Altäre den Patrozinien des jeweiligen Chorbereiches.

Aufgrund dessen ist für den Mittelchor ein Hauptaltar zu nennen, welcher als *vronaltar*, *altare maius* oder *altare st. Stephani* bezeichnet wurde.<sup>265</sup> Für den nördlichen Frauenchor ist ein Marien- bzw. Frauenaltar zu rekonstruieren, welcher 1340 erstmals genannt wird.<sup>266</sup> Auf jenem Altar ist auch für 1350 eine Messstiftung von Magister Albertus von Cremona, dem Hausarzt Herzogs Albrecht II., überliefert.<sup>267</sup> Auch bezüglich des Apostelchores wird in den Schriftquellen ein Zwölfboten- bzw. Apostelaltar genannt, welcher bereits für das Jahr 1331 rekonstruiert werden kann.<sup>268</sup> Demzufolge muss den Ausführungen von Joss und Perger dahingehend widersprochen werden, dass der Apostelaltar nicht erst für das Jahr 1336 zu belegen ist, sondern bereits fünf Jahre zuvor mit einer Messe bespielt wurde.<sup>269</sup> Die eben genannte Urkunde vom 11. August 1336 ist auch insofern wichtig, weil darin der Apostelaltar erstmalig erwähnt und ein Streit bekundet wird. Ein gewisser Jacob Chrannest erhob Ansprüche auf jenen Weingarten, welchen Meister Tylo zur Messstiftung auf dem Zwölfbotenaltar gespendet hatte. Die Klage des Jacob Chrannest wird aber zurückgewiesen, die Stiftung blieb

---

<sup>264</sup> Göhler 1941, S. 110 zit. nach der kopiaalen Überlieferung des Beneficienbuches von St. Stephan auf Burg Kreuzenstein, fol. 31r-32r.

<sup>265</sup> Perger 1997, S. 17.

<sup>266</sup> Perger 1997, S. 17.

<sup>267</sup> Anhang, Regest Nr. 35.

<sup>268</sup> Vgl. hierzu Kapitel 5.2.4 sowie Anhang, Regest Nr. 17, 19.

<sup>269</sup> Joss 1976, S. 157, Perger 1997, S. 17.

somit beim Zwölfbotenaltar und dessen Fortbestehen war gesichert. Ebenso lässt sich für 1336 die Existenz eines Kaplans nachweisen, welcher die Obsorge für den Zwölfbotenaltar trug.<sup>270</sup> Abschließend ist noch die, in einer Urkunde von 1338 überlieferte, Erwähnung des Apostelaltars zu nennen, welche von einer erneuten Messstiftung berichtet.<sup>271</sup>

Dass sich der Zwölfbotenaltar in der Apside des Südchores befunden hatte, lässt sich vor allem durch Schriftquellen aus den Jahren 1397 und 1510 belegen. Demnach sind für das Jahr 1397 zwei Bestattungen neben dem Apostelaltar überliefert.<sup>272</sup> 1510 werden genau jene beiden Verstorbenen anlässlich der Aufstellung einer Tumba in der Apsis des Apostelchores exhumiert. Da jedoch in den Quellen niemals von einer Translozierung des Zwölfbotenaltars berichtet wird, ist davon auszugehen, dass dieser bereits von Beginn an in der Apsis Aufstellung gefunden hatte.<sup>273</sup>

Über das einstige Aussehen des Altares in der Mitte des 14. Jahrhunderts sind wir nicht unterrichtet. Lediglich für das Jahr 1342 ist eine Stiftung aus dem Waghaus durch die Wiener Kaufleute belegt.<sup>274</sup> Diese hatten für den Zwölfbotenaltar Lampen zur Beleuchtung sowie eine Lichterkrone mit Steckkerzen gespendet. Aus den Statuten des, von Herzog Rudolf IV. initiierten, Stiftsbriefes 1365 geht eindeutig hervor, dass der Kantor für die Obsorge und Instandhaltung des Zwölfbotenaltars Sorge zu tragen hatte.<sup>275</sup> Dementsprechend kann erstens eine durchgehende Bestiftung dieses Altares zwischen 1331 und 1365 nachgewiesen werden und zweitens eine ständige Instandhaltung und Durchführung der Messen durch eine dafür eigens abgestellte Person gewährleistet werden.

Nach 1365 findet sich eine Nennung des Zwölfbotenaltars erstmals wieder 1375 in den Quellen.<sup>276</sup> Bis zum Ende des 15. Jahrhunderts lassen sich laufend Messstiftungen auf

---

<sup>270</sup> Anhang, Regest Nr. 18.

<sup>271</sup> Anhang, Regest Nr. 21.

<sup>272</sup> Anhang, Regest Nr. 48.

<sup>273</sup> Anhang, Regest Nr. 111.

<sup>274</sup> Anhang, Regest Nr. 64.

<sup>275</sup> Ogesser 1779, S. 22. Bei Ogesser wird jener als Dechant und bei Joss 1976, S. 157 als Kantor bezeichnet.

<sup>276</sup> Anhang, Regest Nr. 41.

diesem Altar nachweisen.<sup>277</sup> Das beweist, dass der Apostelaltar seit 1331 Bestand hatte und dauerhaft liturgisch bespielt wurde. Die Betreuung des Altars übernahm jeweils ein Kaplan. Im Laufe des 15. Jahrhunderts werden in den Schriftquellen zahlreiche Kapläne des Zwölfbotenaltars namentlich genannt.<sup>278</sup>

Genauere Aussagen lassen sich auch betreffend des Aussehens des Apostelaltars im 15. Jahrhundert treffen. Einer Testamentsurkunde aus dem Jahr 1419 zufolge überschrieb ein gewisser Heinrich der Glaser an Meister Simon eine Summe von 36<sup>279</sup> Pfund Pfennigen.<sup>280</sup> Jener Betrag sollte für die Anschaffung einer *tavel* für den Zwölfbotenaltar verwendet werden. Das mittelhochdeutsche Wort *tavel* kann mit dem Begriff Altartafel übersetzt werden. Aufgrund dessen ist der Apostelaltar als Retabelaltar zu rekonstruieren. Wie die wenigen aus dem Mittelalter vorhandenen Jahrgänge der Kirchmeisterrechnungen verlautbaren lassen, wurde für die Instandhaltung des Apostelaltars sowie aller übrigen Altäre ein Glaser beauftragt.<sup>281</sup> Dessen Aufgabe war es, die Altartafeln abhängig von den Messfeierlichkeiten auf- und zuzuklappen sowie etwaige Beschädigungen auszubessern. Der Glaser erhielt für seine Dienste einen Jahressold vom Kirchmeister ausbezahlt.<sup>282</sup>

Auch im Zeitraum zwischen 1495 und 1525 lassen sich die Existenz des Zwölfbotenaltars sowie dazugehöriger Messstiftungen in den Schriftquellen belegen.<sup>283</sup> Daraus kann geschlossen werden, dass der Altar seit 1331 – also knappe 200 Jahre lang – Bestand hatte, mit verschiedenen Messstiftungen bedacht wurde und somit dauerhaft liturgisch bespielbar gewesen war.

---

<sup>277</sup> Auflistung aller Stiftungen zum Zwölfbotenaltar zwischen 1375 und 1492 siehe Anhang, Regest Nr. 41-47, 53, 57, 59, 61, 63-66, 68-69, 72-75, 77, 80, 83-84, 86, 88-89, 95-96, 98, 101.

<sup>278</sup> Anhang, Regest Nr. 41-47, 53, 57, 59, 61, 63-66, 68-69, 72-75, 77, 80, 83-84, 86, 88-89, 95-96, 98, 101.

<sup>279</sup> Bei Joss 1976, S. 157 ist dieser Betrag fälschlicherweise mit 30 Pfund Pfennig angegeben.

<sup>280</sup> Anhang, Regest Nr. 61.

<sup>281</sup> Uhlirz 1902, S. 363, 386, 406, 421, 440, 460.

<sup>282</sup> Die Bezahlung des Glasers ist lediglich in folgenden Jahrgängen der Kirchmeisterrechnungen vermerkt: 1420, 1422, 1426, 1427, 1429 und 1430. In den übrigen sieben Jahrgängen fehlen diese Angaben.

<sup>283</sup> 1495: Anhang, Regest Nr. 103; 1506: Anhang, Regest Nr. 108; 1512: Anhang, Regest Nr. 114; 1517: Anhang, Regest Nr. 122; 1518: Anhang, Regest Nr. 125; 1523: Anhang, Regest Nr. 127; Anhang, Regest Nr. 128; 1525: Anhang, Regest Nr. 129.

## 6.2 Skulpturale Ausstattung

Neben den eben besprochenen Altären, ist das Statuenprogramm des Apostelchores von ebenso großer Bedeutung. Gemeinsam mit den noch zu erwähnenden Glasmalereien in den Chorfenstern bildet es den Abschluss des apostolischen Programmes, welches dem Südchor auch seinen Namen verleiht. Zu besprechen sind in diesem Zusammenhang die Apostelstatuen selbst, sowie Fragen zu Datierung und Aufstellung. Abschließend wird auch ein kurzer Blick auf später erfolgte Restaurierungen und Ergänzungen geworfen. Im Anhang wird ein Katalogteil<sup>284</sup> angefügt, in welchem Ikonografie, Datierung, Verortung, Restaurierungen sowie die Konsolen und Baldachine der Apostelfiguren präsentiert werden sollen.

### 6.2.1 Zur Frage nach der Verortung

Anhand des noch heute vorhandenen Skulpturenprogramms (Abb. 22) kann die einstige mittelalterliche Verortung des Apostelzyklus festgelegt werden. Jede einzelne Skulptur ruht auf einer figurierten Konsole, wird von einer Baldachinarchitektur bekrönt und ist an den Chorpfeilern angebracht (Abb. 23).<sup>285</sup> Die bekrönenden Baldachine zeichnen sich durch sechseckige Gewölbe mit Wimpergverzierungen, schlanken Aufsätzen aus Fialen sowie hängenden Blütenrosetten aus. Die Konsolen verlaufen an der Außenseite des Südchores in Höhe der Fenstersohlbänke und schneiden somit in die kapitelllos hochgeführten Wandpfeiler.<sup>286</sup> In gleicher Höhe wie an den Chorwänden sind jene Konsolen auch an den Chormittelpfeilern angebracht und können aufgrund ihrer Ausmaße überlebensgroße Statuen aufnehmen. Die Figuren der einzelnen Chöre sind immer in Richtung der Mitte des jeweiligen Chores hin platziert.

Inwieweit die heutige Aufstellung der Skulpturen auch auf den mittelalterlichen Zustand zutrifft, muss offen bleiben. Aufgrund fehlender Schriftquellen haben sich keine Nachrichten bezüglich einer originalen Aufstellung oder Datierung des mittelalterlichen Programms erhalten. Aufgrund dessen wird die Verortung der einzelnen Statuen in der Forschung auch kontrovers diskutiert. So plädieren Wlatnig und Zykan unbedingt auf Veränderungen in der Aufstellung der Skulpturen, welche

---

<sup>284</sup> Siehe Anhang, Katalog.

<sup>285</sup> Zykan 2000, S. 347.

<sup>286</sup> Bachleitner 1958, S. 41.

nicht erst in der Neuzeit, sondern bereits noch während des Mittelalters Umgruppierungen erfahren haben sollen.<sup>287</sup> Die übrige Forschung – es seien Tietze und Bachleitner hier nur exemplarisch genannt – behielt es sich vor, auf mögliche Translozierungen einzelner Skulpturen im Verlauf der Jahrhunderte einzugehen. Dies mag überwiegend auch daran liegen, dass solche Aussagen, wenn überhaupt, auch nur von hypothetischer Natur sein können, da aufgrund des fehlenden Schriftquellenmaterials der ursprüngliche Zustand nicht mehr rekonstruiert werden kann. Darüber hinaus sind uns für das Jahr 1860 Restaurierungsarbeiten an den Apostelfiguren bekannt, weshalb auch hier von einer möglichen Veränderung in der Aufstellung ausgegangen werden darf.<sup>288</sup>

Bachleitner betont, dass sich seit der Postierung 1860 die Aufstellung der Apostelskulpturen nicht mehr verändert hatte.<sup>289</sup> Es wurden lediglich drei weitere Statuen in der Mitte des 20. Jahrhunderts hinzugefügt, die aber keine Veränderung an der Verortung der übrigen Figuren mit sich zogen, da sie an den freigebliebenen Konsolen positioniert wurden.

### **6.2.2 Rekonstruktion der mittelalterlichen Skulpturenanordnung**

Die Forschung hat sich bisher mit der skulpturalen Ausstattung des Chores von St. Stephan nicht sehr intensiv auseinandergesetzt. Aufgrund dessen ist der Forschungsstand als sehr lückenhaft zu bezeichnen und bedarf einer dringenden Ergänzung. Allein Tietze, Ernst und Bachleitner haben versucht, die gotischen Statuen aus dem Programm des 20. Jahrhunderts herauszufiltern und näher zu betrachten.

Ernst/Garger setzten sich als Erste mit der Frage nach der Originalität der Apostelfiguren auseinander und stellen in ihrem Bildband zur Chorplastik von St. Stephan die Skulpturen folgender Apostel als der Gotik zugehörend vor: Petrus, Paulus, Thomas, Philippus, Jakobus minor und Judas Thaddäus.<sup>290</sup> Leider sind keine genaueren Ausführungen zur Datierung oder dem Stil der Figuren bekannt, da der im Bildband von

---

<sup>287</sup> Wlattnig 1988, S. 7, Zykan 2000, S. 347, Wlattnig 1995, S. 80.

<sup>288</sup> Kleindienst 1884, S. 102.

<sup>289</sup> Bachleitner 1958, S. 130.

<sup>290</sup> Ernst/Garger 1927, S. 12. Zu den einzelnen Statuen siehe Anhang, Katalog.

Ernst/Garger angekündigte Textband nie erschienen ist. Dieser Theorie folgt wenige Jahre später auch Tietze, der in denselben Skulpturen ein Produkt der Gotik des 14. Jahrhunderts erkennen will.<sup>291</sup> Abschließend ist noch Bachleitner zu nennen, welcher als Erster die Figur des Judas Thaddäus nicht zum ursprünglichen Programm zählt, in weiterer Folge jedoch seine Meinung ändert und sich den Theorien Ernst/Gargers und Tietzes anschließt.<sup>292</sup>

Demzufolge lassen sich sechs erhaltene Figuren – das entspricht exakt der Hälfte des ursprünglichen Apostelprogramms – in die Zeit der Gotik datieren. Bachleitner nimmt an, dass die Widmung der einzelnen Chöre bereits von Anfang an festgelegt war und mithilfe von Stiftungen, welche er hauptsächlich der Gottleichnambruderschaft zuschreiben würde, finanziert wurden.<sup>293</sup> Hingegen hält Zykan – angelehnt an die Figuren im Langhaus – auch bürgerliche Stiftungen als Finanzmittel für die Skulpturenausstattung des Chorbereichs als möglich.<sup>294</sup> So erhielt der im Norden gelegene Frauenchor ein Marienprogramm, der Mittelchor ein Heiligenprogramm und der Zwölfbotenchor den eben genannten Apostelzyklus.<sup>295</sup> Ob jedoch die einzelnen Chöre jemals gänzlich mit Skulpturen besetzt wurden und somit ihre Vollständigkeit erreichen konnten, bleibt offen, da die Schriftquellen zu den Statuen schweigen.<sup>296</sup> Demnach kann auch nicht nachvollzogen werden, wieviele Skulpturen im Laufe der Jahrhunderte zu Bruch gingen oder aus anderen Gründen ersetzt werden mussten. Vor allem Zykan plädiert auf große Eingriffe in die ursprünglichen Figurenprogramme, deren Sinnhaftigkeit und Positionierung während der groß angelegten Barockisierung des Chorraumes und dem Einbau der Kaiseroratorien im Süd- und Nordchor im 17. Jahrhundert mit Sicherheit verloren gegangen war.<sup>297</sup>

Da im Apostelchor exakt zwölf Konsolen für die Aufnahmen von Figuren vorhanden sind, stellt sich die Frage nach der Vollständigkeit in dieser Chorabseite nicht. Dementsprechend geht auch Bachleitner davon aus, dass bereits von Beginn an alle

---

<sup>291</sup> Tietze 1931, S. 244.

<sup>292</sup> Bachleitner 1958, S. 42, 130.

<sup>293</sup> Bachleitner 1958, S. 29-30.

<sup>294</sup> Zykan 1990, S. 21.

<sup>295</sup> Zykan 1990, S. 21.

<sup>296</sup> Bachleitner 1958, S. 121.

<sup>297</sup> Zykan 2000, S. 347.

zwölf Apostel hier Aufstellung gefunden hatten.<sup>298</sup> Es ist zu betonen, dass der originale Zustand trotzdem Veränderungen unterzogen worden sein könnte; man könnte hier etwaige Restaurierungsarbeiten im Kircheninneren als Beispiel nennen. An dieser Stelle sind die Reinigungsarbeiten um 1880 des Wiener Dombauvereins zu nennen, im Zuge derer die Pfeilerplastiken von Staub und Ruß befreit und gereinigt wurden. Allerdings wurde hierbei auch die darunterliegende Polychromierung fast vollständig entfernt und es haben sich nur noch Reste an einzelnen Skulpturen erhalten.<sup>299</sup>

### 6.2.3 Der Stil des Figurenensembles

In den einzelnen Skulpturen des Apostelprogramms kommt eine, sich in der Mitte des 14. Jahrhunderts neu entwickelnde, Stil Tendenz zur Anwendung.<sup>300</sup> Die Figuren zeichnen sich durch eine besondere Bewegtheit, Feingliedrigkeit und eine schlankere Ausführung aus.<sup>301</sup> Dadurch wirken sie fast schwerelos und überwinden ihre Masse durch innere Kraft.<sup>302</sup> Dementsprechend verändert sich auch das Körpergefühl und es kommt ein neues Ausdrucksbedürfnis zum Vorschein. Dieses zeigt sich vor allem durch expressive Gesichtszüge, die mitunter auch streng und düster sein können sowie einer Veränderung im Verhältnis zwischen Stand- und Spielbein.<sup>303</sup> Den neuen Stil Tendenzen entsprechend kommt nun im Figurenprogramm des Apostelchors die Verpflichtung der feierlichen Repräsentation zur Geltung, welche bei den Statuen des Nord- und Mittelchores nicht beobachtet werden konnte.<sup>304</sup>

Die Zuordnung der Herkunft dieses neuen Stils wirft in der Forschung viele Fragen auf, da er nicht genau einzuordnen ist.<sup>305</sup> So gibt es Stimmen, die als Vergleichsbeispiel das gleichzeitig entstandene Portal der Wiener Minoritenkirche in Wien heranziehen, welches nach französischen Vorbildern entstanden ist.<sup>306</sup> Andererseits können auch

---

<sup>298</sup> Bachleitner 1958, S. 131.

<sup>299</sup> Kieslinger 1949, S. 329, 331.

<sup>300</sup> Tietze 1931, S. 249.

<sup>301</sup> Ginhart 1955, S. 96, Wlattnig 1988, S. 10.

<sup>302</sup> Tietze 1931, S. 249.

<sup>303</sup> Tietze 1931, S. 249, Wlattnig 1988, S. 10-11.

<sup>304</sup> Bachleitner 1958, S. 99.

<sup>305</sup> Tietze 1931, S. 249, Wlattnig 1988, S. 7.

<sup>306</sup> Tietze 1931, S. 249, Wlattnig 1988, S. 10, Zykan 2000, S. 352-353.

Parallelen zu Portalfiguren in Deutschland (Straßburger Münster) und Österreich (Pfarrkirche Gmünd) gezogen werden.

Angelehnt an die Theorie Bachleitners ist für die Wiener Chorplastik ein Stilmix zu beobachten, der den Merkmalen des Zeitstils entspricht und zusätzlich durch den persönlichen Ausdruck der damaligen Künstler an Qualität gewann.<sup>307</sup> Demzufolge entspricht dieser Stil um die Mitte des 14. Jahrhunderts den Vorstellungen der religiösen Geistigkeit der damaligen Zeit.

#### **6.2.4 Zur Frage nach der Datierung**

Wie bereits Tietze betonte, ist eine stilistische und zeitliche Einordnung der Chorstatuen nur sehr schwer möglich.<sup>308</sup> Dennoch ist sich die Forschung darüber einig, dass die Statuen im Chorbereich der Stephanskirche in zwei Gruppen eingeteilt werden können: Jene des Frauen- und Mittelchores als einer ersten Zeitstufe und jene des Apostelchores einer zweiten Zeitstufe zugehörig.<sup>309</sup> Bei dem Versuch die einzelnen Skulpturen des Südchores zeitlich einzuordnen, kommt man aber zusehends in Schwierigkeiten; hier divergieren die Forschungsmeinungen enorm.

Ernst/Garger geben in ihrem Bildband zur Chorplastik zu St. Stephan keine Datierungen an, vermerken aber in der Einleitung, dass sie die Figur des hl. Judas Thaddäus zeitlich früher einordnen würden als die übrigen Statuen des Apostelchores.<sup>310</sup> Kieslinger hingegen betrachtet das gesamte Programm als eine geschlossene Einheit und datiert seine Entstehungszeit zwischen 1350 und 1360.<sup>311</sup> Tietze hingegen schließt sich der Theorie von Ernst/Garger an und sieht die Figur des hl. Judas Thaddäus ebenfalls zeitlich früher als die übrigen Statuen.<sup>312</sup> Er geht in seinen Ausführungen sogar so weit, dass er behauptet, diese Figur sei als Bindeglied zwischen der Darstellung des Johannes des Täufers im Mittelchor und den übrigen Apostelfiguren zu sehen. Dadurch wäre die zeitliche Differenz durch ein Einfügen der Judas-Statue nicht mehr so groß und die Entwicklung der einzelnen Figuren könnte plausibler gemacht werden. Nimmt man also

---

<sup>307</sup> Bachleitner 1958, S. 116-117.

<sup>308</sup> Tietze 1931, S. 244.

<sup>309</sup> Tietze 1931, S. 244, Wlattnig 1988, S. 7, Zykan 1990, S. 21, Wlattnig 1995, S. 79.

<sup>310</sup> Ernst/Garger 1927, S. 6.

<sup>311</sup> Tietze 1931, S. 244 zit. nach Kieslinger o.J., S. 56.

<sup>312</sup> Tietze 1931, S. 244.

an, dass die erste Gruppe der Skulpturen im Nord- und Mittelchor um das Jahr 1340 entstanden ist, so wäre eine Datierung des Judas' Thaddäus zwischen 1340 und 1350 anzusetzen. Anschließend verkürzt sich eben dieser Zeitraum stark zu dem in den 1360er Jahren entstandenen übrigen Apostelprogramm.

Demnach wäre also die skulpturale Ausstattung des Apostelchores mehr als 20 Jahre nach der Weihe des Chores vollendet worden. Bachleitner und Wlattnig hingegen betonen die große Bedeutung des hochgotischen Chores von St. Stephan und der sich daraus resultierende Zeitrahmen zwischen 1304 und 1340, in dem die Errichtung der Statuen anzusetzen sei.<sup>313</sup> Ihrer Meinung kam das Apostelprogramm spätestens 1335/40 zur Vollendung. Aufbauend auf eine Analyse der Figur des hl. Thomas' kommt Zykan zu dem Schluss, dass der Apostelzyklus etwa um die Mitte des 14. Jahrhunderts zu datieren sei und bewegt sich somit zwischen den Datierungsvorschlägen von Tietze, Bachleitner und Wlattnig.<sup>314</sup>

Da die erstmalige Nennung eines Altares im Chorbereich der Stephanskirche auf das Jahr 1331 datiert werden kann, ist hier von einer zumindest provisorischen Abdeckung der Choranlage auszugehen.<sup>315</sup> Es ist aber auch durchaus anzunehmen, dass zu diesem Zeitpunkt bereits die Gewölbe mitsamt den Schlusssteinen hochgeführt worden waren. Da die figurierten Konsolen, auf welchen die einzelnen Skulpturen angebracht sind, und die bekrönenden Baldachinarchitekturen im baulichen Verband mit den Chorpfeilern stehen, führt dies zu der Annahme, dass das apostolische Statuenprogramm bereits vorab geplant war. Eine Datierung jenes in die Mitte des 14. Jahrhunderts scheint nun mehr als naheliegend.

### **6.2.5 Restaurierungen und Ergänzungen des 19. und 20. Jahrhunderts**

Laut eines, im Wiener Dombauvereinsblatt veröffentlichten, Restaurationsberichtes kann nachgewiesen werden, dass die Apostelfiguren im Jahr 1860 renoviert und restauriert wurden.<sup>316</sup> Wie der Bericht festhält, wurden insgesamt sechs Skulpturen

---

<sup>313</sup> Bachleitner 1958, S. 119-120, Wlattnig 1988, S. 10, Wlattnig 1995, S. 80.

<sup>314</sup> Zykan 2000, S. 352-353.

<sup>315</sup> Zu den Nennungen des Apostelaltares vgl. Anhang, Regest Nr. 17, 19.

<sup>316</sup> Kleindienst 1884, S. 102.

überarbeitet. Im Zuge dieser Restaurierungen fertigte Joseph Gasser drei weitere Figuren, die im neugotischen Stil gearbeitet wurden.<sup>317</sup> Zu jenen drei Skulpturen zählen die Apostel Matthäus, Johannes Evangelist und Andreas. Neben die 1860 gefertigten Skulpturen traten 1952 drei weitere Statuen, welche vom 1882 bis 1885 errichteten Sühnhaus in den Apostelchor der Stephanskirche übertragen worden waren.<sup>318</sup> Die von Franz Christoph Erler aus dem Margarethener Sandstein gehauenen Skulpturen umfassen die Darstellungen der Apostel Simon, Bartholomäus und Judas Thaddäus.<sup>319</sup>

Zusammenfassend lässt sich also festhalten, dass bis 1860 sechs Apostelfiguren im gleichnamigen Chor aufgestellt waren. Zu welchem Zeitpunkt die übrigen sechs Skulpturen zerstört oder entfernt wurden, lässt sich nicht mehr feststellen. Nachdem nun Mitte des 19. Jahrhunderts der neu initiierte Wiener Dombauverein die Sorge um die Instandhaltung des Stephansdomes übernommen hatte, kam es zu einer aufwendigen Restaurierung der vorhandenen Apostelstatuen. Fehlende Figuren wurden durch Neuanfertigungen ergänzt, weshalb der heutige Besucher der Stephanskirche nun wieder ein vollständiges Skulpturenprogramm im Apostelchor vorfindet.

### 6.3 Gewölbeschlusssteine

Wie auch die Apostelskulpturen fügen sich die Schlusssteine in das programmatische Gesamtbild des mittelalterlichen Chorbaues ein. Demnach wird der Apostelzyklus durch die, auf den vier Schlusssteinen vorhandenen, Evangelistendarstellungen typologisch ergänzt.<sup>320</sup> Gezeigt sind – in der Reihenfolge von Westen nach Osten – ein Engel als Symbol für Matthäus (Abb. 24), ein Löwe als Symbol für Markus (Abb. 25), ein Stier als Symbol für Lukas (Abb. 26) und im Chorhaupt ein Adler als Symbol für den Evangelisten Johannes (Abb. 27).<sup>321</sup>

Durch den Brand der Stephanskirche und der daraus resultierenden großflächigen Zerstörung durch den Einbruch der Gewölbe im Haupt- und Apostelchor, nahmen die

---

<sup>317</sup> Zykan 1981, S. 251.

<sup>318</sup> Zykan 1981, S. 251.

<sup>319</sup> Zu den einzelnen Skulpturen siehe Anhang, Katalog.

<sup>320</sup> Wlattnig 1995, S. 82.

<sup>321</sup> Zykan 2000, S. 353.

darin befindlichen Schlusssteine großen Schaden.<sup>322</sup> Deshalb ist der heutige in situ-Bestand nicht mehr als mittelalterlich zu bezeichnen. Im Rahmen der groß angelegten Restaurierungsarbeiten kam es nach 1945 zur Erneuerung bzw. Anfertigung von Kopien der vorhandenen Schlusssteine im Apostelchor.<sup>323</sup> Laut dem Bericht Zykans wurden alle Fragmente der noch vorhandenen Schlusssteine vom Restaurator Franz Barwig gesammelt und durch Gipsmodelle an ausgebrochenen Stellen ergänzt. Anschließend wurden die Kopien punktiert. Nach erfolgter Restaurierung entschied man sich dazu, die originalen Schlusssteine aus dem 14. Jahrhundert nicht mehr im Gewölbe anzubringen, da man fürchtete, die durch den Brand beschädigten Stücke könnten der statischen Belastung nicht mehr standhalten.<sup>324</sup> Aufgrund dessen entschied man sich für eine Lagerung derselben im Lapidarium der Katakomben, wo sie sich noch heute befinden.<sup>325</sup> Insgesamt haben sich aus dem Apostelchor zwei originale Schlusssteine erhalten: Hierzu zählen die Darstellung des Adlers (Abb. 28) und Stieres (Abb. 29). Demnach dürfte jener mit dem Löwen als Symbol für den Evangelisten Markus nachträglich verloren gegangen oder zerstört worden sein, da er auf einer Abbildung im Aufsatz von Zykan aus dem Jahr 1968 noch gezeigt wird (Abb. 30). Alle heute im Südchor befindlichen Schlusssteine sind also Kopien, entsprechen jedoch in ihrer Ausführung den Vorbildern aus dem 14. Jahrhundert.

Da sich die Forschung bislang nicht eingehender mit der Typologie, Ikonografie und Datierung der Schlusssteine des Chorbaus von St. Stephan auseinandergesetzt hat, ist Zykan auch der Einzige, der Vorschläge zur Datierung lieferte. In vielen Publikationen blieben die Gewölbe-Schlusssteine sogar gänzlich unerwähnt; so wie das bei Tietzes kunsttopografischer Beschreibung der Fall war. Zykan nimmt an, dass die Schlusssteine der drei Chöre in folgender Reihenfolge entstanden sind: Nordchor, Hauptchor und Südchor.<sup>326</sup> Trotzdem seien sie alle in der Stilstufe des Skulpturenprogramms des Frauenchors zu verorten, was gemäß Zykan einer Datierung in den 1340er Jahren entspricht.<sup>327</sup> Mittels stilistischer Analysen versuchte er die Datierung der Schlusssteine

---

<sup>322</sup> Zykan 1968, S. 13, Eberhardt 2014, S. 30.

<sup>323</sup> Zykan 1968, S. 14.

<sup>324</sup> Zykan 1968, S. 13.

<sup>325</sup> Redl/Schöbel 2003, S. 220.

<sup>326</sup> Zykan 1968, S. 11.

<sup>327</sup> Zykan 1968, S. 14.

durch einen Vergleich mit der 1341 geweihten Kapelle des Georgsritterordens in Wiener Neustadt zu belegen, deren Evangelistensymbole (Abb. 31) eine große Ähnlichkeit mit jenen von St. Stephan zeigen. Dem entgegen steht der Datierungsvorschlag Wlattnigs, der die Entstehung der Schlusssteine um 1330 zu verorten versucht.<sup>328</sup>

Greift man erneut die, in Kapitel 6.2.4 aufgestellte, These auf, dass bereits 1331 der Chorbau mit Gewölben ausgestattet war, so ist es naheliegend, auch die Entstehung der Schlusssteine in diesem Zeitraum zu verorten. Somit gewinnt der Datierungsvorschlag Wlattnigs mit einer zeitlichen Einordnung der Schlusssteine um 1330 großen Zuspruch.

## 6.4 Glasmalerei

Von der ursprünglich mittelalterlichen Verglasung des Chorbereiches hat sich nur noch ein geringer Bruchteil erhalten und ist heute in drei Fenstern des Mittelchores vereint.<sup>329</sup> Aufgrund fehlender Schriftquellen lassen sich keine Aussagen über Beginn, Vollendung und Stifter der einstigen Chorverglasung treffen.<sup>330</sup> Anhand der, in den Kirchmeisterrechnungen von 1404 genannten, Ausgaben für den Glaser, lässt sich die Verglasung im Chorbereich erstmals schriftlich nachweisen.<sup>331</sup> Anlässlich der barocken Neuinszenierung St. Stephans in der Mitte des 17. Jahrhunderts, begann man 1646 mit der Entfernung der mittelalterlichen Glasscheiben und ersetzte diese durch einfache, farblose Rechteckscheiben.<sup>332</sup> Im Zuge dessen wurden – allem Anschein nach aufgrund der Errichtung des barocken Hochaltares – auch die drei östlichsten Fenster des Mittelchores an der Innenseite vermauert.<sup>333</sup> Erst im Laufe des 19. Jahrhunderts entfernte man die Vermauerung in den beiden Schrägfenstern des Chorraumes und konnte so insgesamt 55 mittelalterliche Scheiben sichern.<sup>334</sup> Zu diesem Zeitpunkt scheint das östlichste Fenster noch immer vermauert gewesen zu sein, da Lind in seinen Ausführungen lediglich von zwei Fenstern mit mittelalterlicher Verglasung spricht.

---

<sup>328</sup> Wlattnig 1995, S. 82.

<sup>329</sup> Frodl-Kraft 1962, S. 2. Kraft nannte 1952 noch vier Fenster mit mittelalterlicher Verglasung, Böker will 2007 sogar fünf Fenster erkennen, vgl. Kraft 1952, S. 10 und Böker 2007, S. 92.

<sup>330</sup> Frodl-Kraft 1962, S. 3.

<sup>331</sup> Uhlirz 1902, S. 251.

<sup>332</sup> Lind 1891, S. 124.

<sup>333</sup> Oberhaidacher 1990, S. 23.

<sup>334</sup> Lind 1891, S. 123.

Laut einem Bericht aus dem Jahr 1873 befanden sich die fragmentarisch erhaltenen Reste der Chorverglasung im Mittelchor hinter dem Hochaltar, im Nordchor sowie in der Eligiuskapelle.<sup>335</sup> Weiteren Berichten zufolge wurde der Zustand der Glasgemälde im 19. Jahrhundert bereits als sehr schlecht beschrieben; Restaurierungen waren also dringend notwendig geworden, um die Farbigkeit und Substanz der Scheiben erhalten und konservieren zu können.<sup>336</sup> Deshalb wurde, geltend ab 1898, ein Gesamtbetrag von 4500 Gulden vom Ministerium für Cultus und Unterricht für Restaurierungen an den Glasfenstern zur Verfügung gestellt.<sup>337</sup> Einhergehend mit dieser Subvention forderte man die Restaurierung sowie Ergänzung fehlender Scheiben und deren Anordnung in ihrer ursprünglichen Zusammengehörigkeit. In den Jahren 1900/1901 begann man sodann mit den Restaurierungsarbeiten, welche von der Firma Geyling in Wien durchgeführt wurden.<sup>338</sup> Diese erfolgten nach den, von Dombaumeister Friedrich von Schmidt und seinen Schülern, angefertigten Plänen. Anschließend erfolgte die Einsetzung in den drei östlichsten Fenstern des Mittelpolygons. Bedauerlicherweise griff man im Zuge dieser Restaurierungen stark in die Substanz der Glasgemälde ein, sodass heute nur noch wenige Scheiben tatsächlich als Originale gewertet werden können.<sup>339</sup> Jene Glasscheiben, welche sich während der Restaurierung aufgrund ihrer Farbgebung als unpassend erwiesen haben, wurden in die Sammlungen des Wien Museums, des Museums für Angewandte Kunst und das Erzbischöfliche Dom- und Diözesanmuseum übergeben.<sup>340</sup> Eine nicht näher definierbare Zahl ging auch in Privatbesitz über. Letztendlich erfolgte 1952 eine erneute Restaurierung durch das Bundesdenkmalamt, wobei es sich hier lediglich um eine Sicherung des mittelalterlichen Bestandes handelte.<sup>341</sup> Nach Ausbau und sachgemäßer Reinigung wurden die Glasscheiben wieder eingesetzt und mit einer sogenannten Außenschutzverglasung versehen, um ihren Erhaltungszustand zu konservieren.<sup>342</sup> Man entschied sich außerdem zu einer neuen Anordnung und Verteilung der einzelnen Scheiben im Mittelchor.

---

<sup>335</sup> Ilg 1873, S. 19.

<sup>336</sup> Kraft 1952, S. 11.

<sup>337</sup> Alterthums-Verein 1897, S. 139-140.

<sup>338</sup> Frodl-Kraft 1962, S. 4.

<sup>339</sup> Kraft 1952, S. 11.

<sup>340</sup> Hlawinka 2011, S. 62.

<sup>341</sup> Frodl-Kraft 1962, S. 4.

<sup>342</sup> Oberhaidacher 1990, S. 24.

#### 6.4.1 Der Bestand an Glasmalereien im Jahr 1890

Einer Beschreibung Neumanns zufolge ist es möglich, die damalige Ausstattung des Apostelchores mit Glasscheiben nachzuvollziehen.<sup>343</sup> Insgesamt sind im Apostelchor sechs Fenster eingezogen; hierzu zählen sowohl jenes des Polygons als auch jene der Chorlängsseiten. Den Angaben Neumanns zufolge befanden sich in den drei Fenstern des Südpolygons nachfolgend genannte Darstellungen: Im östlichsten ornamentaler Schmuck gemeinsam mit einer Christusdarstellung sowie den Aposteln Petrus und Paulus und einem Engel mit Stadtwappen, im südöstlichsten Fenster ornamentaler Schmuck, eine Mariendarstellung mit den Aposteln Jakobus und Phillipus darunter sowie Inschriften aus dem 19. Jahrhundert. Für das Südfenster des Polygons sind ornamentaler Schmuck, eine Josefsdarstellung ebenso wie die Apostel Bartholomäus und Matthäus und ein Engel mit Stadtwappen zu rekonstruieren.

Das am östlichsten gelegene Fenster der Chorlängsseite zeigt den Apostel Andreas gemeinsam mit dem, in Anbetung vor der Maria knieenden, Bürgermeister Zelinka. Darunter ein Engel sowie Szenen aus dem Leben des Apostels Andreas und Inschriftenbändern aus dem 19. Jahrhundert. Für die beiden letzten Fenster sind keine Aposteldarstellungen überliefert, vielmehr gehen die Glasscheiben auf Stiftungen des 19. Jahrhunderts zurück.

Anhand dieser Aufzählung wären nun für den Apostelchor sieben Aposteldarstellungen zu rekonstruieren, welche sich auf das Polygon sowie ein Fenster der Chorlängsseite aufteilten. Ob sich die Darstellungen jedoch in das Mittelalter datieren lassen, muss an dieser Stelle offen bleiben. Auch Neumann lieferte keine näheren Informationen bzgl. der Datierung der vorhandenen Glasmalereien. Da die Ausführungen Neumanns in der Literatur des 20. Jahrhunderts nicht berücksichtigt wurden, kann eventuell davon ausgegangen werden, dass die damals eingesetzten Scheiben Ergänzungen aus späteren Jahrhunderten waren und nicht aus dem Mittelalter stammten.

---

<sup>343</sup> Neumann 1890, S. 26.

#### **6.4.2 Rekonstruktion des mittelalterlichen Programms unter besonderer Berücksichtigung des Apostelchores**

Der fragmentarische Bestand an mittelalterlicher Glasmalerei, so wie er heute auf uns gekommen ist, darf keineswegs Anspruch auf Vollständigkeit stellen. Trotzdem können die Hauptbildthemen definiert werden, da sie mit den Patrozinien der einzelnen Chöre übereinstimmen.<sup>344</sup> Auf Grundlage dessen lassen sich also für den Nordchor ein Marienprogramm, für den Hauptchor ein Stephanus- und Heiligenprogramm sowie ein Apostelprogramm für den Südchor rekonstruieren. Darüber hinaus ist das christologische Thema in Form von zyklischen Folgen und einer Kreuzigung ebenfalls in allen drei Chorbereichen vertreten.<sup>345</sup>

Aus der originalen Verglasung des Südchores haben sich lediglich zwei Aposteldarstellungen erhalten, welche die Apostel Andreas (Abb. 32) und Judas Thaddäus (Abb. 33) zeigen.<sup>346</sup> Aufgrund des ident ausgeführten Hintergrundes sowie der Darstellung der Apostel selbst, nimmt Frodl-Kraft an, dass diese einem Chorfenster mit stehenden Apostelfiguren zugeordnet werden können. Da beide Apostel dieselbe Blickrichtung haben, ist eine Verortung derselben innerhalb einer Fensterbahn anzunehmen. Das obere Ende des Glasgemäldes ist durch Ansätze einer architektonischen Rahmung gekennzeichnet und setzt demnach eine Bekrönung mit einer Turm- oder Baldachinarchitektur voraus, welche sich jedoch nicht mehr erhalten hat. Demzufolge kann im Apostelfenster ein Wechsel von figürlichen und architektonischen Geschossen rekonstruiert werden, wobei ungewiss bleibt, ob sich die Architekturen über zwei Geschosse erstreckten oder auf eines begrenzt blieben. Da die beiden erhaltenen Apostelscheiben eine rote Hintergrundfarbe besitzen, rekonstruiert Frodl-Kraft einen Farbrhythmus von rot-blau-rot. Demzufolge lässt sich für das Apostelfenster ein klarer Kompositionsrhythmus definieren, welcher in der Horizontalen einen Farbwechsel nach dem Schema a-b-a sowie in der Vertikalen einen rhythmischen Wechsel von Figuren und Architekturen aufweist.

---

<sup>344</sup> Böker 2007, S. 92.

<sup>345</sup> Frodl-Kraft 1962, S. 5.

<sup>346</sup> Frodl-Kraft 1962, S. 9.

### 6.4.3 Zur Frage nach der Datierung

Bezugnehmend auf die Datierung der Glasgemälde schlug Kieslinger zwei Entwicklungsstufen vor.<sup>347</sup> Demnach wären die Scheiben des Nord- und Mittelchores früher entstanden und in die Zeit zwischen 1330 und 1340 zu setzen. Anschließend erfolgte etwa 20 bis 30 Jahre später der Einsatz der Glasfenster im Südchor. Auch Frodl-Kraft betonte die Unterschiede in der Datierung und im Figurenstil des Apostelchores im Vergleich mit jenen des Frauen- und Hauptchores.<sup>348</sup> Demnach folgen die Apostelscheiben in ihrer Ausführung dem Statuenprogramm des Südchores. Im Vergleich treten Ähnlichkeiten in den Faltenführungen, der inneren Geschlossenheit sowie der angedeuteten, geschwungenen Körperbewegung auf.<sup>349</sup>

Trotz der 1340 vollzogenen Chorweihe kann diese nur als *terminus ante quem* für die Entstehung der Verglasung des Südchores gewertet werden.<sup>350</sup> Besonders zu betonen ist jedoch die Vorbildwirkung der gesamten Glasmalerei von St. Stephan, welche in ihrer Filigranität mit dem Stilbild der Apostel übereinstimmt und in dieser Art nicht vor der Mitte des 14. Jahrhunderts vorkommt. Um einen ungefähren Datierungsrahmen zu erhalten, bietet sich ein Vergleich mit den Glasscheiben des Regensburger Domes an. Jene sind laut den Angaben Frodl-Krafts in die 1370er Jahre zu datieren. Aufgrund dessen lässt dies eine ungefähre zeitliche Verortung der Apostelscheiben in die 1350er Jahre zu. Diese Datierung kann wiederum mit jener bei Kieslinger vorgeschlagenen zeitlichen Einordnung in Übereinstimmung gebracht werden.

### 6.4.4 Die weitere Entwicklung der Glasmalerei im 15. Jahrhundert

Über den Bestand an Glasmalerei im Chorbereich sowie eventuell vollzogenen Veränderungen im Programm lassen sich auch im 15. Jahrhundert in den Schriftquellen nicht nachweisen. Einzig die Kirchmeisterrechnungen in den Jahren zwischen 1420 und 1430 liefern einige wenige Anhaltspunkte bezüglich den Glasscheiben. So ist für das Jahr 1420 erstmals belegt, dass ein Glaser sowohl für das Aufklappen der Altartafeln als auch für Ausbesserungsarbeiten an den Gläsern entlohnt wurde.<sup>351</sup> Allerdings ist nicht genau feststellbar, um welche Glasscheiben es sich hierbei gehandelt hatte. Es können

---

<sup>347</sup> Kieslinger 1955, S. 205.

<sup>348</sup> Frodl-Kraft 1965, S. 11.

<sup>349</sup> Frodl-Kraft 1965, S. 12.

<sup>350</sup> Frodl-Kraft 1962, S. 12.

<sup>351</sup> Uhrliz 1902, S. 363.

durchaus jene im Chorbereich gemeint sein, genauso wie jene im Langhaus. Denkbar ist aber auch, dass der Glaser den Gesamtbestand der, in St. Stephan verbauten, Glasscheiben zu betreuen hatte. Erst mit dem Jahr 1422 erhalten wir nähere Informationen zu den Glasfenstern. Auch hier ist wieder die Bezahlung eines Glasers nachweisbar. In diesem Fall wurde er für die Reinigung von 17 Chorfenstern sowie für das Aufklappen der Altartafeln und für Ausbesserungsarbeiten an 17 Gläsern im Chor entlohnt.<sup>352</sup> Dieselben Arbeiten lassen sich auch für die Jahre 1426, 1427, 1429 und 1430 nachweisen.<sup>353</sup> Demzufolge können für das erste Drittel des 15. Jahrhunderts 17 Glasfenster im Chorbereich von St. Stephan rekonstruiert werden. Da sich heute jedoch insgesamt 19 Fenster in den drei Chören befinden, stellt sich die Frage, warum im Mittelalter zwei Fenster weniger zu verzeichnen waren. Dieser Umstand könnte möglicherweise mit den Bauarbeiten am Südturm zusammenhängen, welche 1433 abgeschlossen wurden.<sup>354</sup> Es ist durchaus vorstellbar, dass aufgrund des Gerüstes und des Baubetriebes die angrenzenden Fenster des Apostelchores vorübergehend abgenommen wurden, um mögliche Schäden an der kostbaren Glasmalerei zu vermeiden.

#### **6.4.5 Aktuelle Verortung und Ikonografie der Apostelscheiben**

Der heutige Standort der Apostelscheiben ist im nordöstlichen Fenster des Mittelpolygons zu suchen (Abb. 34).<sup>355</sup> In Reihe fünf befinden sich jeweils an den Außenseiten links der hl. Andreas und rechts der hl. Judas Thaddäus.

Die Darstellung des Apostels Andreas zeigt eine Inschrift in gotischen Majuskeln *S Andreas*, welche in späterer Zeit Überarbeitungen erfuhr (Abb. 32).<sup>356</sup> Vor einem Hintergrund mit Rosettenmuster erhebt sich die leicht gedrehte Figur und wird von einer rahmenden Architektur umgeben, die ihre Fortsetzung in einer nicht mehr erhaltenen Scheibe darüber fand. Auffallend ist, dass der Apostel kein Attribut besitzt, jedoch durch die beigegefügte Inschrift identifiziert werden kann. Aufgrund der starken Restaurierungen sind etwa nur noch 40% der gesamten Darstellung dem Mittelalter

---

<sup>352</sup> Uhlirz 1902, S. 380, 386.

<sup>353</sup> Uhlirz 1902, S. 406, 421, 440, 460.

<sup>354</sup> Domany/Hisch 2010, S. 300.

<sup>355</sup> Frodl-Kraft 1962, S. 17.

<sup>356</sup> Frodl-Kraft 1962, S. 20.

zuzuschreiben. Vor allem die stark ausgeführten Schatten sowie die farblichen Ergänzungen stören das originale Erscheinungsbild.

Entgegen dem Apostel Andreas hat sich Judas Thaddäus in seiner Ausführung fast gänzlich original erhalten (Abb. 33).<sup>357</sup> Allein die unterste Zone der Darstellung, welche die Enden des Gewandes sowie die Füße und Rahmung umfasst, wurde erneuert. Der Apostel ist wiederum vor einem, mit Rosettenmuster versehenen, Hintergrund dargestellt und ohne Attribut abgebildet, jedoch mit einer – noch im Original erhaltenen – Inschrift *S THADDEUS* versehen. Aufgrund der stark schräg angelegten Falten, die in Höhe des Knies enden, weist dieser Apostel eine stilistisch noch größere Nähe zu den Statuen im Südchor auf.

## **6.5 Die Funktion des Apostelchores in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts**

Es lässt sich festhalten, dass die Funktion St. Stephans bis 1365 auf jene einer Pfarrkirche beschränkt war. Die Stephanskirche war die Pfarrkirche der Wienerinnen und Wiener, welche im 14. Jahrhundert mit einem hochgotischen Chor ausgestattet worden war und großteils durch Spenden des Bürgertums finanziert werden konnte. Die 1340 stattgefundenen Weihe lässt sich jedoch nicht mit dem Abschluss der Bauarbeiten im Chorbereich festlegen. Vielmehr sind auch für die Jahre danach Ablässe zu verzeichnen, die eindeutig für das Werk bzw. den Bau von St. Stephan bestimmt waren. Somit kann nicht von einer Fertigstellung des hochgotischen Chores 1340 ausgegangen werden. Ebenso konnte bewiesen werden, dass dem Chorbereich bereits vor 1340 eine liturgische Nutzbarkeit attestiert werden kann. Messstiftungen auf dem Apostel- und später auch auf dem Gottleichnamsaltar können bereits ab 1331 bzw. 1334 festgemacht werden.

Ebenso wenig wie eine Beendigung der Bauarbeiten am Chor für 1340 belegt werden konnte, war auch die Ausstattung des Apostelchores noch nicht vollständig. Einzig die Gewölbe-Schlusssteine sind um 1330 zu datieren. Die skulpturale sowie glasmalerische Ausstattung des südlichen Nebenchores gelangte erst in den darauffolgenden

---

<sup>357</sup> Frodl-Kraft 1962, S. 21.

Jahrzehnten zu ihrer Vollständigkeit. Demnach war der gesamte Chorbereich zwar bereits seit den frühen 1330er Jahren liturgisch nutzbar, die einzelnen Elemente des Ausstattungsprogrammes hingegen wurden erst in den nachfolgenden Jahrzehnten ergänzt.

Die Betreuung der Kirchengemeinschaft an St. Stephan erfolgte durch die, von Gerhard von Siebenbürgen 1267 gegründete, Cur. Jene Gemeinschaft, bestehend aus den Achtern und vier niederen Geistlichen, unterstützte den bei St. Stephan ansässigen Pfarrer vor allem im Bereich der Seelsorge. Als Pfarrkirche waren der Stephanskirche eigene Pfarrrechte zugesprochen worden, welche die Spendung der sieben Sakramente sowie die Bestattung von Toten auf dem umliegenden Stephansfreithof umfasste. Im Vordergrund der mittelalterlichen Frömmigkeit und des Alltagslebens stand jedoch die Abhaltung zahlreicher täglicher Messen.

## **7 Die Entwicklung des Apostelchores unter Herzog Rudolf IV. sowie seinem Nachfolger Herzog Albrecht III.**

---

Herzog Rudolf IV. (1358 – 1365) gilt als einer der ehrgeizigsten Persönlichkeiten in der frühen Geschichte des Hauses Habsburg. Sein besonderes Interesse galt der Stephanskirche in Wien, welche er zu einer fürstlichen Grablege erheben und mit zahlreichen Stiftungen und Reliquien ausstatten ließ. Außerdem gründete er ein Kollegiatstift und erreichte die Erhebung Wiens zur Universitätsstadt. Nach seinem überraschenden und frühzeitigen Tod im Juli 1365, übernahmen dessen Brüder, die Herzöge Albrecht III. (1365 – 1395) und Leopold III. (1365 – 1386), die Geschicke im Habsburgerreich. Bedingt durch den habsburgischen Hausvertrag hatten sich die Brüder 1364 dazu verpflichtet, den Bau an St. Stephan fortzusetzen und das Werk Rudolfs IV. zu vollenden.<sup>358</sup> Doch erst nach Abschluss des Neuberger Teilungsvertrages 1379, in welchem Österreich mitsamt Wien Albrecht III. zugesprochen wurde, übernahm jener die Verantwortung über den Weiterbau der Stephanskirche und für die bereits seit 1365 bestehende Universität.<sup>359</sup> In weiterer Folge erreichte Albrecht III. die endgültige Installation der theologischen Fakultät sowie die Errichtung des sogenannten *Collgium ducale*.

### **7.1. Die bauliche Entwicklung der Stephanskirche ab der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts**

Nachdem 1340 die Weihe des neu errichteten, hochgotischen Chores vollzogen worden war, kam es im Jahr 1359 unter Herzog Rudolf IV., dem Sohn Herzog Albrechts II., zur Grundsteinlegung des Weiterbaus der Stephanskirche.<sup>360</sup> Die hierfür ausgestellte Urkunde besagt, dass Rudolf IV. und seine Gemahlin Katharina von Luxemburg St. Stephan zu einem *Tum* erheben und eine Propstei errichten wollten. Aufgrund dessen fand am 11. März 1359 der erste Spatenstich statt und man begann am 7. April des gleichen Jahres mit der Setzung des ersten Grundsteines. Eben diese Urkunde hat in der Forschung zahlreiche Fragen aufgeworfen, da der Standort der Grundsteinlegung nicht

---

<sup>358</sup> Anhang, Regest Nr. 38.

<sup>359</sup> Uiblein 1999, S. 52.

<sup>360</sup> Anhang, Regest Nr. 36.

überliefert ist. Allgemein spricht sich die Mehrheit der Forschung für eine Grundsteinlegung im Bereich des Südturmes aus.<sup>361</sup> Allein Böker ist der Meinung, dass sich diese Urkunde auf bauliche Veränderungen im Chorbereich bezieht.<sup>362</sup> Den Ausgangspunkt all dieser Überlegungen bildet die Beschreibung Thomas Ebendorfers' in der von ihm verfassten *Chronica Austriae* aus den Jahren 1450 bis 1463. Jener zufolge habe Rudolf IV. den Bau eines neuen Langhauses sowie einer Turmanlage in nur sieben Jahren ausführen lassen.<sup>363</sup> In Anbetracht der kurzen Bauzeit ist wohl anzunehmen, dass es sich hierbei um ein nicht realisierbares Projekt gehandelt haben muss. Vielmehr steht hier eine Glorifikation Rudolfs IV. im Vordergrund.

Dass dem jungen Herzog jedoch der Baubeginn am Südturm zugeschrieben werden kann, berichtet das zwischen 1448 und 1501 angelegte Schatzkammerinventar. Demzufolge habe Rudolf IV. mit *ain silbraine Kannndl [...] den newn turn hat angehebt zu pawn [...] und ain silbrne hawn mit ainem hultzen stil*<sup>364</sup>. Wie im Ausstellungskatalog von Kassal-Mikula vermerkt ist, kann diese *Kannndl* wohl mit einer Art Maurerkelle verglichen werden.<sup>365</sup>

Die Errichtung der Erdgeschoss-Kapellen – namentlich der Herzogen- und Kreuzkapelle – an der Westseite der Stephanskirche können ebenfalls der Initiative Rudolfs IV. zugeordnet werden. Dies ist nicht nur anhand von stilistischen Vergleichen möglich – so wie dies bereits Tietze, Böker und Schedl zeigen konnten<sup>366</sup> – sondern auch anhand überlieferten Quellenmaterials, welches die Herzogenkapelle bereits 1366 als liturgisch nutzbar beschreibt.<sup>367</sup> Es ist anzunehmen, dass die beiden Kapellenräume eine Funktion als Privatoratorien der herzoglichen Familie innehatten.<sup>368</sup>

---

<sup>361</sup> Tietze 1931, S. 12, Perger/Brauneis 1977, S. 53, Feuchtmüller 1978, S. 141, Zykan 1981, S. 72.

<sup>362</sup> Siehe hierzu Kapitel 5.2.5 und Böker 2007, S. 79.

<sup>363</sup> Lhotsky 1967, S. 282-283.

<sup>364</sup> Überliefert bei Ogesser 1779, S. 29.

<sup>365</sup> Kat. Ausst. Historisches Museum der Stadt Wien 1997, S. 101.

<sup>366</sup> Tietze 1931, S. 11, Böker 2007, S. 56, Schedl 2011a, S. 30.

<sup>367</sup> Anhang, Regest Nr. 39.

<sup>368</sup> Böker 2007, S. 61, Schedl 2011a, S. 30.

Wie aus einem Passus der Grundsteinlegungsurkunde 1359 hervorgeht, ließ Rudolf IV. festhalten, dass er in der Stephanskirche bestattet werden und jene zur Grablege des Hauses Habsburg erheben wollte.<sup>369</sup> Die im Frühjahr 1363 ausgestellte Gottesdienstordnung regelte nicht nur die Abhaltung der liturgischen Messfeierlichkeiten, sie bezeichnet die Grablege auch als eine bereits bestehende Einrichtung.<sup>370</sup> Ebenfalls 1363 erfolgte auch die Unterzeichnung einer weiteren Urkunde anlässlich der Begehung eines Jahrtages für die Begräbniskirche durch Rudolf IV.<sup>371</sup> Der Herzog übergab St. Stephan 14 Pfund 66 Pfennig für die stetige Abhaltung der Totenmemoria aller bestatteten Mitglieder des Hauses Habsburg.

Nachdem nun Rudolf IV. die Stephanskirche zu einem Kollegiatstift und zum Ort der Grablege seiner Dynastie erhoben hatte, zeichneten sich die Wiener Bürgerinnen und Bürger für den weiteren Ausbau ihrer Pfarrkirche im 15. Jahrhundert verantwortlich. Bereits kurz vor 1400 begann man mit der Errichtung eines neuen Langhauses.<sup>372</sup> Um die Kirche weiterhin liturgisch nutzen zu können, wurde das spätromanisch-frühgotische Langhaus vorerst nicht abgerissen; der Neubau wurde um dieses herumgeführt. So begann man beim, sich ebenfalls im Bau befindlichen, Südturm mit dem Aufziehen der Langhausmauer, deren Verlauf von Ost nach West rekonstruiert werden kann. In einem darauffolgenden Bauabschnitt setzte man mit der Errichtung der gegenüberliegenden Nordwand von West nach Ost fort. Zwischen 1422 und 1430 kam es zur Abtragung der alten Langhausmauern, deren abgebrochenes Steinmaterial für die Errichtung der Pfeiler im Langhausbereich verwendet wurde. Gleichzeitig konnte 1433 auch der Südturmbau vollendet werden.<sup>373</sup>

Mit der Berufung des Baumeisters Hans Puchsbaum, welcher explizit für die Einwölbung des Langhauses eingestellt worden war, wich man vom ursprünglichen

---

<sup>369</sup> Anhang, Regest Nr. 36.

<sup>370</sup> Ogesser 1779, Anhang, S. 78-83.

<sup>371</sup> Anhang, Regest Nr. 37.

<sup>372</sup> Schedl 2011a, S. 32.

<sup>373</sup> Dieser Abschnitt skizziert den aktuellen Forschungsstand zur Baugeschichte St. Stephans. Das am Institut für Kunstgeschichte abgeschlossene Forschungsprojekt „St. Stephan in Wien. Architektur der Schriftquellen“ von Barbara Schedl hat sich intensiv mit der Aufarbeitung der Quellen zur Baugeschichte der Stephanskirche auseinandergesetzt. Es ist zu erwarten, dass die Ergebnisse dieser Forschungstätigkeit die baugeschichtliche Entwicklung St. Stephans neu skizzieren werden.

Plan zur Errichtung einer klassisch-hochgotischen Gestaltung ab.<sup>374</sup> Anstelle dessen erhöhte man die Arkaden der Mittelschiffwände sowie einen Teil der Westwand, um eine gestaffelte Langhaushalle zu erhalten. Die Konzeption dieser Staffelhalle sei nach Böker unter Puchsbaum begonnen und unter dem, ihm nachfolgenden Baumeister Laurenz Spenning vollendet worden.<sup>375</sup> Die tatsächliche Wölbung des Langhauses kann in die Jahre zwischen 1460 und 1480 datiert werden.<sup>376</sup>

Bereits 1450 hatte man parallel zur Errichtung des Langhauses mit der Fundamentierung des Nordturmes begonnen, bei dessen Grundsteinlegung Kaiser Friedrich III. anwesend war.<sup>377</sup> Aufbauend auf den Plänen Laurenz Spennings setzte man 1467 mit dem Bau des Nordturms fort.<sup>378</sup> Nach Spennings Tod 1477 übernahm die Bauhütte die Sorge um die Fertigstellung des neuen Turmes, indem sie sich zu einem großen Teil an die vorhandenen Baurisse hielt. Zeitgleich bemühte sich Kaiser Friedrich III. um die Erhebung Wiens zum Bistum, welche letztendlich 1469/80 erreicht werden konnte. Die Bistumsurkunde wurde sodann nach großen Feierlichkeiten in der Stephanskirche sowie nach einem Umzug durch die Stadt Wien an das Portal des, sich noch im Bau befindlichen, Nordturms genagelt.<sup>379</sup>

## **7.2 Die rudolfinischen Stiftungen**

### **7.2.1 Das Allerheiligenkapitel an St. Stephan**

Am 16. März 1365 erfolgte die Installation des Allerheiligenkapitels zu St. Stephan durch Herzog Rudolf IV., welcher hierfür zwei Stiftsbriefe anfertigen und ausstellen ließ.<sup>380</sup>

Der erste Stiftsbrief, ausgestellt von Rudolf IV. und seinen Brüdern Herzog Albrecht III. und Herzog Leopold III., regelt und hält die Übergabe der Dotation des neu

---

<sup>374</sup> Böker 2007, S. 50, Schedl 2011a, S. 32.

<sup>375</sup> Böker 2007, S. 219.

<sup>376</sup> Böker 2007, S. 178.

<sup>377</sup> Fenzl 2010, S. 45-46.

<sup>378</sup> Schedl 2011a, S. 34.

<sup>379</sup> Zitiert nach der unveröffentlichten Vorlesung „Architektur und Liturgie im Handlungsraum der Habsburger“ gehalten von Barbara Schedl am Institut für Kunstgeschichte der Universität Wien im Sommersemester 2014.

<sup>380</sup> Flieder 1968a, S. 148.

errichteten Kapitels fest.<sup>381</sup> Die in der Urkunde genannten Güter setzten sich aus einem großen Besitz im südlichen Waldviertel zusammen. Neben diesen Gebieten wurden außerdem Besitzungen im übrigen Niederösterreich und der Steiermark als Dotation beurkundet. Auch die Übergaben von insgesamt neun Kirchen, verteilt auf das habsburgische Gebiet, erfolgten an das Kapitel und bildeten den Abschluss des ersten Stiftsbriefes.

Von weitaus größerer Bedeutung jedoch ist der sogenannte zweite (große) Stiftsbrief, welcher sich nicht nur durch seine aufwendige Gestaltung vom ersten Stiftsbrief deutlich abhebt.<sup>382</sup> Bei diesem tritt zwar nur der Herzog selbst als Stifter auf, jedoch erfolgte dessen Unterzeichnung durch zahlreiche hochrangige Personen aus dem sakralen und profanen Bereich; gesiegelt wurde er von Rudolf IV., seiner Gemahlin Katharina, seinen Brüdern Albrecht III. und Leopold III. sowie seiner Schwester Katharina, Äbtissin des Klarissenklosters in Wien.<sup>383</sup> Die Urkunde beinhaltet die Geschichte der Stiftung des Kapitels, dessen Zusammensetzung, Entlohnung, Verpflegung und Unterkunft, Bestattungsrituale sowie die Kleider- und Sitzordnung im Chor. Außerdem sind die Abläufe der liturgischen Feiern und die Aufbewahrung der Reliquien genau festgelegt sowie St. Stephan als Ort der Bestattung des Herzogs und seiner Familie bestimmt.

Gemäß einem Passus aus dem zweiten Stiftsbrief sollte das an St. Stephan errichtete Kollegiatstift zu Ehren der hl. Dreifaltigkeit, dem kostbaren Leichnam Jesus Christi, der Jungfrau Maria sowie allen Heiligen und Engeln geweiht werden und sich aus einem Propst, 24 Chorherren und 26 Kaplänen zusammensetzen.<sup>384</sup> Unter den Chorherren sollte ein Kustos, ein Dechant sowie ein Kantor sein, welche die unterschiedlichsten Aufgaben aus dem Bereich des Kapitels zu übernehmen hatten. Der Kustos war unter anderem für die Verwaltung und Betreuung des Gottleichnamsaltares, der Kantor für

---

<sup>381</sup> Flieder 1968a, S. 149. Der Inhalt des 1. Stiftsbriefes kann bei Flieder 1968a, S. 251-254 nachgelesen werden.

<sup>382</sup> Flieder 1968a, S. 153. Der Inhalt des 2. Stiftsbriefes kann bei Flieder 1968a, S. 254-266 nachgelesen werden.

<sup>383</sup> Flieder 1968a, S. 143, 266.

<sup>384</sup> Flieder 1968a, S. 256.

die Betreuung des Zwölfbotenaltars und der Dechant für die Instandhaltung des Frauenaltars zuständig.<sup>385</sup>

Als Versammlungsort sollte dem Kapitel die Westempore dienen, auch *alte porkirche* genannt.<sup>386</sup> Darüber hinaus war die Sitzordnung im Chor, dem zentralen Ort der feierlichen Zusammenkunft, penibel genau festgelegt.<sup>387</sup> Der Propst hatte seinen Sitz direkt beim Lettner, flankiert wurde er von Kustos und Dechant. Der Standort des Kantors wird als mittig im Chor beim Lettner beschrieben, weshalb Flieder annimmt, dass es sich hier um einen Sitz auf der Lettnertribüne gehandelt haben muss, da diese auch die Funktion einer Kantorei innehatte.<sup>388</sup> Die übrigen Chorherren sowie die Kapläne nahmen im östlich an den Lettner anschließenden Gestühl Platz, welches vor den Arkaden des Mittelschiffes Aufstellung gefunden hatte. Die ungefähre Situierung des Chorgestühls kann am Grundrissplan der Stephanskirche des Friedrich Tilmez aus dem 18. Jahrhundert (Abb. 15) abgelesen werden. Da das bei Tilmez gezeigte Gestühl jenem aus dem 15. Jahrhundert entspricht, sollte der Kupferstich nur als Orientierung für eine Verortung des Chorgestühls im 14. Jahrhundert dienen.

Die primäre und wichtigste Aufgabe des neu installierten Kapitels umfasste die Abhaltung der täglichen Messfeierlichkeiten auf diversen Altären, so wie sie Rudolf IV. im zweiten Stiftsbrief definiert hatte.<sup>389</sup> Hierzu zählten die Durchführung der Hochämter sowie die Stundengebete, welche sich aus Mette, Prim, Terz, Sext, Non, Vesper und Komplet zusammensetzten und alle drei Stunden abgehalten werden mussten. Auch die Anwesenheit bei diversen Messfeierlichkeiten war streng geregelt. Demnach waren jeweils ein Drittel der Chorherren und Kapläne zur Anwesenheit bei liturgischen Feierlichkeiten verpflichtet.

### **7.2.2 Die Wiener Universität**

Aufgrund einer sehr spärlichen Quellenlage, können über die Gründung und das Bestehen der Universität zwischen 1365 und 1384 nur wenige Aussagen getroffen

---

<sup>385</sup> Flieder 1968a, S. 261.

<sup>386</sup> Flieder 1968a, S. 261.

<sup>387</sup> Flieder 1968a, S. 258.

<sup>388</sup> Flieder 1968a, S. 157.

<sup>389</sup> Flieder 1968a, S. 258.

werden.<sup>390</sup> Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass Herzog Rudolf IV. neben der Errichtung des Kollegiatkapitels an St. Stephan im selben Jahr auch die Wiener Universität gegründet hatte.<sup>391</sup> Es darf angenommen werden, dass Magister Albert von Sachsen<sup>392</sup> eine führende Rolle in der Vorbereitung zur Gründung der Universität einnahm.<sup>393</sup> Jener hatte bereits in Prag und Paris studiert und folgte anschließend dem Ruf der Stephansschule nach Wien, wo ihn Rudolf IV. mit der landesfürstlichen Pfarre Laa an der Thaya belehnte. Aus einer Urkunde vom 12. September 1364, welche Papst Urban V. an Rudolf IV. gerichtet hatte, geht eindeutig hervor, dass Magister Albert beim Papst um die Zustimmung zur Errichtung einer Universität hätte bitten sollen. Daraufhin schickte Urban V. zwei Gesandte, namentlich Kardinal Johannes de Blandiaco und Bischof Johann von Lenzburg, nach Wien, mit der Aufgabe die Privilegierung der neu zu gründenden Universität zu überprüfen.

Nach der Zustimmung des Bischofs von Passau erfolgte am 12. März 1365 die Ausstellung eines Stiftsbriefes anlässlich der Gründung der Wiener Universität durch Herzog Rudolf IV. sowie seiner Geschwister Albrecht III. und Leopold III.<sup>394</sup> Durch einen Brief des Bischofs Johann von Platzheim vom 17. März 1365 an den Papst, wurde die Universität Wien unter dessen Schutz gestellt. Grob umrissen setzten sich die Inhalte des Stiftsbriefes folgendermaßen zusammen: Der Universität wurde ein Areal zwischen Stadtmauer, Minoriten- und Schottenkloster als sogenannte Pfaffenstadt zugewiesen, außerdem die Gerichtsbarkeit des Rektors über alle Angehörige der Universität zugesprochen und die Einteilung der Studierenden in vier Nationen festgelegt.<sup>395</sup> Jede der vier Nationen sollte von einem Prokurator geleitet werden; der gesamten Universität stand der Rektor vor. Dieser hatte auch den Vorstand über die artistische Fakultät inne, der Propst des Kapitels an St. Stephan wurde zum Kanzler berufen. Die drei übrigen Fakultäten wurden jeweils von einem Dekan als Vorsteher geführt. Dementsprechend lässt sich hier die Pariser Universität als klares Vorbild erkennen, deren Strukturen und Organisation mit Sicherheit durch Magister Albert in

---

<sup>390</sup> Wagner 1999, S. 106.

<sup>391</sup> Uiblein 1999, S. 32.

<sup>392</sup> Magister Albert von Sachsen wird am 20. Juli 1353 als Rektor der Pariser Universität beschrieben, vgl. hierzu Uiblein 1999, S. 33 und Enne 2010, S. 17.

<sup>393</sup> Uiblein 1999, S. 33-34.

<sup>394</sup> Uiblein 1999, S. 35.

<sup>395</sup> Uiblein 1999, S. 35-36.

Wien eingeführt worden waren. Ihre endgültige Bestätigung erhielt die Wiener Hochschule am 18. Juni 1365 durch eine päpstliche Bulle. Jene hielt fest, dass Papst Urban V. einer Errichtung der Fakultäten zugestimmt hatte, jedoch keine Installation einer theologischen Fakultät erlaubte.

### **7.2.3 Rekonstruierte Raumsituation im Chorbereich**

Zum Zeitpunkt der Installation des Kollegiatkapitels und der Universität ergab sich folgende räumliche Anordnung im Chorraum (Abb. 35):

Den westlichsten Abschluss des Chorbereiches bildete der Hallenlettner, direkt daran anschließend befanden sich im Mittelschiff die Stühle für Propst, Kustos und Dechant. Zu beiden Seiten der Mittelschiffarkaden ist das Chorgestühl des Kapitels zu verorten, in dessen Mitte der Gottleichnamsaltar Aufstellung gefunden hatte. Jener Altar befand sich oberhalb der Herzogsgruft und wurde vor allem für liturgische Feiern, welche im Zusammenhang mit der Grablege, den Fronleichnamsprozessionen und Kapitelämtern standen, verwendet.<sup>396</sup> Als ein weiterer Bestandteil des von Herzog Rudolf IV. initiierten Grabkonzeptes ist das Kenotaph des Herzogs anzusehen, welches 1365 ebenfalls in der Mitte des Chores verortet und in unmittelbarer Nähe des Gottleichnamsaltars zu suchen war.<sup>397</sup> Jenes befindet sich heute im nördlichen Chorseitenschiff und ist mit Liegefiguren des Herzogs und seiner Gemahlin geschmückt (Abb. 36).<sup>398</sup>

Wie Dahm belegen konnte, bestand das Kenotaph in rudolfinischer Zeit aus einem einfachen Unterbau, auf dessen Oberseite eine umlaufende Inschrift auf die Bestatteten in der, unter dem Mittelchor angelegten, Grablege hingewiesen hatte.<sup>399</sup> Jene Inschrift ist in regelmäßigen Abständen unterbrochen und lässt somit kleine quadratische Felder entstehen (Abb. 37). Diese boten Platz für das Abstellen von Kerzen, so wie dies Rudolf IV. in der Gottesdiensordnung von 1363 angeordnet hatte.<sup>400</sup> Außerdem bot die sonst so schmucklos ausgeführte Oberseite des Kenotaphs Platz für die Aufstellung des Porträts von Rudolf IV. (Abb. 38), welches bei bestimmten Feierlichkeiten im Zusammenhang mit dem Totengedächtnis des Herzogs Verwendung gefunden haben

---

<sup>396</sup> Ogesser 1779, Anhang, S. 41 und Flieder 1968a, S. 158.

<sup>397</sup> Dahm 2000, S. 340.

<sup>398</sup> Feuchtmüller/Hubmann 1996, S. 182.

<sup>399</sup> Dahm 2000, S. 342, 344.

<sup>400</sup> Anhang, Regest Nr. 37.

könnte.<sup>401</sup> Vor dem Chorpolygon befand sich der Abgang zur unterirdisch angelegten Habsburgergrablege.

Durch die Aufstellung eines Chorgestühls wurde im Chorraum sowohl eine räumliche als auch liturgische Trennung in drei Bereiche erreicht. Diese zog sich entlang der bereits vorhandenen, architektonischen Grenze: den Mittelschiffarkaden. Die Hauptachse bildete der Mittelchor mit einem, in sich geschlossenen, Konzept der herzoglichen Grablege samt Kenotaph und unterirdischer Gruft. Die Verortung des Kollegiatkapitels im Chormittelschiff sicherte das Totengedächtnis und die Memoria aller, in der Gruft bestatteten, Mitglieder des Hauses Habsburg. Der nördliche Frauenchor mit dem zugehörigen Marienaltar wurde als Grablege der Pröpste genutzt; der im Süden befindliche Apostelchor war der Universität gewidmet, diente als deren Versammlungsort und fand als Begräbnisstätte Verwendung.<sup>402</sup>

### **7.3 Die Entwicklung der Universität nach dem Tod des Stifters 1365**

Als eine von Rudolf IV. initiierte Stiftung war die Universität zur Anwesenheit bei Messfeierlichkeiten in St. Stephan verpflichtet. So legte der Herzog im zweiten Stiftsbrief penibel fest, dass 24 Studenten während des Hochamtes und der Vesper anwesend sein mussten; für alle übrigen Messen sei die Teilnahme von 12 Studenten gefordert.<sup>403</sup> An hohen kirchlichen Festen wie Weihnachten, Ostern, Pfingsten, Allerheiligen, Fronleichnam, Mariä Himmelfahrt und dem Gründungstag wurde die Anwesenheit der gesamten Universität erwartet. Die beiden rudolfischen Stiftungen nehmen stark aufeinander Bezug und stehen miteinander in Verbindung; dies kommt deutlich in einem Passus aus dem zweiten Stiftsbrief 1365 zur Geltung:

*„dieselben zwo stift ewichleich ze ainander in ainer verphlichtung und ainung beleiben sullen und in werden ainander halten“<sup>404</sup>*

Durch die Verbindung der beiden Stiftungen, hatte Rudolf IV. zwei Gemeinschaften geschaffen, welche in den nachfolgenden Jahrzehnten unter seinen Nachfolgern noch

---

<sup>401</sup> Mit der Funktion des Porträts Herzog Rudolfs IV. hat sich Constanze Huber in ihrer 2015 fertiggestellten Masterarbeit „Das Portrait Rudolphs IV. im Kontext“, intensiv auseinandergesetzt.

<sup>402</sup> Feuchtmüller/Hubmann 1996, S. 182, 189 und Wagner 2002, S. 276, 287.

<sup>403</sup> Flieder 1968a, S. 259.

<sup>404</sup> Flieder 1968a, S. 264.

weiter verstärkt werden sollten.<sup>405</sup> Die Gründungen von Universitäten standen im Mittelalter oftmals im Zusammenhang mit frommen Absichten des Stifters. Im Gegenzug für die Stiftungsdotation erhielt der Stifter die Fürbitten seiner Stiftung, welche auch noch nach seinem Tod andauern sollten.<sup>406</sup>

Die Wiener Universität führte jedoch in den ersten Jahren ihres Bestehens ein sehr kümmerliches Dasein, welches vor allem im frühen Tod Herzog Rudolf IV. am 27. Juli 1365 begründet lag.<sup>407</sup> Im Bürgertum regten sich zusehends Widerstände gegen die neu gegründete Universität, gegen die sich die minderjährigen Geschwister Rudolfs nicht durchzusetzen wussten.<sup>408</sup> Die Universität war demnach ernsthaft in ihrem Bestehen gefährdet. Man beschloss daraufhin am 19. November 1365 die Übertragung und Übergabe des Stiftsbriefes an den Kirchmeister der Stephanskirche, welcher diese zwei Jahre lang behalten sollte. Gelang es den Landherren und der Stadt Wien in dieser Zeit nicht, sich über die Rechte und Freiheiten der Hochschule einig zu werden, so sollte sie weiterhin bestehen und den Stiftsbrief restituiert bekommen.

Am 6. Juni 1366 erfolgte die Einteilung der vier Nationen in die österreichische, böhmische, sächsische und ungarische.<sup>409</sup> Kurze Zeit später, am 8. Juli desselben Jahres, erfolgte der Beschluss eines Statuts über den Pedell. Außerdem berichten die Quellen über die Nennung Magister Alberts von Sachsen als Rektor im Jahr 1366, wonach angenommen wird, dass dieser bereits seit 1365 diese Position innehatte. Durch die fehlende Dotation der Universität aufgrund des frühen und unerwarteten Todes des Stifters, übergab man derselben 1366 die Pfarre Laa an der Thaya.<sup>410</sup> Die Umsetzung zur Errichtung der, im Stiftsbrief geforderten, Pfaffenstadt konnte nicht vollzogen werden; aufgrund dessen war die Universität wohl bis 1384 eng mit der an St. Stephan bestehenden Bürgerschule verbunden.<sup>411</sup>

---

<sup>405</sup> Wagner 2002, S. 277.

<sup>406</sup> Wagner 2002, S. 271.

<sup>407</sup> Sauter 2003, S. 232.

<sup>408</sup> Uiblein 1999, S. 37.

<sup>409</sup> Uiblein 1999, S. 38.

<sup>410</sup> Uiblein 1999, S. 101.

<sup>411</sup> Uiblein 1999, S. 39.

### 7.3.1 Die Neuordnung der Universität

Nachdem Albrecht III. am 20. Februar 1384 die päpstliche Erlaubnis zur Errichtung einer theologischen Fakultät erhalten hatte, machte er sich sogleich an die Modifizierung und Änderung des, unter Rudolf IV. ausgestellten, Stiftsbriefes von 1365.<sup>412</sup>

Besonders hervorzuheben ist in diesem Kontext die Gründung des sogenannten *Collegium ducale*, des Herzogskollegs. Dieses umfasste ein Kolleg für zwölf Artistenmagister sowie ein bis zwei Doktoren der theologischen Fakultät und war mit Stiftungen ausgestattet worden. 1385 erwarb Albrecht III. ein Haus in der Schönlaterngasse, welches fortan den Mitgliedern des Herzogskollegs als Unterkunft dienen sollte.<sup>413</sup> Außerdem waren in diesen Räumlichkeiten Hörsäle, eine Aula sowie die Benediktskapelle untergebracht. An wenigen festgelegten, wichtigen Tagen hatte die Universität in dieser Kapelle Messen abzuhalten.<sup>414</sup> Der Benediktskapelle kommt insofern eine wichtige Bedeutung zu, als dass hierin die Privilegien der Universität aufbewahrt wurden. Eine Truhe, versperrbar mit drei Schlüsseln, diente als Aufbewahrungsort der Einnahmen des Herzogskollegs sowie für dessen Statuten und Privilegien. Unter Rudolf IV. waren die Privilegien zunächst in der Stephanskirche gelagert worden, anschließend kamen sie in die Obhut des Freisinger Bischofs. 1388 gingen die, für die Universität so bedeutenden, Dokumente endlich in deren Besitz über und verblieben bis 1628 in der Benediktskapelle.

Als Verfasser der herzoglichen Bestimmungen in Bezug auf Veränderungen des Rudolfinums wird in der Forschung Heinrich von Langenstein genannt.<sup>415</sup> Im Anschluss an die Ausstellung des Stiftsbriefes sollten die Statuten, Lehrplan und Disziplin der Studierenden auf Befehl des Herzogs überarbeitet werden. Die 1385 neu ausgestellten Statuten umfassten die klerikalen Kleidervorschriften der Mitglieder, Disziplinarvorschriften, unterschiedliche Begehungen durch die Dekanate sowie die, an bestimmten kirchlichen Hochfesten zu begehenden, Messfeiern, deren Predigten durch die theologische Fakultät abzuhalten seien.<sup>416</sup> Abschließend versah man die Universität

---

<sup>412</sup> Uiblein 1999, S. 53.

<sup>413</sup> Uiblein 1999, S. 81.

<sup>414</sup> Wagner 1999, S. 165-166.

<sup>415</sup> Uiblein 1999, S. 114.

<sup>416</sup> Uiblein 1999, S. 80.

mit einer Dotation in Höhe von 680 Pfund jährlich, welche aus landesfürstlichen Zuwendungen bestritten wurde.<sup>417</sup> Albrecht III. griff auch in die Organisation des Allerheiligenkapitels ein, indem er acht der insgesamt 24 vorhandenen Kanonikate an die Magister der Artistenfakultät vergeben wissen wollte.<sup>418</sup> Sollte jedoch ein Magister ein solches Kanonikat übernehmen, hatte dies den Ausschluss aus dem Herzogskolleg zur Folge. Dementsprechend wurde mit dieser Regelung die personelle Verbundenheit der beiden, ursprünglich rudolfinischen, Stiftungen besonders hervorgehoben.

### **7.3.2 Aufgaben der Universität**

Die Maßnahmen des Stiftungsprivilegs Albrechts III. 1384 hatten unterschiedliche Auswirkungen auf Allerheiligenkapitel und Universität, welche sowohl verbindend als auch verändernd gewirkt hatten.<sup>419</sup> Eine der wichtigsten Bedingungen umfasste die Verpflichtung der Universität an bestimmten kirchlichen Festtagen an den Feierlichkeiten des Allerheiligenkapitels in St. Stephan teilzunehmen.<sup>420</sup> Dementsprechend waren alle Mitglieder der Universität zur Teilnahme an der Fronleichnamsprozession sowie Empfängen und Begräbnissen verpflichtet. Jene hatten neben dem Domkapitel an den Prozessionen teilzunehmen; der Platz des Rektors war gegenüber jenem des Propstes festgelegt. Anhand dieser Verordnungen wird der personelle Zusammenhang beider Stiftungen deutlich. Demnach hatte Albrecht III. den Gedanken seines Bruders Rudolf aufgegriffen und wollte auch die Universität in die Memoria des Hauses Habsburg miteinbezogen wissen.

Durch Angaben im Anniversarbuch des Allerheiligenkapitels und des Gewährbuches der Domkustodie kann nachgewiesen werden, dass sowohl der Jahrtag Rudolfs IV. als auch jener Albrechts III. bis weit in das 15. Jahrhundert hinein regelmäßig vom Allerheiligenkapitel zelebriert wurde.<sup>421</sup> Hingegen nahm die Universität diese Verpflichtungen nicht sehr ernst, wie die Sitzungsprotokolle der Artistenfakultät verlautbaren lassen. Einem Beschluss vom 21. September 1396 folgend, meldete die Artistenfakultät Zweifel bezüglich der Durchführung von Gedenkfeierlichkeiten an, da

---

<sup>417</sup> Uiblein 1999, S. 53.

<sup>418</sup> Uiblein 1999, S. 102.

<sup>419</sup> Wagner 2002, S. 278.

<sup>420</sup> Wagner 2002, S. 279.

<sup>421</sup> Wagner 2002, S. 279-280.

diese anscheinend aufgrund der finanziellen Gegebenheiten nicht durchzuführen waren.<sup>422</sup> Demzufolge einigte man sich darauf, sich so lange den Gedächtnisfeierlichkeiten der Domkustodie zu Ehren Rudolfs und Albrechts anzuschließen, bis man selbst wieder solche Feierlichkeiten ausrichten konnte.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass die Universität sich weder an die, unter Rudolf IV. geforderte, Beteiligung an Jahrtagen noch an die Bestimmungen Albrechts hielt, welche eine Teilnahme an Prozessionen, Leichenzügen und Empfängen vorschrieb. Wagner betont in diesem Zusammenhang die enge personelle Verbundenheit beider Stiftungen, welche der Universität den schrittweisen Rückzug von den auferlegten Memorialverpflichtungen beider Herzöge erlaubte.<sup>423</sup> Somit wurde die Memoria des Hauses Habsburg ausschließlich vom Kollegiatkapitel getragen.

## **7.4 Zur Ausstattung des Apostelchores ab der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts**

### **7.4.1 Jakobsaltar**

War für das 14. Jahrhundert nur ein Altar, namentlich der Zwölfbotenaltar, im Apostelchor belegt, so taucht im Jahr 1406 erstmals der Jakobsaltar in den Schriftquellen auf.<sup>424</sup> Jener wird als, in der Zwölfbotenabseite gelegen, beschrieben. Dementsprechend muss der Aussage Kieslingers widersprochen werden, welcher behauptet hatte, dass während des 15. Jahrhunderts im gesamten Chorbereich lediglich drei Altäre Aufstellung gefunden hatten.<sup>425</sup> Erneut erwähnt wird der Jakobsaltar in den Jahren 1453 bis 1455<sup>426</sup>, 1458<sup>427</sup> und 1490<sup>428</sup>. Den Schriftquellen zufolge kann Niklas Korner bzw. Karner als Stifter dieser Messe identifiziert werden. 1453 verpflichtet sich Thomas Stainer gegenüber dem Bürgermeister und Rat der Stadt Wien, die an den Jakobsaltar überschriebenen Güter zu erhalten sowie alle Messen ordnungsgemäß zu

---

<sup>422</sup> Wagner 2002, S. 280-281.

<sup>423</sup> Wagner 2002, S. 281-282.

<sup>424</sup> Anhang, Regest Nr. 54.

<sup>425</sup> Kieslinger 1937, S. 8.

<sup>426</sup> Anhang, Regest Nr. 67, 70, 71.

<sup>427</sup> Anhang, Regest Nr. 76.

<sup>428</sup> Anhang, Regest Nr. 100.

verwesen.<sup>429</sup> Als Kaplan des Altares wird 1454 Wolfgang Stadler ernannt, welcher dieses Amt bis zu seinem Tod 1490 innehatte.<sup>430</sup> Noch im selben Jahr übertragen Bürgermeister und Rat der Stadt dem Vikar Criston Preuer das Amt des Kaplans, welcher fortan für die Betreuung des Jakobsaltares verantwortlich war.

Der ursprüngliche, mittelalterliche Aufstellungsort innerhalb des Südchores kann mithilfe der Schriftquellen nicht rekonstruiert werden. In Bezug darauf sind auch die Berichte von Ogesser und Testarello wenig hilfreich, da jene betonen, dass der im Barock unterhalb des Kaiseratoriums verortete Jakobsaltar in der Zwölfbotenabseite erst 1678 von Laurentius Haberel gestiftet wurde.<sup>431</sup> Obwohl Ogesser betont, dass für das Jahr 1535 bereits ein Jakobsaltar im Südchor belegbar ist, gibt er keinen Hinweis darauf, wo sich jener befunden haben könnte. Demzufolge kann also für den mittelalterlichen Jakobsaltar kein exakter Standort angegeben werden. Auch gibt es keine Hinweise darauf, wie dessen Aussehen zu rekonstruieren ist.

Erneute Erwähnung in den Schriftquellen findet der Jakobsaltar 1501<sup>432</sup>, 1511<sup>433</sup> und 1512<sup>434</sup>. Gemäß den Angaben in den Quellen können zwei unterschiedliche Stifter von Messen identifiziert werden. Für die Jahre 1501 und 1512 ist ein sogenannter Oswald Stelzer als Stifter bezeugt.<sup>435</sup> Als Kaplan des Altares und Verweser des Stiftungsgutes wird Valentin Khrealer angegeben. Außerdem ist für das Jahr 1511 die Stiftung von zwei ewigen Messen belegt, welche wöchentlich abzuhalten seien.<sup>436</sup> Sollte die Abhaltung der Messstiftung nicht eingehalten werden, so seien die Verweser der Stiftung dazu angewiesen, dem Kirchmeister eine Summe von 60 Pfund Wiener Pfennig für den Bau von St. Stephan zu übergeben.<sup>437</sup> Für das Jahr 1511 wiederum wird Larentz

---

<sup>429</sup> Anhang, Regest Nr. 67.

<sup>430</sup> Anhang, Regest Nr. 70, 100.

<sup>431</sup> Testarello 1889, S. 22, Ogesser 1779, S. 128.

<sup>432</sup> Anhang, Regest Nr. 105, 106.

<sup>433</sup> Anhang, Regest Nr. 112, 113.

<sup>434</sup> Anhang, Regest Nr. 115.

<sup>435</sup> Anhang, Regest Nr. 105, 106, 113, 115.

<sup>436</sup> Anhang, Regest Nr. 112, 113.

<sup>437</sup> Anhang, Regest Nr. 105.

Hüttendorfer als Stifter einer ewigen Messe genannt, welche durch den Kaplan Hainrich Pühler betreut worden war.<sup>438</sup>

#### 7.4.2 Professorengrablege

Bereits Rudolf IV. hatte bestimmt, dass die Pröpste des, von ihm gestifteten, Allerheiligenkapitels im Nordchor und die Professoren der Universität im Südchor beigesetzt werden sollten.<sup>439</sup> Wagner gibt an, dass der Apostelchor laut den Auskünften der Universitätsstatuten spätestens seit 1389 als Grablege genutzt worden war.<sup>440</sup> Außerdem seien vier Professoren namentlich belegbar, jedoch nennt Wagner nur zwei. Hierbei handelt es sich um keine geringeren als Heinrich von Langenstein und Heinrich von Oytha, welche sich besonders durch ihre Leistungen im Zusammenhang mit der Neugründung der Universität 1384 hervorgetan hatten.<sup>441</sup> Eine Schriftquelle von 1397 berichtet davon, dass beide Professoren im Chor neben dem Apostelaltar begraben wurden.<sup>442</sup> Anlässlich ihres Todes bestimmten sowohl Heinrich von Langenstein als auch Heinrich von Oytha dem Kapitel eine Summe von insgesamt 65 Pfund Pfennig zu übergeben, damit dieses jährlich zwei ewige Jahrtage abhalten sollen. Jene wurden am Tag der Kreuzfindung, also am 3. Mai, zelebriert.

Aschbach hingegen behauptet, Heinrich von Langenstein sei nach seinem Tod am 11. Februar 1397 im Anschluss an das, von der Universität ausgerichtete, Leichenbegängnis beim Johannesaltar in der Stephanskirche beigesetzt worden.<sup>443</sup> Jedoch kann für den mittelalterlichen Kirchenbau kein Johannesaltar im Apostelchor nachgewiesen werden. Bereits Neumann hatte in seinen Ausführungen zum Apostelchor darauf hingewiesen, dass Aschbach hier eine Verwechslung unterlaufen sein muss.<sup>444</sup> Demzufolge hatte jener den im 19. Jahrhundert im Südchor vorhandenen Johannes-Kent-Altar auch für das Mittelalter angenommen. Da Johannes von Kent aber erst in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts verstorben war, wie Neumann betont, kann ausgeschlossen werden, dass ein solcher Altar bereits 1397 existierte.

---

<sup>438</sup> Anhang, Regest Nr. 112, 113.

<sup>439</sup> Wagner 2002, S. 276.

<sup>440</sup> Wagner 1999, S. 169.

<sup>441</sup> Wagner 2002, S. 289.

<sup>442</sup> Anhang, Regest Nr. 48.

<sup>443</sup> Aschbach 1865, S. 400-401.

<sup>444</sup> Neumann 1893, S. 85, Anm. 1.

Außerdem kann auch die Bestattung des Nikolaus von Dinkelsbühl im Apostelchor belegt werden.<sup>445</sup> Dinkelsbühl war Doktor der Theologie an der Universität und entscheidend an der Reorganisation des Herzogskollegs 1423 beteiligt gewesen. Aufgrund dessen erhielt er den Titel des *secundus fundator*, „der nach kanonischem Recht für die raedificatio oder die redotatio einer Stiftung vergeben wurde.“<sup>446</sup> Über den Tod sowie die Bestattung des Theologen sind wir aufgrund einer erhaltenen Notiz aus einer Handschrift des Klosters Lambrecht in der Steiermark genau unterrichtet. Diese besagt, dass Nikolaus von Dinkelsbühl am 17. März 1443 verstorben war und bereits einen Tag später, also am 18. März, in der Apsis des Apostelchores im Grab Heinrich von Langensteins beigesetzt wurde.<sup>447</sup>

Aufgrund eines überlieferten Sitzungsprotokolls der theologischen Fakultät aus dem Jahr 1460, sind weitere drei Personen auf uns gekommen, welche ebenfalls im Apostelchor neben Langenstein, Oytha und Dinkelsbühl begraben worden sein könnten.<sup>448</sup> Hierbei handelt es sich um Lambert von Geldern, Peter von Pulkau und Narziss Herz, welche alle Doktoren der Theologie waren. Darüber hinaus war auch Johannes Geuss, Professor der freien Künste und Heiligen Schrift, im Südchor bestattet, wie sein bis heute erhaltener Epitaph beweist.<sup>449</sup> Das Sitzungsprotokoll hingegen erwähnt Geuss nicht. So ist nun auch fraglich, ob die übrigen zehn Personen, von denen Bachleitner – aufbauend auf die These Ebendorfers aus dem 15. Jahrhundert – gesprochen hatte, vielleicht nicht auch im Apostelchor bestattet worden waren.<sup>450</sup> Die, zu diesem Personenkreis gehörigen, Universitätsmitglieder umfassen Johann von Gmunden, Nikolaus von Graz, Georg von Peuerbach und Bartholomäus Steber.

Wie Wagner belegen konnte, gehörten Lambert von Geldern, Narziss Herz, Heinrich von Langenstein und Heinrich von Oytha dem *Collegium ducale* an; mindestens auch drei unter ihnen sind als Kanoniker in der Stephanskirche belegt.<sup>451</sup> Aufgrund dessen kann man annehmen – geht man von einer tatsächlichen Bestattung dieser Personen im

---

<sup>445</sup> Wagner 2002, S. 292-293.

<sup>446</sup> Wagner 2002, S. 293.

<sup>447</sup> Wagner 2002, S. 292 zit. nach Alois Madre, Nikolaus von Dinkelsbühl, Leben und Schriften. Ein Beitrag zur theologischen Literaturgeschichte (Beiträge zur Geschichte der Philosophie und Theologie des Mittelalters 50, 4), Münster 1965, S. 42, Anm. 193.

<sup>448</sup> Uiblein 1978, S. 140.

<sup>449</sup> Tietze 1929, S. 3, Göhler 1934, S. X.

<sup>450</sup> Bachleitner 1965, S. 12.

<sup>451</sup> Wagner 1999, S. 170.

Apostelchor aus – dass der Südchor nicht nur als Begräbnisstätte der Professoren der theologischen Fakultät sondern der gesamten Universität gedient hatte.

#### **7.4.2.1 Begräbnisfeierlichkeiten und Totenmemoria**

Da die größte Zahl der Universitätsangehörigen die Heimat verlassen hatte, um in Wien das Studium aufnehmen zu können, lag die Obsorge über ein angemessenes Begräbnis nicht länger bei deren Familien.<sup>452</sup> Dementsprechend zeichnete sich nun die universitäre Gemeinschaft für die Abhaltung der Totenzeremonien verantwortlich.

Für die Zeit nach der Gründung zwischen 1365 und 1384 lassen sich keine Begräbnisfeierlichkeiten für die Universität in den Schriftquellen nachweisen.<sup>453</sup> Erst mit der Neuorganisation derselben durch Herzog Albrecht III. kommt es 1385 zur Ausstellung von Statuten, welche die Vorgehensweise beim Tod eines Universitätsmitgliedes festhalten. Die gesamte Universität war dazu verpflichtet, nach dem Tod eines lehrenden Doktors, Magisters, Lizenziaten oder anderen akademischen Würdenträgers an den Begräbnisfeierlichkeiten teilzunehmen.<sup>454</sup> Außerdem war die Abhaltung des Unterrichtes vor dem Prandium<sup>455</sup> am Tag der Totenmesse bis zum Tag der Vigilien nach dem Prandium untersagt. Bei Ableben eines Universitätsmitgliedes, welches nicht der erst genannten Gruppe angehörte, war die zugehörige Universitätsnation für die Abhaltung der Totenfeierlichkeiten verantwortlich. Zusätzlich verzeichneten die Statuten, dass zweimal pro Jahr, am Tag Mariä Lichtmess sowie an Allerseelen, eine Messe in der Stephanskirche und eine Messe in der Dominikanerkirche zum Andenken an alle ehemaligen, verstorbenen Mitglieder der Universität abgehalten werden sollte.

Im Jahr 1389 erließ die Artistenfakultät weitere Statuten, welche sich mit der Abhaltung von Begräbniszeremonien befassten.<sup>456</sup> Darin wurde festgehalten, dass jährlich eine Messe mit einem Totengedenken in der Stephanskirche am Mittwoch nach Invocavit<sup>457</sup> abgehalten werden sollte. Zur Anwesenheit waren alle Bakkalare, Scholaren und

---

<sup>452</sup> Wagner 1999, S. 167.

<sup>453</sup> Wagner 1999, S. 167.

<sup>454</sup> Wagner 1999, S. 167-168.

<sup>455</sup> Prandium bezeichnet ein zweites Frühstück, welches gegen 12 Uhr mittags stattgefunden hatte.

<sup>456</sup> Wagner 1999, S. 168.

<sup>457</sup> Invocavit bezeichnet den ersten Fastensonntag.

Magister angehalten; Nichterscheinen wurde mit hohen Strafgeldern bedacht. Bevorzugter Ort der Abhaltung jener *memoria animarum* war St. Stephan, da sich hier auch die Grablege der Universität im Apostelchor befunden hatte. Sollte aus irgendeinem Grund die Durchführung der Feierlichkeiten in der Stephanskirche nicht möglich sein, so war die Universität dazu angehalten, in eine der anderen Wiener Kirchen auszuweichen. Nach den Angaben Wagners bestätigen die Akten der Wiener Universität, dass die Artistenfakultät die 1389 festgelegten Feierlichkeiten viele Jahre hindurch eingehalten und zelebriert hatte.<sup>458</sup> Erst in späterer Zeit – der genaue Zeitpunkt wird bei Wagner nicht angegeben – überträgt die Artistenfakultät die Durchführung der Exequien an das Kollegiatkapitel. Diese sollten für eine jährliche Entlohnung von 12 Schilling Vigilien sowie Requien im Auftrag der Universität abhalten.

#### **7.4.2.2 Epitaphien**

Verbunden mit den Universitätsgrablegen im Apostelchor waren die Epitaphien der einzelnen Verstorbenen, von welchen heute nur eines auf uns gekommen ist.<sup>459</sup> Ein Epitaph beschreibt ein Memorialdenkmal, welches unabhängig vom Standort der Grabstätte verortet sein kann.<sup>460</sup> Es folgt in Größe, Form und Ausführung keinen Normen und wird meist an einer Wand angebracht, um sofort in den Blick des Betrachters treten zu können. Zudem enthält es die wichtigsten Daten des Verstorbenen, kann jedoch auch mit Darstellungen in Form eines Porträts des Toten sowie szenischen, religiösen Themen ausgestattet sein.<sup>461</sup> Damit soll die Hoffnung des Verstorbenen auf ein ewiges Leben nach dem Tod versinnbildlicht werden. Solche Denkmäler dienten vorrangig dazu, jeden Betrachter zur Memoria anzuregen und für das Seelenheil des Bestatteten zu beten, unabhängig davon, wo die Person tatsächlich begraben war.

Über die Existenz dieser Epitaphien sind wir deshalb unterrichtet, da ein Sitzungsprotokoll der theologischen Fakultät vom 15. September 1460 darüber berichtet.<sup>462</sup> Demzufolge weist Thomas Ebendorfer auf die Gedenktafeln der alten Doktoren hin, welche im Zuge der Restaurierungs- und Anstricharbeiten im Innenraum

---

<sup>458</sup> Wagner 1999, S. 169.

<sup>459</sup> Feuchtmüller/Hubmann 1996, S. 188-189.

<sup>460</sup> Kohn 2010, S. 253.

<sup>461</sup> Kohn 2010, S. 264.

<sup>462</sup> Uiblein 1978, S. 139-140.

der Stephanskirche 1459 vom Kirchmeister abgenommen wurden. Jener wollte eine erneute Aufhängung der Epitaphien erst dann gewähren, wenn diese renoviert werden würden, da sie aufgrund ihres bereits desolaten Zustandes nicht in das neu renovierte Innere der Kirche gepasst hätten.<sup>463</sup> Aufgrund dessen ergreift Thomas Ebendorfer, zum damaligen Zeitpunkt Dekan der theologischen Fakultät und Kanoniker des Kollegiatkapitels, die Initiative und bittet die Fakultät, die Kosten für die Restaurierung der Epitaphien zu übernehmen.<sup>464</sup> Vorrangig lag es ihm an der Renovierung der Memorialbilder folgender Personen: Heinrich von Langenstein (†1397), Heinrich von Oytha (†1397), Lambert von Geldern (†1419), Peter von Pulkau (†1425), Nikolaus von Dinkelsbühl (†1433) und Narziss Herz (†1442).

Die erfolgreiche Durchführung der Restaurierung der Epitaphien ist durch ein weiteres Sitzungsprotokoll vom 26. Juni 1461 bezeugt.<sup>465</sup> Darin wird die Auszahlung einer bestimmten Summe durch Thomas Ebendorfer anlässlich der Renovierung vermerkt. Aschbach hingegen bezweifelte die tatsächlich erfolgte Restaurierung der Epitaphien.<sup>466</sup> Dem hält Wagner mit der Behauptung entgegen, dass die nachweislich in den Schriftquellen belegte Zahlung ein klarer Hinweis auf die Fertigstellung der Memorialbilder sei und demnach von einer erneuten Aufhängung jener im Kirchenraum ausgegangen werden darf.<sup>467</sup>

Darüber hinaus weist Aschbach aufgrund der, von ihm eingesehenen, Universitätsakten aus dem Jahr 1397 hin, dass in der Nähe der Grablege Heinrich von Langensteins ein Epitaph zur Aufstellung gekommen war.<sup>468</sup> Dieses trug vermutlich das Porträt des Verstorbenen sowie eine von Langenstein selbst verfasste Inschrift:

*Mortales cuncti! moveat vos tumba sepulti / Hassonis Henrici vermibus expositi.  
/ Mors est a tergo, sapiens homo se paret ergo.*<sup>469</sup>

Als Quelle für diese Inschrift gibt Aschbach die Akten der theologischen Fakultät aus dem Jahr 1397 an. Da die von Uiblein edierten Regesten zu den Sitzungsprotokollen der theologischen Fakultät darüber keine Auskunft geben und eine Überprüfung der Original-Akten den Umfang dieser Arbeit gesprengt hätte, ist an dieser Stelle nur darauf

---

<sup>463</sup> Wagner 1999, S. 169-170.

<sup>464</sup> Uiblein 1978, S. 139-140.

<sup>465</sup> Uiblein 1978, S. 265-266.

<sup>466</sup> Aschbach 1865, S. 401.

<sup>467</sup> Wagner 1999, S. 170, Anm. 219.

<sup>468</sup> Aschbach 1865, S. 401.

<sup>469</sup> Aschbach 1865, S. 401.

hinzuweisen, dass die Angaben Aschbachs bezüglich einer Inschrift auf dem Epitaph des Heinrich von Langenstein mit Vorsicht betrachtet werden müssen. Vor allem wenn man bedenkt, dass jenem bereits in Bezug auf die Bestattung desselben beim Apostelaltar eine Verwechslung unterlaufen war.

#### ***7.4.2.3 Epitaph des Johannes Geuss***

Wie bereits eingangs im Kapitel über die Professorengrablege im Apostelchor erwähnt, hat sich bis in die heutige Zeit ein Memorialbild eines Mitglieds der Wiener Universität erhalten.<sup>470</sup> Das Epitaph des Johannes Geuss (Abb. 39) befindet sich heute im Erzbischöflichen Dom- und Diözesanmuseum und stammt aus der Mitte des 15. Jahrhunderts.<sup>471</sup> Besagter Johannes Geuss wurde am 18. März 1433 als Chorherr in das Allerheiligenkapitel aufgenommen und übernahm später auch das Amt des Kapiteldekans. An der Universität wirkte er als Professor der freien Künste und der Heiligen Schrift. Nach seinem Tod am 7. August 1440 fertigte man ein Epitaph an, welches 93 cm in der Höhe und 71 cm in der Breite maß.<sup>472</sup> Das Memorialbild zeigt eine Darstellung des Toten, gekleidet in einem roten Talar, welcher kniend von seinem Namenspatron, dem hl. Johannes, Christus empfohlen wird.<sup>473</sup> Der hl. Johannes trägt einen grünlichen Mantel mit rotem Untergewand sowie einen angedeuteten Nimbus und steht am rechten Bildrand; vor ihm kniet Johannes Geuss. Ihm gegenüber tritt Christus als Schmerzensmann in Erscheinung. Seine Gestalt zeichnet sich durch einen kräftigen Körper aus. Die besondere Betonung der Muskeln steht bei dieser Figur im Vordergrund. Sein Haupt krönt eine Dornenkrone, um seine Lenden hält er ein weißes Tuch. Die Figuren stehen auf einem braunen Holzboden, im Hintergrund wird eine goldene Abschränkung mit gotischem Zierat erkennbar. Darüber erhebt sich ein einfacher Goldgrund, welcher in den Nimben des Christus und des Heiligen sowie an den Bildrändern feine Punzierungen aufweist.

Am unteren Bildrand findet sich eine in schwarzen, gotischen Minuskeln gehaltene Inschrift mit folgendem Wortlaut:

---

<sup>470</sup> Wagner 1999, S. 171.

<sup>471</sup> Göhler 1934, S. X.

<sup>472</sup> Tietze 1929, S. 3.

<sup>473</sup> Tietze 1929, S. 3-4.

*Anno dni MCCCCXL septima die augusti obiit / venerabilis vir mgr Joh[ann]es  
Geus artium et sacre / pagine professor decanus et canonicus huius ecclesie hic  
sepultus.*<sup>474</sup>

Dieses Gemälde-Epitaph kann als Andachtsbild identifiziert werden, dessen Inschrift auf die Memoria für den Stifter hinweisen soll.<sup>475</sup> Als vorbildliches Beispiel dient der Verstorbene selbst, welcher in der Darstellung ins Gebet versunken gezeigt wird. Bachleitner nimmt an, dass sowohl Christus als auch der Heilige absichtlich in den Goldgrund hineinragen, um ihre Verbindung zum Himmlischen zu betonen.

Den Zustand des Bildes beschreibt Tietze 1929 als durchaus befriedigend.<sup>476</sup> Seinen Angaben zufolge habe man im Laufe der Jahrhunderte die Konturen nachgebessert sowie an einigen Stellen die abgeblätterte Farbe ergänzt. Aufgrund des Stils und der Datierung des Epitaphs in die Mitte des 15. Jahrhunderts – die Forschung geht davon aus, dass das Andachtsbild kurz nach dem Tod Geuss' 1440 entstanden war – schreibt Tietze das Bild dem bekannten Albrechtsmeister zu. Laut seinen Angaben kann das Epitaph mit dem Flügelaltar für die Dorotheakirche in Klosterneuburg verglichen werden. Auffallend im Vergleich sind hierbei der muskulöse Körperbau, Faltenwurf sowie die Behandlung von Gesicht und Haaren; auch die Farbgebung stimmt bei beiden Werken überein.

Wie Göhler und Bachleitner betonen, berichten die Schriftquellen darüber, dass Johannes Geuss der Beichtvater Elisabeths, Witwe König Albrechts II., gewesen war.<sup>477</sup> Demzufolge könnte das Epitaph persönlich von Elisabeth für den Verstorbenen in Auftrag gegeben worden sein. Es ist davon auszugehen, dass das Memorialbild ursprünglich im Apostelchor aufgestellt gefunden hatte. 1778 wird sein Standort in der Katharinenkapelle des Zwettlerhofes sich befindend beschrieben.<sup>478</sup> Anschließend gelangt es im Zuge des Neubaus der Kapitelhäuser in die Kapitelkapelle am

---

<sup>474</sup> Tietze 1929, S. 3. Übersetzung: Im Jahr 1440, am 7. August, starb der ehrwürdige Mann, Magister Johannes Geuss, Dekan, Kanoniker und Professor der Künste und der Heiligen Schrift, welcher in dieser Kirche begraben wurde.

<sup>475</sup> Bachleitner 1965, S. 13.

<sup>476</sup> Tietze 1929, S. 4.

<sup>477</sup> Göhler 1934, S. X, Bachleitner 1965, S. 13.

<sup>478</sup> Göhler 1934, S. X, Anm. 11.

Stephansplatz 5, wo es auch Tietze 1929 noch vorfindet. Heute wird das einzige erhaltene Professoren-Epitaph aus der Mitte des 15. Jahrhunderts im Erzbischöflichen Dom- und Diözesanmuseum verwahrt. Zu welchem Zeitpunkt es jedoch aus dem Apostelchor entfernt wurde, lässt sich nicht mit Sicherheit feststellen.

## **7.5 Die Funktion des Apostelchores zwischen 1365 und 1493**

Wurde St. Stephan bis 1365 lediglich als Pfarrkirche der Wiener Bürgerinnen und Bürger genutzt, so erfuhr jene durch die Stiftungen Herzog Rudolfs IV. eine Funktionserweiterung. Das 1365 installierte Kollegiatkapitel erhob die Stephanskirche in den Rang einer Stiftskirche. Das Kapitel selbst hatte im Mittelchor seinen Platz gefunden und war mit der Aufrechterhaltung der Memoria für das Haus Habsburg betraut worden. Es erweiterte das im Chorbereich agierende Personal und trat neben die, bereits 1267 gegründete, Curgemeinschaft. Durch die Anlage einer unterirdischen Grablege mit einem Kenotaph und Gestühl im Chormittelschiff erreichte man eine räumliche und liturgische Trennung der drei Chorschiffe. Die unterschiedlichen Funktionszuweisungen bewirkten, dass der Frauenchor fortan als Grablege der Pröpste diente, der Mittelchor die Grabmäler der Habsburger aufnahm und der Apostelchor als Versammlungsort und Grabstätte der Wiener Universität fungierte.

Die Nutzung des Apostelchores als Grablege der Universität ist spätestens seit 1389 in den Schriftquellen nachweisbar. Der Südchor wurde fortan als Ort des Totengedächtnisses für verstorbene Mitglieder genutzt. Darüber hinaus oblagen der Hochschule die Teilnahme an liturgischen Messfeiern sowie die gemeinsame Begehung der Jahrtage für die Herzöge Rudolf IV. und Albrecht III. mit dem Kapitel. Jedoch nahm die Universität die Forderungen der Stifter nicht sehr ernst und so wurde in weiterer Folge die Memoria des Hauses Habsburg allein durch das Kapitel getragen, was wohl in der engen personellen Verbundenheit der beiden Stiftungen begründet lag.

Bezugnehmend auf die Veränderungen in der liturgischen Ausstattung ist neben dem bereits seit 1331 bespielten Apostelaltar der Jakobsaltar zu nennen. Der Jakobsaltar wurde nachweislich bis in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts genutzt und erweiterte die Zahl der, im Südchor täglich zu verlesenden, Messen. Die bereits seit Mitte des 14.

Jahrhunderts bestehende Ausstattung in Form der Gewölbeschlusssteine und Glasmalerei hatte sich nicht verändert; zumindest gibt es in den Schriftquellen keine Hinweise darauf. Die Fertigstellung des skulpturalen Schmuckes in Form von Apostelfiguren ist in der Zeit zwischen 1360 und 1370 einzuordnen. Durch die Funktionserweiterung und Nutzung des Apostelchores als Grablege der Universität wurden die bestehenden Ausstattungsobjekte durch die Aufstellung von Epitaphien erweitert.

Erst in den Jahren 1469/80 beeinflusste die Erhebung Wiens zum Bistums das Nutzungs- und Funktionskonzept der Stephanskirche erneut. Diese, durch Kaiser Friedrich III. initiierte, Erhöhung St. Stephans in den Rang einer Bischofskirche hatte die endgültige Loslösung von der Passauer Diözese zur Folge; sie diente jedoch nach wie vor auch als Pfarrkirche der Wienerinnen und Wiener sowie als Stiftskirche.

## 8 Die Entwicklung des Apostelchores ab 1493

---

### 8.1 Die bauliche Entwicklung der Stephanskirche ab 1493

In der Zeit nach dem Tod Kaiser Friedrichs III. sind die Bauarbeiten an der Stephanskirche größtenteils abgeschlossen. 1495 kommt es zu einem Blitzeinschlag am Südturm, welcher einen Brand nach sich zieht.<sup>479</sup> Demzufolge sind hier Restaurierungs- und Wiederherstellungsmaßnahmen zu verzeichnen. Bis 1511 arbeitete man an der Fertigstellung des Nordturms; die Arbeiten mussten jedoch eingestellt werden. Vermutlich war dies auf akuten Geldmangel sowie die gesellschaftspolitischen Veränderungen<sup>480</sup> zu Beginn des 16. Jahrhunderts zurückzuführen. Etwa ungefähr 50 Jahre später bekrönte man den bis heute unausgebauten Nordturm mit einer von den Brüdern Saphoy gestalteten Welschen Haube.<sup>481</sup>

Nach knapp 300-jähriger Bauzeit erreichte man die Fertigstellung der Stephanskirche, welche heute noch die zentrale Mitte der Stadt Wien bildet und prägend auf das Stadtbild gewirkt hatte.<sup>482</sup> Den unterschiedlichen Bauphasen zum Trotz präsentiert sich St. Stephan als einheitliches Gesamtbild. Das ganze Mittelalter hindurch bildete diese Großbaustelle einen enormen Wirtschaftsfaktor für die stetig wachsende Stadt und bot der damaligen Bevölkerung Arbeitsplätze und religiösen Zufluchtsort zugleich.

### 8.2 Zur Ausstattung des Apostelchores: Das Friedrichsgrabmal

#### 8.2.1 Zur Entstehungsgeschichte des Grabmals

Im Jahr 1463 entsendet Friedrich III. einen Brief an die Stadt Straßburg, in welchem er darauf hinweist, dass er bereits versucht hatte, den Bildhauer Niclas Gerhaert von Leyden davon zu überzeugen, für einen nicht näher genannten Auftrag nach Österreich

---

<sup>479</sup> Zitiert nach der unveröffentlichten Vorlesung „Architektur und Liturgie im Handlungsraum der Habsburger“ gehalten von Barbara Schedl am Institut für Kunstgeschichte der Universität Wien im Sommersemester 2014.

<sup>480</sup> Als Beispiele hierfür können das Einsetzen der Reformation sowie die steigende, drohende Gefahr durch die Osmanen genannt werden.

<sup>481</sup> Fenzl 1997, S. 15.

<sup>482</sup> Schedl 2011a, S. 34.

zu kommen.<sup>483</sup> Laut Auskunft der Schriftquellen konnte auch hier die Stadt Straßburg nicht als Vermittler zwischen dem Bildhauer und dem Kaiser auftreten, da ein erneuter Brief Friedrichs im Jahr 1467 eine nochmalige Aufforderung an Niclas Gerhaert von Leyden enthielt.<sup>484</sup> Dem Brief kann entnommen werden, dass der Bildhauer bereits mit einer Geldsumme für die Herstellung von mehreren Grabsteinen bedacht worden war. Noch im Sommer desselben Jahres kam dann Leyden dem Wunsch des Kaisers nach und begab sich auf die Reise nach Österreich, um nach dortiger Ankunft den Auftrag über die Herstellung eines kostbaren Grabsteins für Friedrich III. anzunehmen (Abb. 40).<sup>485</sup> Leider geben die Quellen keine genaueren Auskünfte über den Arbeitsvertrag, Entwurf oder die Ausführung des Grabmals; auch haben sich keine Visierungszeichnungen erhalten.<sup>486</sup> Jedoch kann nachvollzogen werden, dass man 1468 den, in Passau ansässigen, Bischof damit beauftragte, dem Bildhauer Niclas Gerhaert von Leyden eine Summe in Höhe von 200 Gulden für die Arbeiten am Grabstein auszuzahlen.<sup>487</sup> Bereits am 28. August 1473 jedoch stirbt Leyden in Wiener Neustadt und wird in der dortigen Liebfrauenkirche beigesetzt.<sup>488</sup> Wie weit die Arbeiten beim Tod des Meisters vorangeschritten waren, lässt sich heute nur noch schwer nachvollziehen. Die Forschung geht aber davon aus, dass die Deckplatte des Friedrichsgrabmals der Werkstatt Leydens zugeschrieben werden kann.<sup>489</sup>

Erst 1478 berichten die Schriftquellen erneut über Arbeiten am Kaisergrabmal.<sup>490</sup> Friedrich III. hatte seine Salzverweser aus Bad Aussee, Andreas Wagen und Andreas Fuchesperger, damit beauftragt, Max Valmet *unserm steinmessen* 29 Pfund Pfennig für die Arbeiten am Grabstein zu übergeben. Als Folge dessen hatte Max Valmet die Nachfolge des Niclas Gerhaert von Leyden übernommen und war fortan für die Weiterführung der Arbeiten am Kaisergrabmal verantwortlich. 1479 beschließt Friedrich III. seine Grabplatte nach Wiener Neustadt zu überführen.<sup>491</sup> Für die Durchführung des Transportes wird Haug Graf von Werdenberg beauftragt. Dieser

---

<sup>483</sup> Anhang, Regest Nr. 79.

<sup>484</sup> Anhang, Regest Nr. 81.

<sup>485</sup> Anhang, Regest Nr. 82.

<sup>486</sup> Hertlein 1969, S. 36.

<sup>487</sup> Anhang, Regest Nr. 85.

<sup>488</sup> Anhang, Regest Nr. 90.

<sup>489</sup> Wimmer/Klebel 1924, S. 16, Hertlein 1969, S. 178.

<sup>490</sup> Anhang, Regest Nr. 92.

<sup>491</sup> Anhang, Regest Nr. 93, 94, 97.

fordert in einem Brief an den Rat der Stadt Krems dazu auf, jenen Wagen nach Wien zu überstellen, welcher für den Transport einer Kanone vom Schlachtfeld in Eschpestorf nach Krems benötigt worden war. Da man in Wien nur über Fuhrwerke verfügte, welche für den Transport eines solch schweren Grabsteins ungeeignet waren, sollte der Wagen aus Krems unverzüglich nach Wien überstellt werden. Den Schriftquellen ist zu entnehmen, dass der Aufforderung des Grafen tatsächlich zügig nachgekommen worden war, da bereits einen Monat später weitere Ausgaben bezüglich des Grabsteintransportes nach Wiener Neustadt verzeichnet wurden. Demzufolge befand sich die Grabplatte bereits am 8. August 1479 in Wiener Neustadt; die Ausgaben in Höhe von 38 Pfennig beziehen sich auf Sicherungs- und Verstärkungsarbeiten mittels Holzbalken, welche an den Brücken vorgenommen wurden, um der Belastung standhalten zu können. Jedoch entschloss man sich 1493 zur Rücküberführung der Grabplatte nach Wien.<sup>492</sup> Mitte Juli ist der Transport des Grabmals, durchgeführt von drei Fuhrleuten mit je vier Rössern, in den Quellen verzeichnet.

Anhand einer Kostenaufstellung für die Ausgaben am Friedrichsgrabmal aus dem Jahr 1517 lässt sich ablesen, dass nach der Rücküberführung nach Wien erst 1495 wieder Arbeiten am Kaisergrabmal stattfanden.<sup>493</sup> Mit Sicherheit ist eine Weiterführung der Grabarbeiten für das Jahr 1500 bezeugt, wofür sich nun Kaiser Maximilian I. (1477 – 1519) nach dem Tod seines Vaters Friedrich verantwortlich zeigte.<sup>494</sup> Die Ausführung übertrug Maximilian dem zuständigen Vizedom, welcher für das Vorantreiben der Arbeiter, die am Grabmal tätig waren, Sorge zu tragen hatte. Mit dem Jahr 1503 kann nun der dritte am Grab tätige Meister und Steinmetz verzeichnet werden.<sup>495</sup> Es ist dies Michael Tichter, welcher gemeinsam mit zahlreichen anderen Steinmetzen für die Fertigstellung des Grabmals engagiert worden war. Maximilian I. jedoch bekundet, dass ihm die Arbeiten am Grab nicht schnell genug vorangehen würden, weshalb er wiederum den Vizedom damit beauftragte, durch Auszahlung wöchentlicher Löhne den Fleiß der Steinmetzen anzuspornen. Wie aus den Quellen hervorgeht, musste sich Maximilian noch einige Jahre gedulden. Denn erst 1510 scheint das Ende der

---

<sup>492</sup> Anhang, Regest Nr. 102.

<sup>493</sup> Anhang, Regest Nr. 121.

<sup>494</sup> Anhang, Regest Nr. 104.

<sup>495</sup> Anhang, Regest Nr. 107.

aufwendigen Arbeiten am Friedrichsgrabmal absehbar.<sup>496</sup> Aufgrund dessen ordnet Maximilian an, bei Fertigstellung des Grabmals dem leitenden Meister Michael Tichter ein Jahresgehalt in Höhe von 50 rheinischen Gulden auszuzahlen. Gleichzeitig sollte dieser auch die Verantwortung über die Instandhaltung des Grabes übernehmen. Noch im selben Jahr erfolgte schließlich auch die Aufstellung des prunkvollen Friedrichsgrabmals in der Apside des südlichen Nebenchors der Stephanskirche.<sup>497</sup> Trotzdem fand die tatsächliche Beisetzung des Kaisers in dem, von ihm beauftragten und unter seinem Sohn Maximilian fertiggestellten, Grabmal erst 1513 statt.<sup>498</sup>

### **8.2.2 Translozierung der Universitätsgrablege anlässlich der Errichtung des Hochgrabes für Kaiser Friedrich III.**

Friedrich III. zeigte Zeit seines Lebens nur wenig Interesse an der Stadt Wien; dementsprechend bedachte er die Stadt nur mit wenigen Stiftungen.<sup>499</sup> Die relativ seltene Anwesenheit des Kaisers in Wien wirkte sich auch auf die Stephanskirche aus: Nachdem man Herzog Albrecht VI. (1457 – 1463) im Dezember 1463 in der Herzogsgruft bestattet hatte, fanden in der Folgezeit keine weiteren Feierlichkeiten mehr statt. Trotzdem erteilte Friedrich am 10. Juli 1472 den Befehl an die Universität, dass jene jährlich am 28. August eine Gedenkmesse ihm zu Ehren in der Augustinerkirche abzuhalten habe. Im Gegenzug dazu versprach er, die Universität fortan zu unterstützen.<sup>500</sup> Das Verhältnis zwischen Universität und Kaiser blieb aber trotzdem nachhaltig getrübt. Dies resultierte vor allem aus dem Umstand, dass Friedrich der Hochschule im längst vergangenen Streit mit seinem Bruder Albrecht VI., Illoyalität ihm gegenüber vorgeworfen hatte.<sup>501</sup> Aufgrund dessen verzögerte er oftmals die Auszahlung der Maut zu Ybbs an die Stipendiaten, welche bereits von seinen Vorfahren festgelegt worden war. Demzufolge verweigerte die Universität dem Kaiser auch

---

<sup>496</sup> Anhang, Regest Nr. 110.

<sup>497</sup> Anhang, Regest Nr. 111.

<sup>498</sup> Anhang, Regest Nr. 116.

<sup>499</sup> Wagner 1999, S. 185.

<sup>500</sup> Anhang, Regest Nr. 87.

<sup>501</sup> Wagner 2002, S. 285.

erfolgreich den Schwur des Treueeids; dieser wurde erst wieder unter Maximilian I. durchgeführt.<sup>502</sup>

Nachdem nun Friedrich III. nach seinem Tod im Sommer 1493 zwischenzeitlich in der Herzogsgruft beigesetzt worden war, wurden die Arbeiten an seinem Hochgrab auf Drängen Maximilians I. fortgeführt. Bis dahin diente der Apostelchor nach wie vor sowohl als Versammlungsraum als auch als Ort der Grablege der Universität. Dieser Umstand änderte sich im Jahr 1510, als man mit den Fundamentierungsarbeiten für das Kaisermonument in der Apside des Apostelchores begonnen hatte.<sup>503</sup> Wie ein Sitzungsprotokoll der theologischen Fakultät vom 17. April 1510 berichtet, war man aufgrund der Errichtung der Tumba Friedrichs III. dazu gezwungen, die Exhumierung der, neben dem Zwölfbotenaltar, bestatteten Professoren Heinrich von Langenstein und Heinrich von Oytha durchzuführen.<sup>504</sup> Nachdem man die Gebeine entnommen hatte, wurden diese bei der Katharinenkapelle im alten Turm<sup>505</sup> erneut beigesetzt. Aschbach beschrieb die Beisetzung in seinen Ausführungen noch als „in“ der Katharinenkapelle. Die Schriftquelle verwendet jedoch eindeutig den Passus *apud sacellum Katherinae*<sup>506</sup>, wodurch eine Bestattung in der Kapelle selbst ausgeschlossen werden kann.<sup>507</sup> Die Stellen der Beigesetzten wurden mit Marmorsteinen gekennzeichnet. Im Sitzungsprotokoll sind außerdem die Kosten für die Exhumierung der Gebeine sowie die Übertragung derselben zum neuen Bestattungsort vermerkt. Für die Translozierung der Skelette wurden 60 Pfennig verrechnet, das Aufsetzen des Marmorsteines wurde mit Kosten von 4 Schilling veranschlagt. Außerdem überführt wurden hölzerne Behälter für 10 Pfennig und auch die erneuerten, gemalten Epitaphientafeln wurden für insgesamt ein halbes Pfund und 60 Pfennig an den neuen Bestattungsort übertragen. In Summe waren auf die Universität also Kosten in Höhe von 1 Pfund 6 Schilling und 20 Pfennig zugekommen.

---

<sup>502</sup> Wagner 1999, S. 187.

<sup>503</sup> Bachleitner 1965, S. 12.

<sup>504</sup> Anhang, Regest Nr. 111.

<sup>505</sup> Mit der Bezeichnung „alter Turm“ ist der Südturm gemeint.

<sup>506</sup> Übersetzung: *bei* der Katharinenkapelle.

<sup>507</sup> Aschbach 1865, S. 401.

Es scheint fast unbegreiflich, dass gerade Friedrich III. wegen seines zu Lebzeiten angespannten Verhältnisses zur Universität genau mitten in deren Grablege beigesetzt worden war. Wagner legt hierzu zwei Theorien vor: Einerseits könnte es reiner Zufall gewesen sein, dass der ehemalige Kaiser innerhalb des Apostelchores bestattet worden war.<sup>508</sup> Vielleicht hatte man auf die Professorengrablege gar keine Rücksicht genommen, da die symmetrische Aufstellung der Grabmäler Herzog Rudolfs IV. sowie Kaiser Friedrichs III. viel mehr im Fokus stand. Andererseits könnte die Bestattung des Kaisers im, der Universität zugewiesenen, Chorraum auch als Triumph und Herrschaftsdemonstration gewertet werden. In diesem Kontext ist jedoch auch zu bedenken, dass nicht der Kaiser selbst seine Bestattung im Apostelchor veranlasst hatte. Dafür zeichnet sich einzig und allein sein Sohn, Maximilian I., verantwortlich und jener hatte, wie bereits dargelegt werden konnte, ein gutes Verhältnis mit der Wiener Hochschule vorzuweisen. Trotzdem sollte an dieser Stelle nicht unerwähnt bleiben, dass der Name Friedrichs III. – im Gegensatz zu all seinen Vorgängern aus dem Hause Habsburg – weder im Kustodienkalender noch im Anniversarbuch des Kapitels mit seinem Todestag, dem 19. August 1493, vermerkt wurde.<sup>509</sup>

### **8.2.3 Ikonografische Beschreibung**

Das Grabmal Kaiser Friedrichs III. befindet sich in der südlichen Apside des Chores von St. Stephan (Abb. 8). Auf einer, über drei Stufen erhöhten, Plattform thront das freistehende Hochgrab und setzt sich aus insgesamt zwei Hauptbestandteilen zusammen: Balustrade und Tumba. Das gesamte Grabmal wurde aus drei verschiedenen Sorten des weißgeäderten roten Adneter Marmors aus Salzburg gearbeitet, welcher donauabwärts nach Wien transportiert worden war. Die Ausmaße des Monumentes sind enorm: Mit einer Länge von 6.25 und einer Breite von 4.5 Metern sowie einer Gesamthöhe von 2.75 Metern kommt die immense Bedeutung dieses großartigen und für den Ausgang des Spätmittelalters sehr innovativen Projektes unter der Leitung von zumindest drei Steinmetzen gut zum Ausdruck.<sup>510</sup>

---

<sup>508</sup> Wagner 1999, S. 187.

<sup>509</sup> Wagner 1999, S. 189.

<sup>510</sup> Hertlein 1969, S. 30.

Über einem einstufigen Unterbau erhebt sich eine, aus unterschiedlich großen Blöcken zusammengesetzte, steinerne Balustrade (Abb. 41). Die Balustrade gliedert sich in insgesamt zehn Bogenfelder, welche durch hervortretende Hauptpfeiler voneinander abgegrenzt werden. Ein Bogenfeld setzt sich aus einem Mittelstück sowie zwei Halbbogen zusammen. Aufgrund dessen ergeben sich insgesamt zwanzig Arkadenstellungen an der umlaufenden Balustrade. Die Hauptpfeiler sind mit 40 Heiligen- sowie zwölf Apostelfiguren geschmückt.<sup>511</sup> An der östlich gelegenen Stirnseite des Grabmals ist eine Doppeltreppe angebracht, welche an der freien Seite ein Relief mit der Darstellung des auferstandenen Christus, begleitet von Engeln, zeigt. Von dieser Treppe aus gelangt man auf die Brüstungsplatte der Balustrade, auf welcher man das Grabmal des Kaisers umschreiten kann. Nur von diesem Standpunkt allein ist es möglich, die Grabplatte der Tumba zu besichtigen. Die Errichtung der Balustrade mitsamt allen Begleitfiguren ist wohl der Werkstatt Michael Tichters zuzuschreiben, welcher als letzter Steinmetz an der Vollendung des Friedrichgrabmals im 16. Jahrhundert beteiligt gewesen war.<sup>512</sup>

Die Arkaden der Balustrade geben den Blick auf den stufenartigen Unterbau der Tumba frei. Auf der untersten Stufe der Basis finden sich zahlreiche phantastische Darstellungen von unterschiedlichem Getier.<sup>513</sup>

Die Tumba ruht auf einer mehrstufigen Basis und zeigt umlaufend auf insgesamt acht Relieffeldern die bedeutendsten Stiftungen Kaiser Friedrichs III (Abb. 42). Hierzu zählen das Eremitenkloster St. Paul, das Dominikanerkloster St. Peter, das Neukloster, der Georgsritterorden und das Choherrenstift St. Ulrich aus Wiener Neustadt sowie die Gründung des Bistums Laibach und Wiener Neustadts.<sup>514</sup> Als trennende Elemente zwischen den einzelnen Relieffeldern dienen Tumbapfeiler mit Darstellungen der amtierenden Kurfürsten sowie Habsburgerheiligen und eines Burgunderkönigs. Das in zwei Teile gegliederte Kranzgesims zeigt insgesamt zwölf Geistliche sowie zahlreiche Putti, welche bei der Durchführung des Totenoffiziums gezeigt sind. Den oberen Abschluss der Tumba bildet ein umlaufendes Band aus 30 Wappen, welche mit dem Haus Habsburg in Verbindung zu bringen sind. Darunter befinden sich teilweise auch

---

<sup>511</sup> Wimmer/Klebel 1924, S. 9, 23-24.

<sup>512</sup> Wimmer/Klebel 1924, S. 17.

<sup>513</sup> Wimmer/Klebel 1924, S. 25-26.

<sup>514</sup> Wimmer/Klebel 1924, S. 9-10, 26-29.

Wappen jener Gebiete, welche die Habsburger im 15. Jahrhundert versuchten für sich zu beanspruchen.<sup>515</sup> Gemäß der Annahme in der Forschung ist die Gestaltung der Tumba, allem voran jene der Relieffelder mit den Stiftungen Kaiser Friedrichs, dem Steinmetz Max Valmet zuzuschreiben.<sup>516</sup> Jener hatte nach dem Tod des Straßburger Bildhauers 1473 die weiterführenden Arbeiten am Grabmal des Kaisers übernommen.

Den oberen Abschluss der Tumba bildet die, vom bekannten Straßburger Bildhauer Niclas Gerhaert von Leyden gestaltete, Grabplatte (Abb. 40), welche der Kaiser noch persönlich in Auftrag gegeben hatte.<sup>517</sup> Die in tiefen Reliefs ausgeführte Platte zeigt unter einem Baldachin mit der Darstellung des hl. Christophorus, dem bevorzugten Heiligen des Kaisers, den im Prunkornat gekleideten Kaiser Friedrich III. Auf dem Haupt trägt er die Kaiserkrone, in seinen Händen hält er Szepter und Reichsapfel. Umgeben von insgesamt sechs Wappen sowie einem an drei Seiten umlaufenden Schriftband ist der Kaiser in stehender Haltung gezeigt. Das an der südlichen, östlichen und nördlichen Plattenschräge angebrachte Inschriftenband trägt folgenden Wortlaut:

*Fridericus tercius Romanorum imperator semper augustus Austrie Stirie  
Karinthie et Carniole dux / dominus marchie Sclavonice ac Portus Naonis  
comes in / Habsburg Tirolis Pherretis et in Kiburg marchio Burgovie et  
lantgravius Alsacie obit anno domini MCCCC.*

Oberhalb der linken Schulter des Kaisers ist ebenfalls eine Inschrift angebracht, welche die Devise Friedrichs wiedergibt: *A E I O V*.

Im Zuge einer genaueren Untersuchung am 10. März 1969 konnte festgestellt werden, dass Kaiser Friedrich III. auch tatsächlich in seinem aufwendigen Grabmal bestattet worden war.<sup>518</sup> Nach Abnahme eines Relieffeldes von der Tumbawand, welches nicht fest mit dieser verbunden war, wurde eine handtellergroße Öffnung durch den 18 cm starken Marmor gebohrt. Daraufhin stellte man fest, dass in der Tumba selbst ein einfacher Sarg aus gebrannten und anschließend grün glasierten Tonplatten verborgen war. Die Maße dieses Sarges fasten 40 cm in der Höhe und 58 cm in der Breite. Die einzelnen Tonplatten stoßen stumpf aufeinander und sind mittels Nägeln aus Holz

---

<sup>515</sup> Wimmer/Klebel 1924, S. 10, 30-31.

<sup>516</sup> Wimmer/Klebel 1924, S. 16.

<sup>517</sup> Wimmer/Klebel 1924, S. 15, 31.

<sup>518</sup> Joss/Benna 1969, S. 500-501.

verbunden. Innerhalb des einfachen Sarges konnte ein golddurchwirkter Stoff festgestellt werden. Außerdem waren zwei Memorandum-Platten an die Längsseiten des Sarges gelehnt. Die Erste aus gegossener Bronze war in etwa 80 cm lang und 45 cm hoch. Die Zweite war ebenfalls aus Bronze, jedoch vergoldet und trug folgende Inschrift: *PERFECTUM EST HOC MONUMENTUM ANNO DOMINI MDXVII*<sup>519</sup>. Bezüglich der Maße konnten 40 cm in der Länge, 4.7 cm in der Breite und 0.8 cm in der Tiefe gemessen werden. Aufgrund der, von Joss und Benna dokumentierten, Grabungen konnte nun mit Sicherheit bewiesen werden, dass Kaiser Friedrich III. tatsächlich in seinem Grabmal im Apostelchor beigesetzt worden war.

#### **8.2.4 Die Begräbnisfeierlichkeiten anlässlich der Beisetzung Kaiser Friedrichs III.**

Kaiser Friedrich III. war am 19. August 1493 im Alter von 78 Jahren in seiner Residenz in Linz verstorben.<sup>520</sup> Aufgrund fehlender Schriftquellen scheint der Kaiser selbst wohl keine Angaben über die Abhaltung seiner Begräbnisfeierlichkeiten hinterlassen zu haben.<sup>521</sup> Deshalb beschloss man die Intestina in der Linzer Stadtpfarrkirche beizusetzen. Am 27. August wurde die Leiche des verstorbenen Kaisers auf dem Wasserweg über die Donau nach Wien überführt und sofort nach dessen Ankunft am 28. August 1493 in der Herzogsgruft in St. Stephan beigesetzt. Die Begräbnisfeierlichkeiten konnten jedoch erst im Dezember desselben Jahres abgehalten werden; bis dahin waren 8423 Messen zu Ehren Friedrichs in der Stephanskirche gelesen und gesungen worden.<sup>522</sup> Über das genaue Datum der Totenexequien im Dezember 1493 sind in den Quellen verschiedene Daten angegeben. So kommt der Zeitraum zwischen dem 6. und 8. Dezember infrage, wobei mit Sicherheit nachvollzogen werden kann, dass die Exequien zwei Tage andauerten.<sup>523</sup> Am ersten Tag der Begräbnisfeierlichkeiten hielt man die Vigil, über deren Ablauf in den Schriftquellen nur wenig berichtet wird. Hingegen sind die Abläufe der Totenmessen des zweiten Tages gut rekonstruierbar. Demzufolge war das Mittelschiff des Chorraumes in St. Stephan bis auf die halbe Höhe der Gewölbe mit schwarzen Tüchern

---

<sup>519</sup> Übersetzung der lateinischen Inschrift: Fertiggestellt wurde dieses Monument im Jahr 1517.

<sup>520</sup> Zelfel 1993, S. 47.

<sup>521</sup> Joss/Benna 1969, S. 494, Zelfel 1993, S. 48.

<sup>522</sup> Joss/Benna 1969, S. 495.

<sup>523</sup> Joss/Benna 1969, S. 495, Zelfel 1993, S. 48.

verhangen und mit Kerzen geschmückt.<sup>524</sup> Zwischen dem neu errichteten Chorgestühl war eine Bahre platziert, auf welcher ein Sarg, geschmückt mit Schwert, Krone, Szepter und Reichsapfel des Kaisers, stand. Über der Totenbahre erhob sich ein, von Säulchen getragener, Baldachin mit brennenden Kerzen. Auf beiden Seiten des Chorgestühls hatten die anwesenden Trauergäste Platz genommen. Insgesamt wurden im Verlauf der zweitägig andauernden Exequien 482 Messen gelesen.<sup>525</sup>

Als nun endlich im Jahr 1513 die Arbeiten am Grabmal beendet werden konnten, begann man mit der Organisation der feierlichen Zeremonien anlässlich der Übertragung des Leichnams in den Apostelchor.<sup>526</sup> Historiografischen Berichten zufolge wurde der Leichnam des Verstorbenen aus der Gruft ausgehoben und für einige Tage in der Tirnakapelle aufgebahrt.<sup>527</sup> Im Auftrag Maximilians wurden in Hall goldene und silberne Auswurfmünzen geprägt und nach Wien transportiert.<sup>528</sup> Die in der Stephanskirche abgehaltenen Zeremonien setzten sich aus Exequien, dem Totenoffizium am Vigiltag sowie einem Seelenamt am Tag der Überführung des Leichnams zusammen. Nach Beendigung des Seelenamtes wurde Friedrich III., gebettet auf einer Bahre, in einer Prozession ausgehend von der Tirnakapelle, durch das südliche Seitenschiff hindurch und unter Abhaltung üblicher Totenzeremonien in seinem aufwendigen Grabmal im Apostelchor beigesetzt.

### 8.2.5 Überlegungen zur mittelalterlichen Verortung des Grabmals

In der Forschung kursieren bis heute unterschiedlichste Theorien bezüglich dem ursprünglich geplanten Aufstellungsort des Friedrichsgrabmals. Bereits Marquard Herrgott betonte im vierten Buch seiner, im 18. Jahrhundert publizierten, *Tapographia*, dass die Grabplatte wohl ursprünglich für eine Aufstellung in Wiener Neustadt gedacht gewesen war.<sup>529</sup> Seine Theorien begründet er mit den Darstellungen auf den Relieffeldern der Tumbawand, wovon sich sechs der insgesamt acht Stiftungen auf

---

<sup>524</sup> Joss/Benna 1969, S. 496, Zelfel 1993, S. 48.

<sup>525</sup> Joss/Benna 1969, S. 497.

<sup>526</sup> Anhang, Regest Nr. 116, Joss/Benna 1969, S. 498, Zelfel 1993, S. 49.

<sup>527</sup> Loehr 1952, S. 130. Loehr setzte sich in ihrem Beitrag mit den historiografischen Berichten des 16. Jahrhunderts – darunter Georg Wech, Cuspinian und Wolfgang Lazius – zum Thema der Beisetzung Friedrichs III. zwischen 1493 und 1513 auseinander.

<sup>528</sup> Anhang, Regest Nr. 117, 118.

<sup>529</sup> Wimmer/Klebel 1924, S. 16.

Wiener Neustadt beziehen. In diesen Theorien folgen ihm auch Wimmer/Klebel, als diese sich 1924 intensiv mit der Ikonografie sowie der Identifikation einzelner Künstler am Grabmal auseinandersetzten.

Gut vierzig Jahre später wird diese Theorie jedoch von Hertlein umgestoßen, welcher – ohne Nennung von Gründen – davon ausgeht, dass die Aufstellung des Grabsteines tatsächlich von Beginn an in der Stephanskirche geplant gewesen war.<sup>530</sup> Erst in einem späteren Beitrag argumentiert er dahingehend, dass das Grabmal deshalb für St. Stephan bestimmt war, weil die, auf den Relieftafeln gezeigten, Stiftungen des Kaisers die Erhebung Wiens zum Bistum nicht nennen würden.<sup>531</sup> „Jedermann konnte das von Friedrich in Wien erreichte unmittelbar erleben“<sup>532</sup>; es bestand demnach kein Verlangen nach der Demonstration desselben in einem Relief. Der Gesamtentwurf Leydens umfasste nach Ansicht Hertleins die Grabplatte sowie einen sich darüber erhebenden Baldachin.<sup>533</sup> Die heute an der Balustrade angebrachten Heiligen- sowie Apostelfiguren sollten demnach ursprünglich als Fialen- bzw. Pfeilerbekrönungen dieser Baldachinarchitektur dienen.<sup>534</sup> Als Vorbild dieses Baldachins diente das, im Mittelchor positionierte, Kenotaph Herzog Rudolfs IV. Der bekrönende Baldachin des Rudolfskenotaphs sei jedoch anlässlich der Versetzung desselben 1493 in den Nordchor aufgrund seines Alters und der Beschaffenheit aus Holz zerbrochen.<sup>535</sup> Zugunsten der Symmetrie entschied man sich sodann auch das Friedrichsgrabmal ohne Baldachin auszuführen und fügte stattdessen eine umlaufende Balustrade ein. Die von Hertlein verfolgte Theorie, das Kenotaph des Herzogs hätte als Vorbild für die Gestaltung des Kaisergrabmals gedient, fußt auf den Ausführungen Zykans, welcher glaubte beweisen zu können, dass das Rudolfskenotaph einst als ein Baldachingrab konzipiert worden war.<sup>536</sup> Dahm hingegen gelang es, aufbauend auf stichfesten Argumenten, jene Theorie erfolgreich zu widerlegen.<sup>537</sup> Das Kenotaph des Herzogs war niemals mit einem darüber aufgehenden Baldachin ausgestattet worden; genauso wenig war dies auch beim

---

<sup>530</sup> Hertlein 1969, S. 53.

<sup>531</sup> Hertlein 1977, S. 300.

<sup>532</sup> Hertlein 1977, S. 300.

<sup>533</sup> Hertlein 1969, S. 182.

<sup>534</sup> Hertlein 1969, S. 98.

<sup>535</sup> Hertlein 1969, S. 100.

<sup>536</sup> Vgl. hierzu den Beitrag von Zykan 1952, S. 21-31.

<sup>537</sup> Vgl. hierzu den Beitrag von Dahm 2000, S. 331-346.

Friedrichsgrabmal der Fall. Bei beiden Grabmälern fehlen zudem sichtbare Beweise von einstigen Befestigungen, in denen das Baldachingerüst hätte verankert werden können.

Aufbauend auf einem Reisebericht aus dem Jahr 1467, welcher von Ritter Leo von Rožmítal während seines Besuches in Wiener Neustadt verfasst worden war, schließen sich Joss/Benna dem Großteil der Forschung an und sprechen sich ebenfalls für eine ursprüngliche Grabmalkonzeption in Wiener Neustadt aus.<sup>538</sup> Laut dem eben genannten Augenzeugenbericht sei hier das, von Friedrich III. gegründete, Neukloster als Ort seiner zukünftigen Grablege präsentiert worden. Im Bericht selbst wird immer nur vom sogenannten *novum monasterium* gesprochen. Da jedoch dieser Begriff übersetzt „neues Kloster“ bedeutet, ist es durchaus vorstellbar, dass hiermit das zisterziensische Neukloster gemeint war.

Für eine ursprüngliche Aufstellung des Friedrichsgrabmals in der Neuklosterkirche spricht sich auch Menke in den Ausführungen ihrer Dissertation aus.<sup>539</sup> Demzufolge sei diese Absicht bereits in dem Brief des Grafen Haug von Werdenberg an die Stadt Krems verdeutlicht worden, als dieser schreibt, dass der erst *newlich* auf dem Wasserweg nach Wien transportierte Grabstein nach Wiener Neustadt überführt werden sollte.<sup>540</sup> Allein die Existenz des Wortes *neulich* setzt Menke mit dem Umstand gleich, dass die Grabplatte nicht länger in Wien aufbewahrt worden war, sondern lediglich verladen wurde, da ein Transport auf dem Wasser nach Wiener Neustadt nicht möglich gewesen wäre.<sup>541</sup>

Das ursprüngliche Grablegekonzept in der Neuklosterkirche selbst sei laut Menke folgendermaßen zu rekonstruieren: Nachdem drei der Kinder Kaiser Friedrichs III. sowie auch seine Frau Eleonore frühzeitig verstorben waren, wurden diese in der Neuklosterkirche beigesetzt.<sup>542</sup> Die Grabstellen selbst wurden mit roten Marmorgrabplatten im Boden gekennzeichnet. Auch die von Leyden gefertigte Grabplatte für Friedrich III. hätte, eingelassen in den Kirchenboden vor dem Hauptaltar,

---

<sup>538</sup> Joss/Benna 1970a, S. 24.

<sup>539</sup> Menke 2011, S. 312.

<sup>540</sup> Anhang, Regest Nr. 93.

<sup>541</sup> Menke 2011, S. 34.

<sup>542</sup> Menke 2011, S. 34.

als Pendant zum Grabstein seiner Frau gedient, dessen Auftraggeberschaft von der Forschung ebenfalls Niclas Gerhaert von Leyden oder zumindest seinem Umkreis zugeschrieben wird.<sup>543</sup> Demnach hätten die Grabsteine Friedrichs und Eleonores jene der Kinder vor dem Hochaltar gerahmt und den damaligen Auflagen des Zisterzienserordens entsprochen, denen folgend Grabstellen nicht höher als das Bodenniveau sein durften. Um das Grabmal vor Schäden und Verschmutzungen zu schützen, fertigte man eine Art Abdeckung als Holz.<sup>544</sup> Die Existenz einer solchen sei laut Menke sogar in den Schriftquellen belegbar. Demnach wird 1493 vom Rücktransport der Grabplatte mitsamt einer *degk* nach Wiener Neustadt berichtet. Die Forschung hatte dieses Wort immer mit einer Decke gleichgesetzt, welche während des Transportes als Schutz vor Beschädigungen hätte dienen sollen. Da jedoch für den Transport dieser *degk* ein eigenes Pferdegespann verwendet wurde, zieht Menke daraus den Schluss, dass es sich hierbei um einen schweren Verbau gehandelt haben muss.

Gänzlich neue Vorschläge bezüglich eines ursprünglich geplanten Aufstellungsortes des Kaisergrabmals lieferte Böker in seiner umfassenden Publikation zur Baugeschichte von St. Stephan. Seinen Ansichten zufolge steht das besonders von Kaiser Friedrich III. geförderte Projekt des Nordturmbaus auch im Zusammenhang mit seiner Grablege.<sup>545</sup> Aufgrund der heraldischen Ausgestaltung des Innenraums der Nordturmkapelle mit hängenden Schlusssteinen, welche die Wappen des Kaisertums sowie der Dynastie der Habsburger zeigen, ist das bereits als eine, unter Friedrich III. intendierte, Grab- bzw. Memorialkapelle zu verstehen.<sup>546</sup> Böker geht mit großer Sicherheit davon aus, dass das Kaisergrabmal weder für die Georgskapelle noch für die Neuklosterkirche in Wiener Neustadt vorgesehen war. Vielmehr sei der Bezug zur Wiener Stephanskirche unübersehbar: Nachdem es Friedrich gelungen war, Wien zum Bistum zu erheben, war die bereits unter Herzog Rudolf IV. gereifte Idee Wirklichkeit geworden; Kaiser Friedrich III. trat somit als zweiter Gründer auf und konnte seine Verbundenheit zu Herzog Rudolf demonstrieren.

---

<sup>543</sup> Menke 2011, S. 309.

<sup>544</sup> Menke 2011, S. 310-311.

<sup>545</sup> Böker 2007, S. 340.

<sup>546</sup> Böker 2007, S. 297, 301.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass in der Forschung bis heute Uneinigkeit in Bezug auf den ursprünglich vorgesehenen Aufstellungsort des imposanten Grabmals herrscht. Es ist deutlich geworden, dass die Beantwortung genau dieser Frage noch immer Forschungsdesiderat ist. Bis jetzt gab es keine zufriedenstellenden und stichfesten Theorien, die vorgelegt werden konnten. Es bleibt zu hoffen, dass das aktuell laufende Forschungsprojekt am Institut für Kunstgeschichte in Wien unter der Leitung von Cornelia Plieger neue Erkenntnisse auf diesem Gebiet liefern kann.<sup>547</sup>

### 8.2.6 Überlegungen zum mittelalterlichen Aussehen des Grabmals

Nachdem man nun 1493 den Rücktransport des Grabsteins von Wiener Neustadt nach Wien veranlasst hatte, stellt sich nun die Frage, wo man die von Leyden gefertigte Grabplatte in den Jahren zwischen 1493 und der endgültigen Beisetzung Friedrichs im Hochgrab 1513 aufbewahrt hatte.

Es ist anzunehmen, dass die Platte in den 20 Jahren mit großer Sorgfalt betreut wurde, um sie vor Beschädigungen zu schützen. Joss/Benna wiesen in diesem Zusammenhang auf zeitgenössische Berichte aus dem Jahr der ersten Beisetzung des Kaisers 1493 hin, wonach *das grab in einem schonen marmelstain mit schoner zier von arbeit gemacht*<sup>548</sup> vorbereitet worden war. Es ist davon auszugehen, dass die Grabplatte auf einem einfachen, tumbaartigen Unterbau gesetzt wurde und die Funktion eines Kenotaphs hatte, da der Leichnam des Kaisers zwischenzeitlich in der Herzogsgruft beigesetzt worden war. Eine Vorstellung zum Aussehen dieses Kenotaphs liefern zwei historiografische Bildquellen aus dem 16. Jahrhundert. Der erste Stich stammt aus der Autobiografie Kaiser Maximilians I., dem sogenannten *Weißkunig*, und zeigt das Grabmal Friedrichs III. (Abb. 43). Die Grabplatte ruht auf einem provisorischen, tumbenartigen Unterbau, welcher umlaufend Wappenverzierungen trägt. Das Kenotaph wird in einem Kapellenraum mit Kreuzrippengewölbe und Spitzbogenfenster gezeigt. Eine ähnliche Darstellung gibt Albrecht Altdorfer auf der Ehrenpforte Maximilians wieder (Abb. 44). Auch hier liegt die Deckplatte mit dem eingemeißelten Antlitz

---

<sup>547</sup> Vgl. hierzu die Homepage des Forschungsprojektes:  
<https://kunstgeschichte.univie.ac.at/forschungsprojekte/das-grabmal-kaiser-friedrichs-iii-im-wiener-stephansdom/> (26. 09. 2015).

<sup>548</sup> Joss/Benna 1970a, S. 30 zit. nach MGH SS rerum Germ., nova series 11 (1958) 228.

Friedrichs auf einem Unterbau; darüber erhebt sich ein gewölbter Raum mit Spitzbogenfenster an der Rückseite.

Auch Böker beschäftigte sich mit der Frage nach dem einstigen Unterbau der Grabplatte des Friedrichsgrabes. Er stellt jedoch eine sehr waghalsige Theorie auf, welche im Folgenden kurz vorgestellt werden soll. Zwar geht er davon aus, dass zunächst eine provisorische Tumba als Unterbau für die Platte gedient haben soll, jedoch wäre diese bereits 1493 Veränderungen unterworfen worden.<sup>549</sup> Demzufolge habe man anlässlich der 1493 veranlassten Translozierung des Rudolfskenotaphs den Tumbaunterbau des Friedrichsgrabmals für die Aufnahme der Platte des Herzogskenotaphs verwendet. Dies sei damit zu erklären, dass die heutige Tumba des Rudolfskenotaphs (Abb. 36) aufgrund seiner stilistischen Erscheinung in das 15. Jahrhundert zu datieren sei und die typische Handschrift des Laurenz Spenning trage. Vor allem der Umstand, dass die Tumba größtmäßig nicht mit der Grabplatte in Verbindung zu bringen war, veranlasste Böker zu der Annahme, dass diese Konzeption nicht ursprünglich sein konnte. Messungen ergaben, dass aufgrund einer Längendifferenz von drei Zentimetern zwischen der friderizianischen Platte und dem rudolfinischen Unterbau einst eine Verbindung geherrscht haben musste. Da jedoch die Grabplatte des Friedrichsgrabmals bis 1513 anständig gelagert werden musste, schlägt Böker vor, dass jene in der Folge einen monumentaleren Unterbau erhalten hatte, welcher bis zur Installation des Hochgrabes im Apostelchor Verwendung hatte.

Weitaus größere Probleme jedoch bereitet die Frage nach dem mittelalterlichen Aussehen des gesamten Grabmales nach dessen Fertigstellung und der Bestattung nach 1513. Im Zuge der Recherchen konnte festgestellt werden, dass sich die Forschung bis dato nicht mit dieser Frage auseinandergesetzt hatte. Es scheint festzustehen, dass das Grabmal – so wie es sich heute präsentiert – in seinem Aussehen mittelalterlich ist. Allerdings bereitet genau dieser Umstand Probleme. Bei genauerer Untersuchung der Disposition des Grabmals stellt man fest, dass jenes aufgrund seiner Monumentalität sehr nah an die Ostwand des südlichen Chorpolygons herangerückt wurde (Abb. 45). Vor allem der östlich vorgelagerte Treppenaufgang sowie die umlaufende Balustrade

---

<sup>549</sup> Böker 2007, S. 301.

beanspruchen sehr viel Raum für sich. Wie bereits in Kapitel 6.1 anhand des untersuchten Quellenmaterials dargelegt werden konnte, wurde der Zwölfbotenaltar – der in der Apside verortet werden kann – bis 1525 durchgehend mit Messen bestiftet und somit dauerhaft liturgisch bespielt. Bedenkt man jedoch die räumliche Situation in der Apside, so ist es kaum vorstellbar, dass hinter dem Friedrichsgrabmal ein mittelalterlicher Altar Platz gefunden hätte. Da jedoch in den Schriftquellen von keiner Translozierung berichtet wird, kann mit Sicherheit angenommen werden, dass sich der Apostelaltar seit seiner ersten Nennung 1331 an der selben Stelle in der Apsis befand.

Obwohl die Forschung immer wieder betont, dass die Balustrade fest mit dem Sockel der Tumba verbunden ist und demnach nur gleichzeitig mit jenem entstanden sein kann, fallen bei genauerer Untersuchung Unstimmigkeiten auf.<sup>550</sup> Jene ist gestückelt und besteht aus zahlreichen Einzelteilen. Aufgrund dessen ist ihre Originalität anzuzweifeln. Angenommen jene wäre erst eine Zutat aus späterer Zeit, so wäre im Spätmittelalter, als das Grabmal zur Aufstellung gelangte, an der Ostwand genügend Platz für die Aufstellung eines Altares vorhanden gewesen, so wie das die Schriftquellen bezeugen. Zudem ist zu betonen, dass die wuchtige Balustrade die Sicht auf die, an der Tumba angebrachten, Relieffelder mit den Stiftungen Friedrichs III. teilweise bis gänzlich verdeckt. Es ist kaum vorstellbar, dass die ursprüngliche Intention gewesen war, gerade jenen Teil des Grabmals zu verdecken, welcher im Zusammenhang mit dem Kaiser von großer Wichtigkeit gewesen war. Im Zuge der laufenden Recherchen stellte sich jedoch heraus, dass die Beantwortung dieser Fragen nicht geklärt werden konnte und nach wie vor Gegenstand der Forschung ist.

### **8.2.7 Stiftungen unter Kaiser Maximilian I.**

Im Anschluss an die endgültige Beisetzung des Leichnams Friedrich III. im Hochgrab der Apside des Apostelchores, berichten die Schriftquellen über weitere Zuwendungen zum Grabmal durch Kaiser Maximilian I. So beauftragte dieser im Jänner 1516 einen Kaplan auf dem nicht näher genannten Altar in der Nähe des Grabmals täglich eine Messe zu lesen.<sup>551</sup> Dafür erhielt der Kaplan eine Entschädigung von 40 rheinischen Pfund jährlich, welche aus der Kassa des Vizedomantes zu bestreiten waren. 1517 ließ

---

<sup>550</sup> Hertlein 1969, S. 98, Joss/Benna 1970a, S. 29.

<sup>551</sup> Anhang, Regest Nr. 120.

Kaiser Maximilian I. zwei Memorandentafeln aus vergoldetem Messing fertigen.<sup>552</sup> Ein Brief aus dem selben Jahr berichtet davon, dass Maximilian anschließend auch die Zahlungen für diesen Auftrag durchführen ließ. Auch Cuspinian berichtet in seinem Werk *De caesaribus* noch von der Existenz dieser beiden Gedenktafeln *in id sepulchrum locate*<sup>553</sup>, auf welchen die Lebens- und Regierungsdaten Kaiser Friedrichs III. vermerkt waren.<sup>554</sup> In weiterer Folge hingegen spricht dann Testarello von einer Aufhängung dieser beiden Tafeln am Grab.<sup>555</sup> Aufgrund dessen nehmen auch Autoren im 18. Jahrhundert eine einstige Anbringung der Memorandentafeln an der Außenseite des Grabmals an, betonen jedoch gleichzeitig, dass diese nicht mehr existierten.<sup>556</sup> Wie bereits erwähnt, wurden während umfassender Untersuchungen am Kaisergrabmal 1969 zwei vergoldete Gedächtnistafeln im Inneren des Tonsarges entdeckt. Es wäre demnach möglich, dass die hier aufbewahrten Tafeln jenen entsprechen, welche Maximilian I. 1517 in Auftrag gegeben hatte. Demzufolge hätten die Autoren der Neuzeit, welche vom Kaisergrabmal berichteten, den Passus über die Positionierung der Gedächtnisbilder bei Cuspinian falsch übersetzt.

Bereits kurz nach der Beisetzung Friedrichs 1513 dürfte Maximilian I. große Mengen an Kupfer für die Herstellung eines umrandenden Grabgitters beordert haben. Denn 1514 meldet Laurenz Saurer, der Vizedom Maximilians, dass er ein Inventar über alle im Wiener Zeughaus gelagerten Objekte erstellt hätte.<sup>557</sup> Darunter habe sich auch das Kupfer befunden, welches Maximilian für die Grablege seines Vaters angekauft hatte. Aus dem Brief jedoch kann herausgelesen werden, dass die großen Mengen an Kupfer nun anderwertig verwendet werden sollten und nicht mehr für die Einfriedung des Hochgrabes gedacht waren. In den darauffolgenden Jahren hingegen bestellte Maximilian wiederum Material für die Herstellung eines Gitters.<sup>558</sup> Diesmal jedoch entschied er sich für die Verwendung von Eisen. Er ließ seinem Amtmann Hanns Hawg in Eisenerz befehlen, das bereits seit einiger Zeit angeforderte Gitter fertigzustellen und

---

<sup>552</sup> Anhang, Regest Nr. 123.

<sup>553</sup> Joss/Benna 1970b, S. 45 zit. nach Cuspinian 1601, *De caesaribus*, S. 413-414. Übersetzung der lateinischen Textstelle: in jenes Grabmal gestellt.

<sup>554</sup> Joss/Benna 1970b, S. 44 zit. nach Cuspinian 1601, *De caesaribus*, S. 413-414.

<sup>555</sup> Testarello 1889, S. 20.

<sup>556</sup> Joss/Benna 1970b, S. 45.

<sup>557</sup> Anhang, Regest Nr. 119.

<sup>558</sup> Joss/Benna 1970b, S. 46.

anschließend nach Wien zu überführen, damit dieses am Hochgrab im Apostelchor installiert werden könne.<sup>559</sup> Da aber Maximilian im Jänner 1519 verstarb, erlebte er die Aufstellung des Grabgitters nicht mehr. Aufgrund dieses Umstandes übernahm dessen Enkel, Kaiser Ferdinand I. (1521 – 1564), 1522 die Verantwortung für die Errichtung des Eisengitters.<sup>560</sup> Erst unter seiner Führung gelang es, das um das Hochgrab umlaufende Grabgitter im Apostelchor aufzustellen sowie die Kosten für die Ausgaben desselben zu decken.

Von besonderem Interesse ist eine in den Quellen überlieferte Kostenaufstellung aus dem Jahr 1517.<sup>561</sup> Darin sind alle Ausgaben für die Arbeiten am Kaisergrabmal zwischen 1495 und 1517 aufgelistet. Die Gesamtausgaben belaufen sich auf unglaubliche 11.801 rheinische Gulden 3 Schilling und 4 Pfennig. An dieser Stelle ist anzumerken, dass jene Ausgaben nur die Arbeiten der 22 Jahre umfassen, welche nach dem Tod des Kaisers in Auftrag gegeben worden waren. Nicht inkludiert sind hierbei jene Zahlungen, welche wohl noch Friedrich III. selbst an Niclas Gerhaert von Leyden sowie dessen Nachfolger Max Valmet gezahlt hatte. Die hier genannten Ausgaben umfassen nur etwa die Hälfte der gesamt getätigten Zahlungen und geben einen anschaulichen Einblick, was für ein Projekt der Kaiser hier ins Leben gerufen hatte und wie es unter seinem Sohn zu einem Symbol der Habsburgerdynastie aufgestiegen war.

### **8.2.8 Stiftungen unter Kaiser Ferdinand I.**

Ferdinand I. hatte sich nicht nur um die Aufstellung des Grabgitters bemüht, er zeichnete sich auch für die Aufstellung eines hölzernen Epitaphs (Abb. 46) am Grabmal Friedrichs verantwortlich.<sup>562</sup> Jenes Gedächtnisbild ist heute nicht mehr erhalten, da es seit dem Dombrand 1945 als verschollen gilt.<sup>563</sup> Menke wies darauf hin, dass die Memorandentafel vermutlich noch unter Maximilian I. in Auftrag gegeben worden war,

---

<sup>559</sup> Anhang, Regest Nr. 124.

<sup>560</sup> Anhang, Regest Nr. 126.

<sup>561</sup> Anhang, Regest Nr. 121.

<sup>562</sup> Menke 2011, S. 352.

<sup>563</sup> Joss/Benna 1970b, S. 48.

jedoch erst unter seinem Enkel Ferdinand vollendet werden konnte, so wie dies die Inschrift bezeugt.<sup>564</sup>

Bei Hochgräbern war die Aufstellung von solchen Bildnissen durchaus üblich, da die Deckplatte samt Inschrift vom Standpunkt des Kirchenbesuchers aus nicht einsehbar war.<sup>565</sup> Aufgrund dessen entschied man sich zur Installation eines Porträts mit zugehöriger Inschrift, welche auf die Lebens- und Regierungsdaten des Verstorbenen hinweisen. Das Epitaph zeigt die im Profil wiedergegebene und nach rechts gedrehte Gestalt Kaiser Friedrichs III. im schwarzen Gewand und einer Haubenkrone mit Spangen auf dem Kopf. Die Darstellung zählt eindeutig zu jenen der sogenannten Altersporträts des Herrschers. Der Kaiser ist vor schwarzem Hintergrund dargestellt, zu beiden Seiten sind ein dunkler Vorhangstoff sowie ein über dem Kopf platziertes Wappen des Habsburgerreiches erkennbar. Den Rahmen bilden ornamentale Verzierungen in Form von C-Schwüngen, Voluten sowie Blätterranken. Begleitet wird das Porträt von zwei Inschriftentafeln in unterschiedlichen Größen. Die größere, querrrechteckige Tafel nennt die Lebens- und Regierungsdaten des verstorbenen Kaisers und weist auf die endgültige Beisetzung desselben im Hochgrab 1513 hin.<sup>566</sup> Besondere Erwähnung erfährt jedoch Kaiser Maximilian I., welcher durch die Heirat mit Maria von Burgund den habsburgischen Besitz flächenmäßig stark vergrößern und eine daraus resultierende Machterweiterung erreichen konnte. Darunter findet sich noch eine weitere kleinere, ebenfalls querrrechteckige Inschriftentafel, welche Ferdinand I. als Stifter dieses Epitaphs nennt. Gemalt wurde das Bildnis mit Öl auf Holz und weist folgende Maße auf: 45.8 x 32.5 cm.<sup>567</sup> Die Datierung erfolgt gemeinhin etwa um 1540.<sup>568</sup> Hertlein wies als Erster darauf hin, dass der hier gezeigte Porträttypus nicht als typisch für die Kunst am Hofe Ferdinands I. sei.<sup>569</sup> Dementsprechend glaubt er, dass das Bild eher um die Zeit um 1500 einzuordnen sei, wie Vergleiche mit anderen Porträtendarstellungen Friedrichs beweisen sollen.<sup>570</sup> Ferdinand habe seiner Meinung nach

---

<sup>564</sup> Menke 2011, S. 352.

<sup>565</sup> Kohn 1997, S. 291.

<sup>566</sup> Menke 2011, S. 352.

<sup>567</sup> Hertlein 1969, S. 201.

<sup>568</sup> Tietze 1931, S. 468.

<sup>569</sup> Hertlein 1969, S. 203.

<sup>570</sup> Hertlein 1969, S. 203-205.

um die Mitte des 16. Jahrhunderts lediglich ein bereits vorhandenes Bildnis des ehemaligen Kaisers mit einem neuen Rahmen versehen lassen.

Bezugnehmend auf die originale, mittelalterliche Disposition des Epitaphs können heute keine genaueren Aussagen mehr getroffen werden. Wie der Lauf der Jahrhunderte zeigte, wechselte das Epitaph mehrmals seinen Aufstellungsort. So beschreibt es Testarello im 17. Jahrhundert noch an der Wand auf der linken Seite des Grabmals.<sup>571</sup> Der *Codex Trautsonianus* berichtet über eine Aufhängung neben den Gedächtnisbildern von Rudolf IV. und seinem Bruder Friedrich an der Südwand des Hauptchores.<sup>572</sup> Der Stich Salomon Kleiners in Herrgotts viertem Band der *Tapographia* (Abb. 47) hingegen zeigt es wiederum an einer anderen Stelle. Dieses Mal befindet es sich am rückwärtigen Teil des sogenannten Passionsaltares, gleich unterhalb einer Kreuzigungsdarstellung von Sandrart. Bis etwa in die frühen 1870er Jahre wurde dieser Standort auch beibehalten, 1873 ist das Epitaph in der Eligiuskapelle belegt. Anschließend beschließt die Centrankommission für Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale die Restaurierung des Bildnisses bei der k.k. Restaurierschule in Auftrag zu geben. Diese konnten die restauratorischen Arbeiten jedoch erst 1877 beenden; eine Rückgabe an den Stephansdom erfolgte am 25. August.<sup>573</sup> Man entschloss sich, das Epitaph in großer Höhe oberhalb eines Beichtstuhls im Apostelchor anzubringen, wo es bis 1945 auch verblieben war.

Natürlich unterlag das Epitaph im Laufe der Jahrhunderte zahlreichen Veränderungen. Eine erste Darstellung liefert uns der Stich Salomon Kleiners aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts (Abb. 48). Das Bildnis des Kaisers wird an drei Seiten von aufwendigen Verzierungen in Form von Voluten, C-Schwüngen und Blattranken umrahmt. Zu beiden Seiten der darunter angebrachten Inschriftentafeln sind zwei flügelschlagende Adler gezeigt, welche den Anschein haben, als würden sie die Tafeln mit ihren Krallen halten. Im Vergleich dazu zeigt sich dasselbe Epitaph zu Beginn des 19. Jahrhunderts bereits in anderer Erscheinungsform (Abb. 49). Die bei Gartenschmid gezeigte Darstellung trägt zwar noch die rankenförmigen Umrandungen an jeweils drei

---

<sup>571</sup> Testarello 1889, S. 20.

<sup>572</sup> Joss/Benna 1970b, S. 48.

<sup>573</sup> Joss/Benna 1970b, S. 49.

Seiten, jedoch fehlen die flankierenden Adler. Nachdem man nun das Epitaph in den Jahren 1873 – 1877 hatte restaurieren lassen, wurde im Zuge dessen die ornamentale Volutenbekrönung an der Oberseite des Bildnisses entfernt und stattdessen ein Schutzdach aufgesetzt (Abb. 46). Es ist auch anzunehmen, dass während dieser Restaurierungsarbeiten stark in die Substanz des Memorialbildes eingegriffen wurde.

### **8.2.9 Neuzeitliche Veränderungen am Grabmalkonzept**

Leider ist aufgrund der zahlreichen Veränderungen – vorrangig bedingt durch die barocke Neugestaltung des Innenraums der Stephanskirche – die mittelalterliche Ausstattung nicht mehr im Original auf uns gekommen. Vor allem im Bezug auf die, im Apostelchor situieren, Altäre sowie deren Verbindung mit dem Friedrichsgrabmal sind einschneidende Änderungen im Ausstattungskonzept zu beobachten, die den Abschluss der umfangreichen Ausführungen zum Friedrichsgrabmal darstellen und auf welche im Folgenden kurz eingegangen werden soll.

Wie bereits in den vorangegangenen Betrachtungen zum Ausdruck gekommen ist, haben sich keine mittelalterlichen Pläne vom Innenraum des Stephansdomes erhalten. Es ist lediglich aufgrund von wenigen historiografischen Berichten und Schriftquellenmaterial möglich, die ursprüngliche Ausstattung des Apostelchores zu rekonstruieren. In der Neuzeit hingegen häufen sich Grundrisspläne sowie Innenansichtsdarstellungen, welche einen Einblick darüber geben, wie die Stephanskirche ab dem 18. Jahrhundert ausgesehen haben muss.

Den ersten Grundrissplan mitsamt der Disposition von Altären und weiteren wichtigen Ausstattungsstücken samt beschreibender Legende publizierte Tilmez 1722 (Abb. 50). Im Apostelchor sind hier insgesamt sechs Altäre wiedergegeben, deren Beschriftung jedoch fehlt. Lediglich der hinter dem Friedrichsgrabmal positionierte Altar kann als der große Kreuzaltar identifiziert werden. Durch Zuhilfenahme der von Testarello della Massa veröffentlichten Beschreibung der Stephanskirche 1683 ist es jedoch möglich, auch die übrigen Altäre im Apostelchor näher zu bestimmen.<sup>574</sup> Demzufolge finden sich vor dem Treppenaufgang zur Apside drei Altäre, welche von Nord nach Süd folgende

---

<sup>574</sup> Für die Zurverfügungstellung dieses Materials sei Doz. Dr. Barbara Schedl herzlich gedankt, welche im Zuge Ihres FWF-Forschungsprojektes „St. Stephan in Wien. Architektur der Schriftquellen“ die Disposition der Altäre im 17. Jahrhundert anhand der Beschreibung Testarello della Massas ermittelt hat.

Patrozinien tragen: Kreuzaltar, Passionsaltar und Zwölfbotenaltar. Die beiden an den Mittelpfeilern zum Hauptschiff hin gelegenen Altäre können mit dem Jakobs- und Florianialtar identifiziert werden. Der Jakobs- und Zwölfbotenaltar konnten bereits bei der Aufarbeitung der mittelalterlichen Schriftquellen in dieser Chorabseite verortet werden. In späterer Zeit hinzugekommen sind der Kreuz- und Passionsaltar. Außerdem auf dem Grundriss ersichtlich ist eine künstliche Abschränkung vor dem Chorpolygon, welche zwischen dem Kreuz- und Passionsaltar durchbrochen ist und somit Zugang zur Apside mitsamt dem Kaisergrabmal gewährt. Im übrigen Chorbereich ist ein aus zwei Teilen bestehendes Gestühl zu sehen; eine Abschränkung in Form eines Chorgitters, so wie das bei einer Innenansicht des Doms 1647 bereits zu sehen ist (Abb. 51), begrenzt den Chorraum im Westen. Jene ist mittig durchbrochen und bildet somit den Eingang in den Apostelchor. Was jedoch auf dem Tilmez'schen Grundrissplan nicht ersichtlich wird, ist die Ausstattung so wie das Aussehen der Altäre und des Friedrichgrabmals zu Beginn des 18. Jahrhunderts.

Hier bietet der von Marquard Herrgott verfasste und posthum nach seinem Tod publizierte vierte Teil der *Monumenta Augustae Domus Austriacae, Topographia* genannt, weitere Aufschlüsse und liefert Hinweise vor allem in Bezug auf die Einrichtung des Apsispolygons. Die von Salomon Kleiner gefertigten Stiche geben nicht nur einen Eindruck vom Grundriss in des Apostelchores sondern zeigen auch das Aussehen und die Disposition des Friedrichgrabmals. Der Grundriss (Abb. 52) zeigt hier ebenfalls einen östlich des Grabmals platzierten, mächtigen Altar, welcher das Grab bis etwa zu einem Drittel an je beiden Seiten umklammert. Außerdem erkennt man an der Nord- bzw. Südseite zwei weitere kleinere Altäre, die nicht näher genannt werden. Das Grabmal selbst ist von der marmornen Balustrade umgeben und kann im Osten über einen Treppenaufgang betreten werden. Die noch bei Tilmez gerade ausgeführten Treppen zur Apsis sind hier schon konvex ausschwingend gezeigt. Die darauf eingezeichneten Pünktchen sollen andeuten, dass es sich hierbei um einen Abschluss mittels eines zwei bis drei Fuß hohen Stein- bzw. Marmorgitters handelt.<sup>575</sup> Der noch bei Testarello erwähnte zweigeteilte Passionsaltar scheint bei Herrgott auf einen Teil, der unter dem Friedrichsgrabmal positioniert war, reduziert worden zu sein.

---

<sup>575</sup> Neumann 1893, S. 86, Joss/Benna 1970b, S. 47.

Kleiner gibt in einer Ansicht den Einblick vom Hauptchor in die Apside des Apostelchores wieder (Abb. 47). Der Blick fällt auf das imposante Kaisergrabmal, umgeben von einer aufwendig gestalteten Balustrade aus Marmor. Jene scheint in ihrer Ausführung der Einfriedung zu entsprechen, welche noch heute vorgefunden werden kann. Östlich daran anschließend erhebt sich der monumental barock gestaltete Passionsaltar, von welchem wir nur den unteren Teil zu sehen bekommen. Auf einem Altaraufbau ohne Mensa führen insgesamt vier Säulen nach oben. Mittig auf diesem Aufbau wurde das Epitaph für Friedrich III. platziert. Der wuchtig gezeigte Passionsaltar lässt das monumentale Kaisergrabmal geradezu winzig erscheinen. Eine von Joachim von Sandrart gemalte Kreuzigungsdarstellung schmückte den hohen Barockaufbau des Passionsaltars.<sup>576</sup>

Den Beschreibungen Herrgotts als auch den Stichen Kleiners zufolge ist für das ausgehende 18. Jahrhundert das einst unter Ferdinand I. 1522 installierte Eisengitter im Apostelchor nicht mehr vorhanden. Testarello jedoch erwähnt dieses 1683 noch als schwarzes, vergoldetes Gitter aus Eisen.<sup>577</sup> Für das Jahr 1612 ist sogar die Existenz eines Schlüssels belegt, mithilfe dessen es demjenigen möglich war, das Chorgitter zu öffnen, der auch für die Instandhaltung und Sauberkeit des Grabmals zuständig gewesen war.<sup>578</sup> Gemäß den Ausführungen Sittes, welcher sich intensiv mit den Ausgabenrechnungen des Vizedomantes auseinandergesetzt hat, sind selbige Ausgaben auch für folgende Jahre belegt: 1549, 1575, 1576, 1640 und 1641.<sup>579</sup> Demzufolge war 1549 ein gewisser Benedict Khölbl für die Wartung und Säuberung des Grabmales zuständig. Für die Durchführung dieser Arbeiten erhielt er einen Sold von acht Pfund jährlich. 1575 und 1576 beauftragte man den kaiserlichen Baumeister Hanns Saphoy mit der Betreuung des Friedrichgrabmals und entlohnte ihn mit nunmehr sechs Pfund jährlich. 1576 hingegen erhielt er bereits zwölf Pfund sowie zwei Kleider. Abschließend ist noch Simon Humpeller zu nennen, welcher 1640 und 1641 jeweils insgesamt sechs rheinische Gulden für die Instandhaltung des Kaisergrabmals ausgezahlt bekommen hatte. Demzufolge wurde das zu Beginn an den Grabmeister Michael Tichter übertragene Amt zur Pflege und Betreuung des Grabmals auch noch im darauffolgenden

---

<sup>576</sup> Neumann 1893, S. 86.

<sup>577</sup> Neumann 1893, S. 86.

<sup>578</sup> Joss/Benna 1970b, S. 47.

<sup>579</sup> Sitte 1906, S. 109.

Jahrhundert durch einen zuständigen Baumeister gepflegt. Um vor allem die tief reliefierte Deckplatte des Grabes vor Verschmutzungen zu schützen, berichtet Testarello 1683 davon, dass man jährlich einen Baumeister damit beauftragte, das Grabmonument vom Staub zu befreien sowie durch eine ständige Abdeckung mittels eines Tuches zu gewährleisten, dass diese nicht weiter verschmutzt werde.<sup>580</sup> Hierfür sprach das Vizedomamt einen jährlichen Sold von sieben Gulden als sogenanntes Kleidergeld aus.

Der erste unmittelbare Eingriff in den Aufbau des Hochgrabes erfolgte bereits 1732.<sup>581</sup> Zeitgenössischen Berichten zufolge kam es hier unter Kaiser Karl VI. (1711 – 1740) zu weitreichenden Veränderungen bei bestehenden Habsburgerdenkmälern. Auch das Friedrichsgrabmal wurde hierbei einer großen Restaurierung unterzogen und anschließend von seinem ursprünglichen Platz an der Nordwand des Apostelchores aufgrund von Symmetriegründen in die Mitte versetzt. Hertlein hatte darauf hingewiesen, dass nicht weniger als drei Autoren – namentlich Keller, Fischer und Ogesser – in ihren Berichten über die Stephanskirche aus dem 18. Jahrhundert darüber berichteten. Dessen ungeachtet findet diese bedeutende Translozierung in der folgenden Forschungsliteratur keine Erwähnung. Auch am Tilmez'schen Plan von 1722 ist das Grabmal in der Mitte der Apside eingezeichnet. Einzig Neumann weist zwar in seinen Ausführungen zur Geschichte des Apostelchores auf die Versetzung unter Karl VI. hin, betont jedoch gleichzeitig, dass eine Translozierung des Grabmals aufgrund seiner Mächtigkeit und Schwere nicht ohne Spuren durchgeführt worden sein kann.<sup>582</sup> Vielmehr sei in diesem Zusammenhang von Ausbesserungsarbeiten an Fugen und Marmorführungen zu sprechen. Da jedoch der erste zeitgenössische Bericht über diese Versetzung bereits 1733, also ein Jahr danach, verfasst wurde, ist wohl an der Wahrhaftigkeit dieses Umstandes kaum zu zweifeln.

### **8.3 Die Funktion des Apostelchores ab 1493**

Die Stephanskirche wurde ab dem Jahr 1493 nach wie vor als Pfarrkirche der Wiener Bürgerinnen und Bürger, als Sitz des Allerheiligenkapitels und als Bischofskirche

---

<sup>580</sup> Testarello 1889, S. 21.

<sup>581</sup> Hertlein 1977, S. 301.

<sup>582</sup> Neumann 1893, S. 95.

genutzt. Dementsprechend hatte sich, bezogen auf die liturgischen Vorgänge und täglichen Abläufe, nichts verändert.

Weitreichende Veränderungen hingegen setzten ab 1510 ein, als man mit den Fundamentierungsarbeiten für das monumentale Hochgrab Friedrichs III. begonnen hatte. Dies hatte die Exhumierung und Translozierung von zumindest zwei Professoren, Heinrich von Langenstein und Heinrich von Oytha, zur Folge. Im Zuge dessen wurden auch deren gemalte Epitaphien, welche vermutlich an der Kirchenwand aufgestellt gefunden hatten, zum neuen Bestattungsort transferiert. Nachdem nun alle Spuren ehemaliger Bestattungen der Universität entfernt worden waren, ging man an die Errichtung des Kaisergrabmals, welches in den folgenden Jahrhunderten bis in die heutige Zeit eine dominierende Funktion innerhalb des Apostelchores einnehmen sollte. Das übrige Ausstattungsprogramm, wozu die Apostelfiguren, Gewölbeschlusssteine und Glasmalerei zählten, hatten keine Veränderungen oder Neukonzeptionen erfahren. Zumindest geben die überlieferten Schriftquellen hierzu keine Hinweise.

Durch die Aufstellung des Friedrichgrabmals inmitten der Apside des Apostelchores wurde die, von Herzog Rudolf IV. intendierte, Zuweisung seiner Stiftungen – Mittelchor: Grablege des Hauses Habsburg, Apostelchor: Grablege der Universitätsprofessoren, Frauenchor: Grablege der Pröpste – vollkommen zerstört.<sup>583</sup> Bedenkt man darüber hinaus das angespannte Verhältnis zwischen Kaiser und Hochschule, so wirkt es umso dreister, dass genau dort, wo die Universität seit 1365 ihren angestammten Platz hatte, in die Totenruhe und die damit verbundene Memoria eingegriffen wurde, um die Errichtung des monumentalen Hochgrabes einzuleiten. Aufgrund der damit in Verbindung stehenden Translozierungen der bereits Beigesetzten wurde maßgeblich in ein bestehendes Memorialgefüge eingegriffen.<sup>584</sup> Daraus resultiert ein veränderter Sepulkralraum, welcher zugunsten Friedrichs III. arrangiert worden war. Durch die nun dominante Funktion des Hochgrabes kam es zu einer „tiefgreifenden semantischen Neuausrichtung“<sup>585</sup> im Apostelchor. Aufgrund der symmetrischen Aufstellung beider Herrschergräber an den Arkaden der Mittelpfeiler der jeweiligen

---

<sup>583</sup> Wagner 2002, S. 287.

<sup>584</sup> Menke 2011, S. 381.

<sup>585</sup> Menke 2011, S. 381.

Nebenchöre, entstand eine neue Bedeutungsebene, welche die semantische Verbindung aller drei Chorräume nach sich gezogen hatte. Trotz des im Mittelchor positionierten Chorgestühls und der dadurch bedingten räumlichen Trennung im Chorbereich, dominierte das neu inszenierte rudolfinisch-friderizianische Sepulkralensemble im Kirchenraum. Der Fokus lag nun unverkennbar auf der dynastischen Memoria des Hauses Habsburg, welche vor allem durch das komplexe und monumentale Grabmalgefüge Friedrichs III. bedingt worden war.<sup>586</sup>

---

<sup>586</sup> Menke 2011, S. 382.

## 9 Zusammenfassung der Ergebnisse

---

Ziel der Arbeit war es, basierend auf der Entwicklung des Apostelchores in der Zeit zwischen dem beginnenden 14. und 16. Jahrhundert, die Veränderungen im Funktions- und Ausstattungskonzept des Südchores herauszuarbeiten. Es konnte in überzeugender Weise gezeigt werden, dass Veränderungen in der Ausstattung des Apostelchores durch Neuerungen des Nutzungskonzeptes bedingt waren. Hierzu erwies es sich als besonders hilfreich, die Entwicklung des Südchores im oben genannten Zeitraum in zeitliche Entwicklungsstufen einzuteilen, anhand derer Veränderungen in der Funktion und Ausstattung aufgezeigt werden konnten. Im Zuge dessen wurde jedoch auch auf die Baugeschichte vor dem 14. Jahrhundert Rücksicht genommen und versucht darzustellen, warum es überhaupt zu einer groß angelegten Chorerweiterung gekommen war.

Wie veranschaulicht werden konnte, war die Anlage einer hochgotischen Choranlage in Form eines Staffelchors vorrangig durch die Ausdehnung des der Stephanskirche zugehörigen Pfarrsprengels sowie der daraus resultierenden Gründung einer Priestergemeinschaft, der sogenannten Cur, bedingt. Das gesteigerte Personenaufkommen verlangte also nach einem erhöhten Platzbedarf im Chorbereich. Dieser neu zu bauende Chor wurde größtenteils aus frommen Spenden Wiener Bürgerinnen und Bürger finanziert und wurde tatsächlich ab den 1320er Jahren errichtet. Trotz der bereits 1340 durchgeführten Weihe, im Rahmen derer sechs Altäre konsekriert wurden, zog sich die Bautätigkeit noch über weitere Jahre. Die liturgische Nutzbarkeit hingegen konnte dem hochgotischen Chor bereits spätestens seit 1331 mit einer ersten Nennung des Zwölfbotenaltars attestiert werden. Bezugnehmend auf die sakrale Ausstattung des Apostelchores, zu derer das Statuenprogramm, die Gewölbeschlusssteine sowie die Glasmalerei und Lettneranlage zählten, divergieren die Meinungen in der Forschung stark. Aufgrund fehlenden Quellenmaterials war es jedoch nicht möglich, Entstehung, Auftraggeberschaft sowie ikonografisches Programm der einzelnen Ausstattungselemente nachzuvollziehen. Einzige Anhaltspunkte lieferten stilistische Vergleiche anhand derer mögliche Datierungsgrenzen etwa für das Apostelprogramm oder die Glasmalerei genannt werden konnten.

In einer ersten Entwicklungsstufe, welche den Zeitraum in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts umfasst, steht die Errichtung des hochgotischen Chorraumes und die Nutzung St. Stephans als Pfarrkirche im Fokus. Darüber hinaus begann man mit der liturgischen Ausstattung des Südchores, welche erst in den nachfolgenden Jahrzehnten Vollständigkeit erreichen konnte.

Mit der Machtübernahme Herzog Rudolfs IV. wurde entscheidend in das Nutzungskonzept des Chorraumes eingegriffen. Durch die Gründung eines Kollegiatkapitels und der Universität wurde St. Stephan zur Kollegiatkirche erhoben und die drei Chorschiffe den von Rudolf IV. gegründeten Institutionen zugeteilt. Demzufolge definierte er den Apostelchor als Sitz und Grablege der Universitätsmitglieder, der Hauptchor diente als Grabstätte aller Angehörigen des Hauses Habsburg und der Frauenchor nahm die Grabmäler der Pröpste auf. Durch die erneut gestiegene Anzahl der im Chorbereich wirkenden Personengemeinschaften erfuhr jener nicht nur eine liturgische sondern auch eine räumliche Trennung, welche durch die Aufstellung eines Chorgestühls im Mittelchor erreicht wurde. Alle drei Chorschiffe waren nun zu selbstständigen Einheiten geworden, in welchen das ihnen zugewiesene Personal agierte. In dieser zweiten Entwicklungsstufe wurde bereits entscheidend in das Nutzungskonzept der Stephanskirche eingegriffen, ohne jedoch Veränderungen in der liturgischen Ausstattung des Apostelchores vorzunehmen. St. Stephan war nun nicht mehr nur Pfarrkirche sondern durch die Gründung eines Kollegiatkapitels zusätzlich in den Rang einer Kollegiatkirche erhoben worden.

Entscheidende Veränderungen in der Entwicklung des Apostelchores sind ab 1384 zu verzeichnen. Herzog Albrecht III. gelang die Installation einer theologischen Fakultät an der von seinem Bruder gegründeten Wiener Universität. War die Quellenlage der Universität kurz nach ihrer Gründung noch sehr spärlich, so wird jene nach 1384 wesentlich dichter. Dies hatte vor allem auch Auswirkungen auf die Nutzung des Apostelchores, da durch Schriftquellen nun die Beisetzungen von Universitätsmitgliedern nachvollziehbar wurden. Im Zuge dessen kam es neben der Aufstellung von Grabsteinen auch zur Anbringung von sogenannten Epitaphien, welche auf die Verstorbenen hinwiesen und die Universitätsmitglieder zur Memoria anregen sollten. Demzufolge konnte das bereits bestehende liturgische Ausstattungsprogramm

bedingt durch die Ausweitung des Funktionskonzeptes vergrößert werden. Durch die Nutzung des Apostelchores als Versammlungs- und Begräbnisort der Universität und dem daraus resultierenden gesteigerten Verlangen nach Messlesungen wurde der seit 1331 bespielte Zwölfbotenaltar durch den Jakobsaltar ergänzt.

Mit der unter Kaiser Friedrich III. erreichten Erhebung Wiens zum Bistum wird die Stephanskirche erneut in ihrem Rang erhöht und die Loslösung von der Passauer Diözese erreicht. In dieser dritten Entwicklungsstufe hat sich durch die Installation eines Bischofs in Wien und die tatsächliche Nutzung des Südchores als Begräbnisstätte der Universitätsmitglieder die Funktion des Apostelchores noch einmal erweitert. St. Stephan war nun Pfarrkirche, Sitz des Kollegiatkapitels und hatte durch die Errichtung eines Bistums nun endlich Autonomie gegenüber der Passauer Diözese erlangt.

In einer letzten Phase der Entwicklung des Apostelchores stand das Grabmal Kaiser Friedrichs III. im Fokus. Jenes wurde noch vom Kaiser selbst in Auftrag gegeben, die weiteren Arbeiten unter der Leitung von insgesamt drei Baumeistern wurden jedoch von dessen Sohn, Kaiser Maximilian I., fortgesetzt und überwacht. Die auf einer Plattform über drei Stufen ruhende Tumba samt bekrönender Deckplatte mit einer Darstellung des Kaisers im vollen Krönungsornat bildete ab 1513 den zentralen Mittelpunkt in der Apside des Apostelchores. Da man bereits 1510 mit den Fundamentierungsarbeiten für das monumentale Grabmal begonnen hatte, musste gleichzeitig auch die Exhumierung der Leichname der Universitätsmitglieder sowie die Abnahme der Epitaphien im Südchor veranlasst werden. Im Zuge der Recherchen stellte sich heraus, dass aufgrund der Ausmaße des Grabmals der Platz im Apsispolygon stark eingeschränkt wurde und nun kaum mehr an eine Aufstellung des Zwölfbotenaltars an dieser Stelle zu denken war. Da jedoch für den Zwölfbotenaltar in den Schriftquellen keine Translozierungen belegt sind, ist davon auszugehen, dass das Friedrichsgrabmal in seiner heutigen Gestalt wohl nicht ursprünglich ist und somit auch nicht auf das Mittelalter übertragen werden kann. Auch in Bezug auf den mittelalterlichen Bestimmungs- und Aufstellungsort herrschen in der Forschung unterschiedliche Meinungen. Demnach komme sowohl eine Aufstellung in Wiener Neustadt als auch in Wien infrage. Den Abschluss der Betrachtungen zum Friedrichsgrabmal bilden die weiteren Stiftungen zu Beginn des 16. Jahrhunderts sowie neuzeitliche Veränderungen der Grabanlage.

In dieser letzten Entwicklungsstufe wurde St. Stephan zwar nach wie vor als Pfarrkirche, Sitz des Kollegiatkapitels und Bischofs genützt, jedoch gab es erneut einschneidende Veränderungen in der Nutzung des Apostelchores selbst. Durch die Aufstellung des monumentalen Kaisergrabmals musste die Universität von ihrem angestammten Platz weichen, die Grabmäler der Professoren wurden exhumiert und mitsamt den Epitaphien an anderen Stellen im Kircheninneren platziert. Diese dominierende Funktion hat das Grabmal bis heute beibehalten, da es nach wie vor den zentralen Mittelpunkt des Apostelchores bildet.

Abschließend ist festzuhalten, dass anhand einer qualitativen Analyse des vorliegenden Schriftquellenmaterials sowie der Zuhilfenahme der Forschungsliteratur die Entwicklung des Apostelchores im Zeitraum zwischen 1300 und 1525 skizziert werden konnte. Dieser Versuch war erstmalig in der Forschung und konnte aufzeigen, dass Veränderungen im Ausstattungskonzept immer durch Neuerungen in der Funktion bedingt waren. Im Zuge dessen konnten auch Forschungsdesiderate identifiziert werden, welche vor allem die historische Entwicklung, mittelalterliche Verortung und das mittelalterliche Aussehen des Friedrichsgrabmals betreffen. Außerdem ist die Forschungslage zum frühen Ausstattungskonzept des 14. Jahrhunderts im Apostelchor als sehr lückenhaft zu bezeichnen, bedenkt man vor allem die divergierenden Meinungen zum Statuenprogramm. Deshalb sei abschließend auf laufende und abgeschlossene Forschungsprojekte am Institut für Kunstgeschichte der Universität Wien hingewiesen, welche sich einerseits der Aufarbeitung mittelalterlichen Quellenmaterials zur Baugeschichte der Stephanskirche sowie andererseits der Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte des Friedrichsgrabmals widmen.<sup>587</sup> Nach Publikation der dadurch gewonnenen Ergebnisse darf man mit Sicherheit auf neue Positionen und Denkansätze in der Forschung hoffen.

---

<sup>587</sup> Vgl. hierzu die Homepage des abgeschlossenen Forschungsprojektes „St. Stephan in Wien. Architektur der Schriftquellen“ unter der Leitung von Doz. Dr. Barbara Schedl: <http://kunstgeschichte.univie.ac.at/forschungsprojekte/st-stephan-in-wien-architektur-der-schriftquellen/> sowie die Homepage des laufenden Forschungsprojektes „Das Grabmal Kaiser Friedrichs III. im Wiener Stephansdom. Metamorphosen eines Denkmals zwischen Wiener Neustadt und Wien unter Berücksichtigung der Tumba“ unter der Leitung von Dr. Cornelia Plioger: <http://kunstgeschichte.univie.ac.at/forschungsprojekte/das-grabmal-kaiser-friedrichs-iii-im-wiener-stephansdom/>.

## 10 Katalog

---

Der nachfolgende Katalogteil bietet eine Zusammenstellung aller im Südchor vorhandener Apostelskulpturen mitsamt den zugehörigen Konsolen. Bislang gab es keine umfassende Auflistung des gesamten Skulpturenprogramms. Im Fokus standen lediglich die gotischen Apostelstatuen. Der nachfolgende Katalogteil stellt die Ikonografie, das Material, den Standort sowie Datierung und etwaige Restaurierungen vor und wird durch Abbildungen der einzelnen Skulpturen ergänzt. Die einzelnen Abbildungen zeigen nicht nur die Skulptur und die Konsole, sondern auch den dazugehörigen, bekrönenden Baldachin. Zur besseren Orientierung wird zusätzlich der Standort des jeweiligen Apostels in einem Grundriss markiert und dem Katalog beigelegt. Die Datierungen richten sich – wenn nicht anders angegeben – nach den Angaben Tietzes in seiner kunstopografischen Beschreibung des Stephansdomes. Der Katalog gliedert sich in zwei Kapitel, wobei das erste Kapitel alle Skulpturen und Konsolen aus gotischer Zeit umfasst. Im zweiten Kapitel werden sodann die neugotischen Apostelstatuen und Konsolen des 19. und 20. Jahrhunderts vorgestellt.

# 1. Das gotische Skulpturenprogramm

## 1.1 APOSTEL JUDAS THADDÄUS

<b>Ikonografie</b>	Der hl. Judas Thaddäus ist in leicht gedrehter Haltung dargestellt und hält in seiner rechten Hand ein Buch sowie in der linken Hand eine Keule, die auf seiner Schulter lastet. Unterhalb des Unterkleides werden die nackten Füße sichtbar. Das Unterkleid selbst ist in abgetreppten Falten aus dem Stein gehauen. Als Oberbekleidung dient ein Mantel, dessen Schnalle am Hals des Heiligen sichtbar wird. Kopf- und Barthaare sind gelockt. Nach Tietze weist diese Skulptur starke Überarbeitungen an den Händen, Füßen und am Gesicht auf. <sup>588</sup>
<b>Material</b>	Margarethener Sandstein
<b>Standort</b>	1. Wandpfeiler der Südseite
<b>Datierung</b>	1340 – 1350
<b>Restaurierung</b>	Um 1860 starke Überarbeitungen an Händen, Füßen und Gesicht.



Abb. 53



Abb. 54

---

<sup>588</sup> Tietze 1931, S. 244.

### 1.1.1 KONSOLE DES JUDAS THADDÄUS

<b>Ikongrafie</b>	Tief durchbrochenes und unterschrittenes Blattwerk-Kapitell, welches in zwei Abstufungen ausgebildet ist. Die heute angebrachte Konsole ist laut Tietze eine spätere Zutat. <sup>589</sup> Aufgrund einer starken stilistischen Ähnlichkeit zwischen den Konsolen des ersten linken Wandpfeilers und vierten rechten Chorpfeilers im Frauenchor mit dem vierten Chorpfeiler des Apostelchores ist anzunehmen, dass auch der erste rechte Wandpfeiler des Südchores einst mit einer solchen Konsole ausgestattet war.
<b>Stil</b>	Detaillierte Ausführung und geschwungene Formensprache.
<b>Material</b>	Margarethener Sandstein
<b>Standort</b>	1. Wandpfeiler der Südseite
<b>Datierung</b>	um 1860
<b>Restaurierung</b>	-



Abb. 55

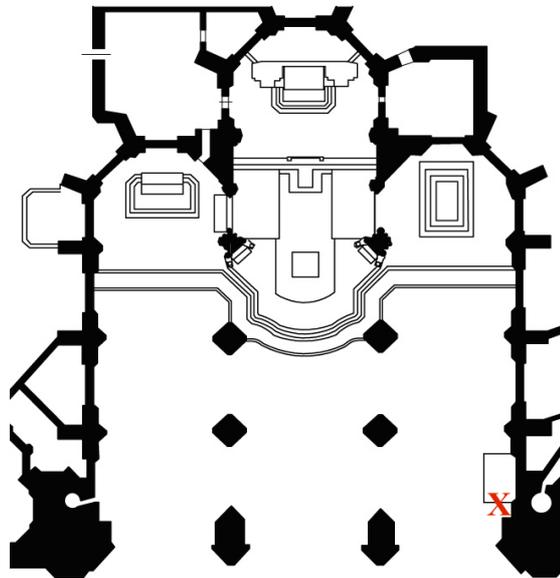


Abb. 56

<sup>589</sup> Tietze 1931, S. 244.

## 1.2 APOSTEL JAKOBUS MINOR

### **Ikongrafie**

Der hl. Jakobus minor hält in seiner linken Hand einen Stein und stützt sich mit der rechten Hand auf einer Hacke ab. Unterhalb des Unterkleides werden nackte Füße in Sandalen sichtbar. Das Unterkleid fällt in geraden Falten herab, während das Obergewand einen starken, dynamischen Faltenwurf zeigt, der tiefe Muldenfalten ausbildet. Die Haarpracht am Kopf ist stilisiert dargestellt und stark unterschritten. Ein Vergleich der heutigen Skulptur mit einer Abbildung aus dem Jahr 1931 zeigt eindeutig, dass der Stiel der Hacke einst bis zu den Füßen des Apostels gereicht hat. Er dürfte wohl im Laufe der Jahre abgebrochen sein.

### **Material**

Margarethener Sandstein

### **Standort**

2. Wandpfeiler der Südseite

### **Datierung**

1360 - 1370

### **Restaurierung**

Überarbeitungen im 19. Jahrhundert.<sup>590</sup>



**Abb. 57**



**Abb. 58**



**Abb. 59**

<sup>590</sup> Zykan 1981, S. 251.

### 1.2.1 KONSOLE DES JAKOBUS MINOR

<b>Ikongrafie</b>	An den scharfkantig stilisierten Felsenblock schmiegt sich eine Figur mit Barett an. Dargestellt ist ein bartloser, junger Mann, welcher vollkommen schwebend zu sein scheint. Mit der einen Hand hält er ein quer über seinen Körper verlaufendes Spruchband.
<b>Stil</b>	Der felsenartig gestaltete Konsolblock nimmt eine Figur mit schrägem Schwung auf. <sup>591</sup> Diese passt sich genau an die Ausführung des Konsolblocks an. Typisch an der Figur sind die gotisch stilisierten Haare. Die Faltenführung ist sehr kantig gearbeitet.
<b>Material</b>	Margarethener Sandstein
<b>Standort</b>	2. Wandpfeiler der Südseite
<b>Datierung</b>	1330 - 1340
<b>Restaurierung</b>	-



Abb. 60

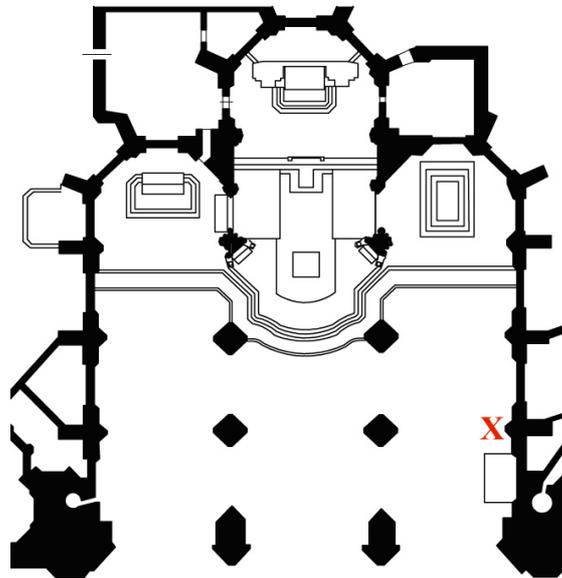


Abb. 61

<sup>591</sup> Tietze 1931, S. 245.

### 1.3 APOSTEL PHILIPPUS

<b>Ikongrafie</b>	Der hl. Philippus zeigt eine leicht eingeknickte Hüfte und hält ein Buch in seiner rechten und einen Kreuzesstab in der linken Hand. Das in geraden Falten nach unten gelegte Untergewand streift am Boden und verdeckt die Sicht auf die Füße. Das in tiefen Muldenfalten ausgeführte Obergewand wird über beide Arme des Apostels geführt. Haare und Bart sind gelockt und in stark stilisierter Form dargestellt.
<b>Material</b>	Margarethener Sandstein
<b>Standort</b>	3. Wandpfeiler der Südseite
<b>Datierung</b>	1360 - 1370
<b>Restaurierung</b>	Überarbeitungen am Kreuzstab und einem Teil der dazugehörigen Hand. <sup>592</sup>



Abb. 62



Abb. 63

---

<sup>592</sup> Tietze 1931, S. 244.

### 1.3.1 KONSOLE DES PHILIPPUS

<b>Ikongrafie</b>	Der stilisiert gearbeitete Konsolblock nimmt eine Frauenfigur mit Kapuze und dem Anschein nach klösterlicher Tracht auf. Die angewinkelten Knie und die hervorragenden Fußspitzen unterhalb des Gewandes verleihen der Figur etwas Lebendiges. Quer über den Oberkörper verläuft ein Spruchband, welches von der Figur mit beiden Händen festgehalten wird.
<b>Stil</b>	Die stilistischen Abweichungen deuten auf eine Entstehung in spätere Zeit hin. Anschließend wurden die Konsolen nach der Vermutung Tietzes in spätgotischer Zeit überarbeitet. <sup>593</sup>
<b>Material</b>	Margarethener Sandstein
<b>Standort</b>	3. Wandpfeiler der Südseite
<b>Datierung</b>	Ende 14. Jahrhundert
<b>Restaurierung</b>	Überarbeitungen in spätgotischer Zeit.



Abb. 64

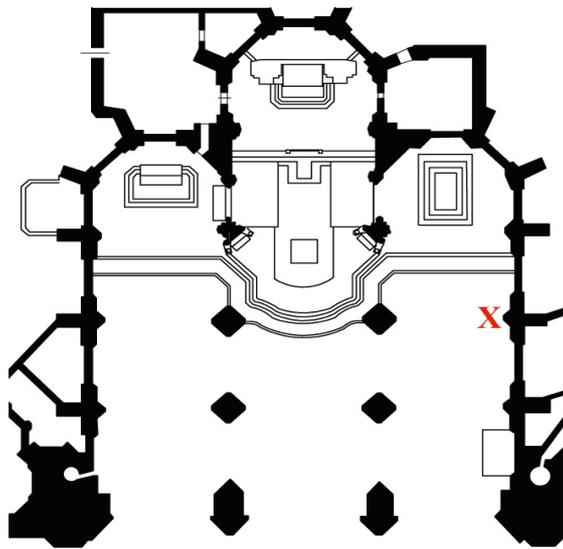


Abb. 65

<sup>593</sup> Tietze 1931, S. 245.

## 1.4 APOSTEL THOMAS

<b>Ikongrafie</b>	Der hl. Thomas ist streng nach vorne gerichtet und hält in seiner rechten Hand eine Lanze sowie ein Buch in der linken. Der Faltenwurf erscheint an dieser Skulptur nicht so tief eingeschnitten. Das Gewand fällt bis auf den Boden und gibt den Blick nicht auf die Füße frei. Auch hier wirkt das Gesicht mitsamt Haaren und Bart sehr stilisiert ausgeführt.
<b>Material</b>	Margarethener Sandstein
<b>Standort</b>	4. Wandpfeiler der Südseite
<b>Datierung</b>	1360 – 1370
<b>Restaurierung</b>	Überarbeitungen an beiden Hände sowie am Buch und der Lanze. <sup>594</sup>



Abb. 66



Abb. 67

---

<sup>594</sup> Tietze 1931, S. 244.

### 1.4.1 KONSOLE DES THOMAS

<b>Ikongrafie</b>	Der scharfkantig gestaltete Konsolblock nimmt eine schräg daran angefügte männliche Figur auf. Der Mann ist bartlos und mit Kapuze dargestellt, vermutlich trägt er eine Ordenstracht. Quer über seinen Körper verläuft ein breites Spruchband, haltende Hände sind nicht zu erkennen. Allgemein wirkt die Körperhaltung dieser Figur eher leblos und schwebend.
<b>Stil</b>	Der felsenartig gestaltete Konsolblock nimmt eine Figur mit schrägem Schwung auf. <sup>595</sup> Diese passt sich genau an die Ausführung des Konsolblocks an. Typisch an der Figur sind die gotisch stilisierten Haare. Die Faltenführung ist sehr kantig ausgeführt.
<b>Material</b>	Margarethener Sandstein
<b>Standort</b>	4. Wandpfeiler der Südseite
<b>Datierung</b>	1330 – 1340
<b>Restaurierung</b>	-



Abb. 68

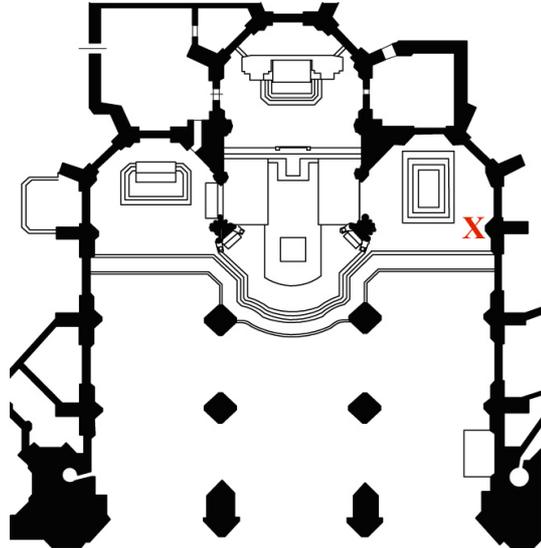


Abb. 69

<sup>595</sup> Tietze 1931, S. 245.

## 1.5 APOSTEL PAULUS

### **Ikongrafie**

Der hl. Paulus ist in der Hüfte leicht geknickt dargestellt, das Gesicht blickt streng nach vorne. Die linke Hand stützt sich auf ein Schwert, in der rechten erkennt man ein Buch. Der Faltenwurf des Gewandes fällt breit über die Schultern und erzeugt durch die weit ausgeschwungene Hand eine enorme Breite. Das Gewand selbst liegt in Falten auf dem Boden und verdeckt die Füße des Apostels. Haare und Bart sind gelockt und gemeinsam mit dem Gesicht stilisiert dargestellt.

### **Material**

Margarethner Sandstein

### **Standort**

südöstlichster Pfeiler im Chorschluss

### **Datierung**

1360 – 1370

### **Restaurierung**

Ein Vergleich der Skulptur mit einer Abbildung bei Tietze zeigt, dass das Schwert einst abgebrochen war und vermutlich in späterer Zeit im Zuge von Restaurierungsarbeiten ergänzt wurde.



Abb. 70



Abb. 71



Abb. 72

### 1.5.1 KONSOLE DES PAULUS

<b>Ikongrafie</b>	Auf einem scharfgratig modellierten Felsblock ist eine Figur mit Kapuze angefügt. Die Hände sind vor der Brust zusammengeführt und in eigenartiger Haltung wiedergegeben. Unter dem in Falten geworfenen Gewand wird ein angewinkeltes Knie sichtbar.
<b>Stil</b>	Der felsenartig gestaltete Konsolblock nimmt eine Figur mit schrägem Schwung auf. <sup>596</sup> Diese passt sich genau an die Ausführung des Konsolblocks an. Typisch an der Figur sind die gotisch stilisierten Haare. Die Faltenführung ist sehr kantig ausgeführt.
<b>Material</b>	Margarethener Sandstein
<b>Standort</b>	südöstlichster Pfeiler im Chorschluss
<b>Datierung</b>	1330 – 1340
<b>Restaurierung</b>	-



Abb. 73

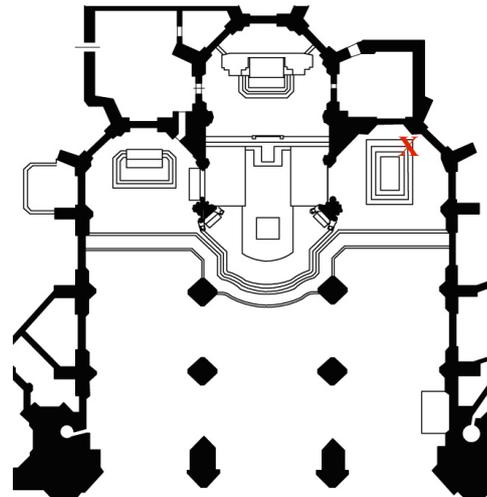


Abb. 74

<sup>596</sup> Tietze 1931, S. 245.

## 1.6 APOSTEL PETRUS

<b>Ikografie</b>	Der hl. Petrus hält in seiner linken Hand ein offenes Buch, das Attribut der rechten Hand ist ein Schlüssel. Das Untergewand der Figur verläuft in geraden Falten Richtung Boden, während das Obergewand einen starken Faltenwurf sowie mehrere Drapierungen zeigt. Die Gestaltung des Kopfes ist im Vergleich mit den anderen Skulpturen naturalistischer; ebenso verhält es sich mit den Bart- und Kopfharen, die in gelockter Form gezeigt sind.
<b>Material</b>	Margarethener Sandstein
<b>Standort</b>	nordöstlichster Pfeiler im Chorschluss
<b>Datierung</b>	1360 – 1370
<b>Restaurierung</b>	Ein Vergleich der Skulptur mit einer Abbildung bei Tietze zeigt, dass der Schlüssel einst gefehlt hatte. Es ist anzunehmen, dass jener in späterer Zeit ergänzt wurde.



Abb. 75



Abb. 76



Abb. 77

## 1.6.1 KONSOLE DES PETRUS

<b>Ikongrafie</b>	Der schräg gezackte Konsolblock nimmt eine Figur in angewinkelter Körperhaltung auf. Hier fallen besonders die zartgliedrig ausgeführten Gliedmaße und die detaillierte Lockenpracht ins Auge. Die rechte Hand der Figur liegt auf dem Herz, während die andere auf der Hüfte zum Liegen kommt.
<b>Stil</b>	Der felsenartig gestaltete Konsolblock nimmt eine Figur mit schrägem Schwung auf. <sup>597</sup> Diese passt sich genau an die Ausführung des Konsolblocks an. Typisch für die Figur sind die gotisch stilisierten Haare. Die Faltenführung ist sehr kantig ausgeführt.
<b>Material</b>	Margarethener Sandstein
<b>Standort</b>	nordöstlichster Pfeiler im Chorschluss
<b>Datierung</b>	1330 – 1340
<b>Restaurierung</b>	-



Abb. 78

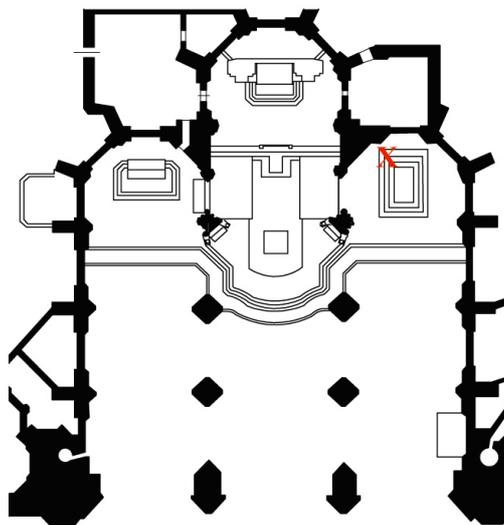


Abb. 79

<sup>597</sup> Tietze 1931, S. 245.

## 2. Das neugotische Skulpturenprogramm

### 2.1 APOSTEL MATTHÄUS

<b>Ikongrafie</b>	Der hl. Matthäus hält in beiden Händen ein halb geöffnetes Buch. Sein Körper ist leicht gedreht, der Blick nach vorne gerichtet. Unterhalb des in starken Falten ausgeführten Obergewandes wird ein Kleidungsstück mit Kragen sichtbar. Bart sowie Kopfhaare sind gelockt und stilisiert dargestellt, wohl in Anlehnung an die gotischen Skulpturen.
<b>Material</b>	Margarethener Sandstein
<b>Standort</b>	5. Wandpfeiler der Südseite
<b>Datierung</b>	1860
<b>Künstler</b>	Joseph Gasser <sup>598</sup>
<b>Restaurierung</b>	-



Abb. 80



Abb. 81

<sup>598</sup> Zykan 1981, S. 251, Redl/Schöbel 2003, S. 223.

## 2.1.1 KONSOLE DES MATTHÄUS

<b>Ikongrafie</b>	Der Konsolblock nimmt einen Mann mit stilisiert gotischem Haar und Bart in gelockter Form auf. Der Faltenwurf des Gewandes gibt wenig vom Körper des Dargestellten preis und verdeckt die Beine vollkommen. Die Figur hält mit der einen Hand ein Spruchband und streckt die andere mit einer dem Betrachter zugewandten, offenen Handfläche nach oben.
<b>Stil</b>	Die stilistischen Abweichungen deuten auf eine Entstehung in spätere Zeit hin. Anschließend wurden die Konsolen nach der Vermutung Tietzes in spätgotischer Zeit überarbeitet. <sup>599</sup>
<b>Material</b>	Margarethener Sandstein
<b>Standort</b>	5. Wandpfeiler der Südseite
<b>Datierung</b>	Ende 14. Jahrhundert
<b>Restaurierung</b>	Überarbeitungen in spätgotischer Zeit.



Abb. 82

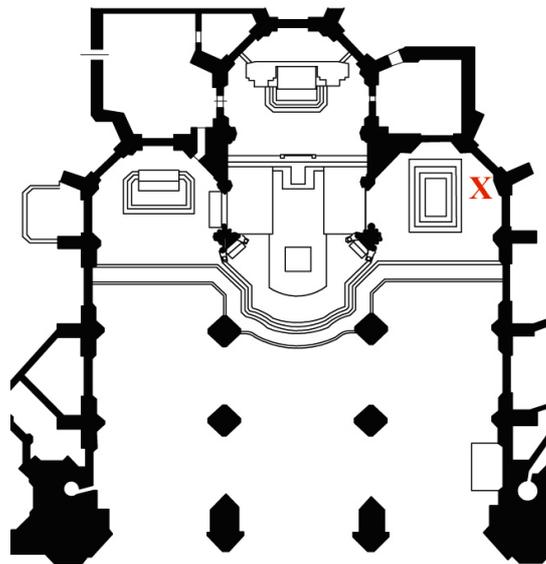


Abb. 83

<sup>599</sup> Tietze 1931, S. 245.

## 2.2 APOSTEL ANDREAS

<b>Ikongrafie</b>	Der hl. Andreas hält in seiner linken Hand das X-förmige, aus Holz gefertigte Andreas-Kreuz sowie ein offenes Buch mit aufwendigem Einband in der rechten. Ober- und Untergewand fließen ineinander und zeigen tiefe Muldenfalten, welche die Körperlichkeit der Skulptur betonen. Da die Gewandung bis auf den Boden geführt wird, kann man keine Füße erkennen. Der Körper ist leicht gedreht, ebenso der Kopf, der dem Buch und Betrachter zugewandt ist. Haare und Bart sind in stilisierter Form wiedergegeben; das Gesicht hingegen wirkt sehr naturalistisch.
<b>Material</b>	Margarethener Sandstein
<b>Standort</b>	5. Chorpfeiler der Nordseite
<b>Datierung</b>	1860 <sup>600</sup>
<b>Künstler</b>	Joseph Gasser <sup>601</sup>
<b>Restaurierung</b>	-



Abb. 84



Abb. 85

<sup>600</sup> Zykan 1981, S. 251, Redl/Schöbel 2003, S. 223.

<sup>601</sup> Zykan 1981, S. 251.

## 2.2.1 KONSOLE DES ANDREAS

<b>Ikongrafie</b>	Die schwebend am Konsolblock dargestellte Figur trägt ein langes Gewand, an dessen Ende sich Beine und Füße abzeichnen. Die bartlose Gestalt mit kinnlangen Locken blickt streng nach vorne, die Hände liegen eng am Körper an. Auf dem Kopf sind Reste einer einstigen Krone zu erkennen und auf der Brust präsentiert sich dem Betrachter eine Gewand-Schnalle in Form eines Vierpasses.
<b>Stil</b>	Der felsenartig gestaltete Konsolblock nimmt eine Figur mit schrägem Schwung auf. <sup>602</sup> Diese passt sich genau an die Ausführung des Konsolblocks an. Typisch an der Figur sind die gotisch stilisierten Haare. Die Faltenführung ist sehr kantig ausgeführt.
<b>Material</b>	Margarethener Sandstein
<b>Standort</b>	5. Chorpfeiler der Nordseite
<b>Datierung</b>	1330 – 1340
<b>Restaurierung</b>	-



Abb. 86

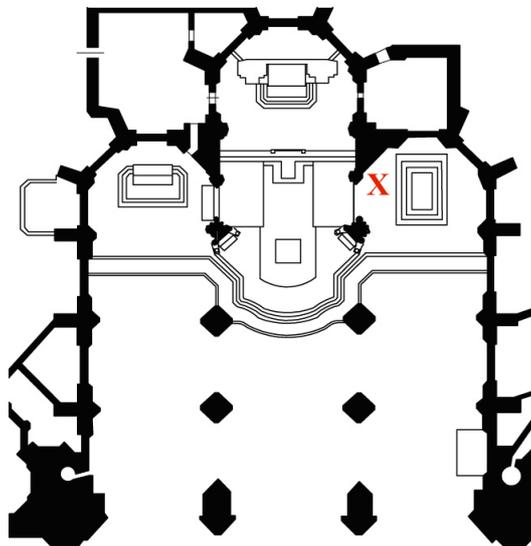


Abb. 87

<sup>602</sup> Tietze 1931, S. 245.

### 2.3 APOSTEL JOHANNES EVANGELIST

<b>Ikongrafie</b>	Der hl. Johannes hält mit beiden Händen einen (Öl-)Kelch. Auch hier ist das Gewand in tiefen, gewundenen Falten dargestellt und umspielt den Körper des Apostels. Im Gegensatz zu allen übrigen Skulpturen ist der hl. Johannes bartlos dargestellt. Sein Kopf ist aufrecht, der Blick richtet sich streng geradeaus. Kinnlanges, lockiges Haar umspielen das jugendhafte Gesicht.
<b>Material</b>	Margarethener Sandstein
<b>Standort</b>	4. Chorpfeiler der Nordseite
<b>Datierung</b>	1860 <sup>603</sup>
<b>Künstler</b>	Joseph Gasser <sup>604</sup>
<b>Restaurierung</b>	-



Abb. 88



Abb. 89

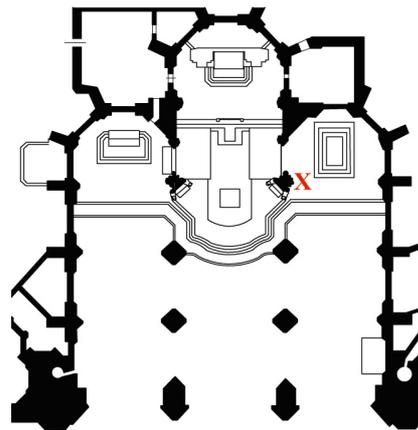


Abb. 90

<sup>603</sup> Zykan 1981, S. 251.

<sup>604</sup> Zykan 1981, S. 251, Redl/Schöbel 2003, S. 223.

### 2.3.1 KONSOLEN DES JOHANNES EVANGELIST

#### **Ikongrafie**

An diesem Pfeiler sind zwei Konsolen ausgeführt:

Jene, welche die Figur des Johannes Evangelist trägt, zeigt tief durchbrochenes Blattwerk, welches in zwei Abstufungen ausgebildet ist. Es steht in stilistischer Verbindung mit jener Konsole des Judas Thaddäus am ersten Pfeiler der Südseite des Apostelchores, ist jedoch nicht so wuchtig ausgeführt und scheint eine Zutat aus späterer Zeit zu sein.

Die andere Konsole ist etwas im Abstand darunter angesetzt und zeigt eine Engelsfigur mit lockigem Haar und Flügeln mit stark angedeuteten Federn. Dahinter wird ein stilisiertes Blattwerk-Kapitell sichtbar. Der Engel scheint in schwebender Position und strengem Blick nach vorne dargestellt zu sein.

#### **Stil**

Der Konsolblock mit der Engelsfigur zeichnet sich durch seine archaisch, gedrungene Masse und der damit in Verbindung stehenden starren Behandlung von Haar- und Gewandbehandlung aus.<sup>605</sup> Die Konsole hat ihre Entsprechungen in jenen des vierten rechten Chorpfeilers und ersten linken Wandpfeilers des Frauenchores und lässt in ihrer stilistischen Ausführung an die lokale, romanische Kunst erinnern. Aufgrund ihrer Position an jenem Pfeiler, die wohl nach Baubeginn als erstes hochgeführt wurden, setzt Tietze ihre Datierung kurz nach 1304 an.

#### **Material**

Margarethener Sandstein

#### **Standort**

4. Chorpfeiler der Nordseite

#### **Datierung**

nach 1304

#### **Restaurierung**

-



**Abb. 91**



**Abb. 92**

<sup>605</sup> Tietze 1931, S. 244.

## 2.4 APOSTEL JUDAS THADDÄUS

### **Ikongrafie**

Der hl. Judas Thaddäus kommt im Programm des Apostelchores von St. Stephan zwei Mal vor. Er ist mit einem offenen Buch in der einen Hand und einer Art Stock in der anderen Hand dargestellt. Auch hier liegt das Gewand in tiefen horizontalen Falten um den Körper des Apostels und betont seine Breite. Dadurch vermittelt die Skulptur auch Standhaftigkeit. Das bis am Boden hinabfallende Gewand gibt den Blick auf die Füße des Dargestellten nicht frei. Die gesamte Körperform ist gerade und aufrecht, der Blick geht streng nach vorne. Das gelockte Haar sowie der Vollbart sind stilisiert dargestellt, im Gegenzug dazu wirkt der Gesichtsausdruck sehr naturalistisch.

### **Material**

Margarethener Sandstein

### **Standort**

3. Chorpfeiler der Nordseite

### **Datierung**

1885

### **Künstler**

Franz Christoph Erler<sup>606</sup>

### **Restaurierung**

-



**Abb. 93**



**Abb. 94**

<sup>606</sup> Zykan 1981, S. 251, Redl/Schöbel, S. 223.

## 2.4.1 KONSOLE DES JUDAS THADDÄUS

<b>Ikongrafie</b>	Die Konsole zeigt runde, schuppenartige Ausformungen und eine davorliegende Figur in bewegter Haltung. Die eine Hand liegt auf der Stirn, mit der anderen verweist sie auf das Herz. Durch die starke Bewegtheit kann die Position der Beine unterhalb des Gewandes ausgemacht werden. Die Mimik des Dargestellten ist sehr besorgt, der Blick richtet sich gen Himmel.
<b>Stil</b>	Der Konsolblock zeichnet sich durch eine geschwungene Formensprache sowie dem runden Schwung aus. Die Figuren sind durch eine fließende Gewandführung und ihre detailliert ausgeführten und zart betonten Gesichter betont. Im Gegensatz zu den gotischen Konsolen gibt es hier keine scharfgratigen, abgegrenzten Falten. Aufgrund stilistischer Übereinstimmungen der Konsolen des Judas Thaddäus, Bartholomäus und Simon sind jene einer Zeitstufe zuzuordnen. Da sich aus dem Dombauarchiv Fotos mit einer Abbildung der Konsole des Bartholomäus erhalten haben, kann eine genaue Datierung um 1950 während den Restaurierungsarbeiten angenommen werden.
<b>Material</b>	Margarethener Sandstein
<b>Standort</b>	3. Chorpfeiler der Nordseite
<b>Datierung</b>	um 1950
<b>Restaurierung</b>	-



Abb. 95

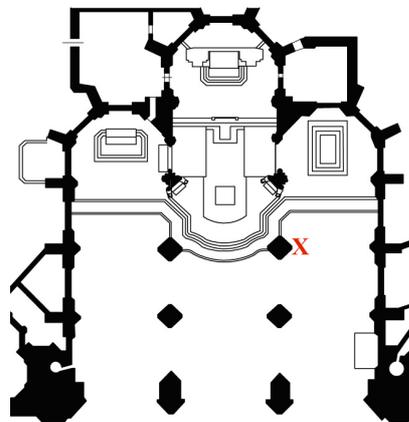


Abb. 96

## 2.5 APOSTEL BARTHOLOMÄUS

<b>Ikongrafie</b>	Der hl. Bartholomäus hält in seiner rechten Hand ein Messer mit breiter Klinge und in der anderen Hand ein an die Brust gelehntes Buch. Die Ausführung und der Faltenwurf des Gewandes sind auch hier wieder in starken Falten wiedergegeben, welche die Körperhaftigkeit des Apostels betonen. Der Körper zeigt einen leichten S-Schwung, hingegen ist der Kopf gerade nach vorne gerichtet. Die lockigen, kinnlangen Haare sowie der ähnlich aussehende Bart sind stilisiert und allen Skulpturen des 19. Jahrhunderts gemein. Im Gegenzug dazu steht das naturalistisch wirkende Gesicht.
<b>Material</b>	Margarethener Sandstein
<b>Standort</b>	2. Chorpfeiler der Nordseite
<b>Datierung</b>	1870 – 1890
<b>Künstler</b>	Franz Christoph Erler <sup>607</sup>
<b>Restaurierung</b>	-



Abb. 97



Abb. 98

<sup>607</sup> Zykan 1981, S. 251, Redl/Schöbel, S. 223.

## 2.5.1 KONSOLE DES BARTHOLOMÄUS

<b>Ikongrafie</b>	Der mit stilisierten Wellenkronen ausgeführte Konsolblock nimmt eine Figur in stark gedrehter Haltung auf. Der Kopf ist leicht zur Seite geneigt, eine Hand liegt auf der Brust. Das in Falten den Körper umspielende Gewand lässt den darunterliegenden Körper erkennen. Die Figur trägt lockiges Haar und wirkt in sich gekehrt.
<b>Stil</b>	Der Konsolblock zeichnet sich durch eine geschwungene Formensprache sowie dem runden Schwung aus. Die Figuren sind durch eine fließende Gewandführung und ihre detailliert ausgeführten und zarten Gesichter betont. Im Gegensatz zu den gotischen Konsolen gibt es hier keine scharfgratigen, abgegrenzten Falten. Aufgrund stilistischer Übereinstimmungen der Konsolen des Judas Thaddäus, Bartholomäus und Simon sind jene einer Zeitstufe zuzuordnen. Da sich aus dem Dombauarchiv Fotos mit einer Abbildung der Konsole des Bartholomäus erhalten haben, kann eine genaue Datierung um 1950 während den Restaurierungsarbeiten angenommen werden.
<b>Material</b>	Margarethener Sandstein
<b>Standort</b>	2. Chorpfeiler der Nordseite
<b>Datierung</b>	um 1950
<b>Künstler</b>	Robert Ullmann <sup>608</sup>
<b>Restaurierung</b>	-



Abb. 99

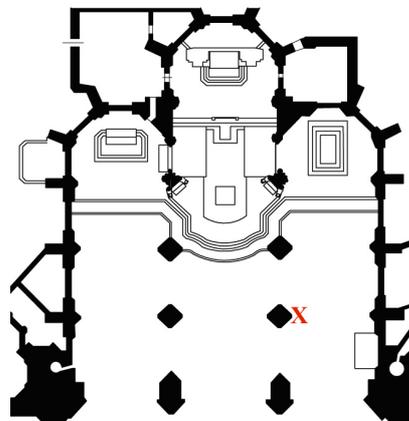


Abb. 100

<sup>608</sup> Eberhardt 2014, S. 200, Abb. 120.

## 2.6 APOSTEL SIMON

### **Ikongrafie**

Der hl. Simon hält in seiner linken Hand eine Säge mit zackigem Sägeblatt, deren Spitze auf dem Boden aufsitzt. In der anderen Hand wird ein geschlossenes Buch mit Einband erkennbar, welches der Apostel an seine Brust gedrückt hält. Die einfache Gewandung zeigt keinen muldenhaften Faltenwurf, die Falten verlaufen in der Vertikale. Unter dem Gewand ragen Füße in einfachen Sandalen hervor. Durch die angedeuteten, schräg geführten Falten in der Körpermitte erhält die Skulptur eine leichte Drehung. Der Kopf hingegen blickt starr gerade aus. Das kurze, gelockt Haar sowie der Vollbart umspielen ein naturalistisches Gesicht mit ernster Mimik.

### **Material**

Margarethener Sandstein

### **Standort**

1. Chorpfeiler der Nordseite

### **Datierung**

1893

### **Künstler**

Franz Christoph Erler<sup>609</sup>

### **Restaurierung**

-



**Abb. 101**



**Abb. 102**

<sup>609</sup> Zykan 1981, S. 251, Redl/Schöbel, S. 223.

## 2.6.1 KONSOLE DES SIMON

<b>Ikongrafie</b>	Die Konsole zeigt stilisierte Flammen, die nach oben züngeln. Inmitten dieser Flammen taucht eine Figur auf, die in verzweifelter Haltung die Hände nach oben streckt und um Hilfe zu bitten scheint. Die dominierenden Flammen verdecken fast völlig den Körper der Figur und geben lediglich den Blick auf Arme und Kopf frei.
<b>Stil</b>	Der Konsolblock zeichnet sich durch eine geschwungene Formensprache sowie dem runden Schwung aus. Die Figur ist durch eine fließende Gewandführung und ihre detailliert ausgeführten und zarten Gesichter betont. Im Gegensatz zu den gotischen Konsolen gibt es hier keine scharfgratigen, abgegrenzten Falten. Aufgrund stilistischer Übereinstimmungen der Konsolen des Judas Thaddäus, Bartholomäus und Simon sind jene einer Zeitstufe zuzuordnen. Da sich aus dem Dombauarchiv Fotos mit einer Abbildung der Konsole des Bartholomäus erhalten haben, kann eine genaue Datierung um 1950 während den Restaurierungsarbeiten angenommen werden.
<b>Material</b>	Margarethener Sandstein
<b>Standort</b>	1. Chorpfeiler der Nordseite
<b>Datierung</b>	um 1950
<b>Restaurierung</b>	-



Abb. 103

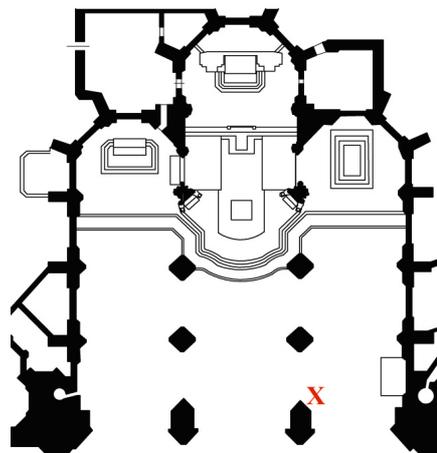


Abb. 104

## 11 Quellenverzeichnis

---

Die Auflistung der nachfolgenden Schriftquellen bietet eine Zusammenstellung aller in der vorliegenden Arbeit verwendeten Quellen. Aufgrund der gut aufgearbeiteten Quellenlage in Bezug auf die Stephanskirche wurden für die vorliegende Arbeit gedruckte Regesten verwendet. Allerdings wurden noch nicht alle Schriftquellen quantitativ erfasst und anschließend ausgewertet. Im Zuge eines vom FWF finanzierten Forschungsprojektes „St. Stephan in Wien. Architektur der Schriftquellen“ nahm sich Barbara Schedl dieser Aufgabe an. Die Ergebnisse ihrer Forschungstätigkeit sollen in den nachfolgenden Jahren publiziert werden und neue Erkenntnisse auf dem Gebiet der Baugeschichte der Stephanskirche liefern.

### Gedruckte Quellen

- |               |   |
|---------------|---|
| QGStW         | Verein zur Geschichte der Stadt Wien, Quellen zur Geschichte der Stadt Wien, Abteilung I-III, Wien 1895-1921. [Die römische Ziffer beschreibt die jeweilige Abteilung, die Nummer den entsprechenden Band.] |
| Camesina      | Regesten zur Geschichte des St.-Stephansdomes in Wien   |
| Zimmerman     | Urkunden und Regesten aus dem K. u. K. Haus-, Hof- und Staats-Archiv in Wien  |
| Uhlirz        | Urkunden und Regesten aus dem Archive der K. K. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien   |
| Lohrmann/Opll | Regesten zur Frühgeschichte von Wien  |
| Kink          | Geschichte der kaiserlichen Universität zu Wien   |
| Hertlein      | Gesammelte Regesten zur Entstehungsgeschichte des Friedrichgrabmals   |
| Zykan         | Gesammelte Regesten zum Hochturm von St. Stephan  |

## 12 Schriftquellen zu St. Stephan in Wien bis 1525

---

### 1. 1137, Mautern.

#### **Mauterner Tauschvertrag**

Markgraf Leopold (IV.) übergibt dem Bischof Reginmar von Passau durch die Hand des Vogtes Adalbert, seines Bruders, im Tausch gegen einen Weingarten auf dem Wartberg (bei Mödling) und die Hälfte des bei der *civitas* (Wien) gelegenen Kirchengutes ohne die Hofstellen, wo Ställe errichtet sind, die Peterskirche in Wien zu der Bedingung, daß diese Kirche und alle in ebendieser Pfarre eingeweihten Beträume künftig dem Pfarrer von Wien unterstehen sollen.<sup>610</sup>

### 2. 1214, Juli 12, Passau.

#### **Errichtung der Katharinenkapelle**

Bischof Manegold von Passau bestätigt die durch den Passauer Kanoniker und Prothonotar des Herzogs Leopold (VI. von Österreich), Ulrich, mit Zustimmung des Pfarrers Sighard von Wien erfolgte **Erbauung einer Kapelle zu Ehren der hl. Katharina** neben seinem Hause und deren Bestiftung mit einem Weingarten in Grinzing, verleiht dem Stifter Ulrich das Präsentationsrecht eines Priesters, der dort Messe lesen darf, und genehmigt die von dem Stifter der Pfarrkirche zu Wien zur Entschädigung gemachte Schenkung von 1 Pfund Pfennigen auf mehreren Hofstätten in Wien, die Pernger von Fischamend burgrechtsweise innehat. Unter den Zeugen die Wiener Bürger Kämmerer Gottfried, Konrad, der Gemahl der Sigula, und Griffio.<sup>611</sup>

### 3. 1302, Dezember 13.

#### **Stiftung zum Werk von St. Stephan**

Hierz, Bürger, gessen am Grieb und seine Hausfrau stiften an zahlreiche Kirchen, Klöster und Spitäler in Wien, darunter auch **zum Werk von St. Stephan zwei Pfund Pfennige**.<sup>612</sup>

### 4. 1303, Dezember 20.

#### **Vermittlung eines Grundstückankaufs**

Der Bürgermeister Chunrat der Polle und der Rath der Stadt Wien genehmigen auf Gebot des römischen Königs Albrecht und über Bitte der römischen Königin Elspet den Ankauf des ehemals den Greiffenstainern, nunmehr Herrn Gundaker von Pazzowe gehörigen Hauses am Stephansfreithof durch Abt Ebär und „die Samenunge dacz Zwetel Grabes ordens“ um 340 Mark löthigen Silbers Wiener Gewichtes, doch unter Verbot, dasselbe durch Ankauf zu erweitern.<sup>613</sup>

---

<sup>610</sup> Zit. nach Lohrmann/Opll 1981, S. 42, Nr. 64.

<sup>611</sup> Zit. nach Lohrmann/Opll 1981, S. 95, Nr. 324.

<sup>612</sup> QGStW, I/1, Nr. 274 bzw. QGStW, I/1, Nr. 153.

<sup>613</sup> QGStW, I/4, Nr. 3495 bzw. QGStW, I/1, Nr. 745.

**5. 1304, Februar 1.**

**Verkauf des Greifensteinerhauses**

Alhaid von Greifenstein verzichtet dem Abte Ebro von Zwettl auf ihre Ansprüche an das Greifensteinerhaus auf dem Stephansfreithofe gegen Zahlung von 4 Mark löthigen Silbers.<sup>614</sup>

**6. 1304, Dezember 23, Passau.**

**Verkauf des Kaplanhauses**

Bischof Bernhard von Passau gibt dem Kloster Zwettl seinen Consens zum Verkaufe des zur Dotation der Katharinenkapelle gehörigen und von den früheren Säcularcaplänen als Wohnung genützten Hauses gegenüber der Kapelle.<sup>615</sup>

**7. 1304, Dezember 23, Passau.**

**Inkorporation der Katharinenkapelle in das Kloster Zwettl**

Bischof Bernhard von Passau incorporirt dem Kloster Zwettl die Katharinenkapelle, deren Patronat demselben bereits gehört, mit allen ihren Einkünften und gestattet die Leitung derselben durch einen Mönch des Klosters.<sup>616</sup>

**8. [1305], Februar 3.**

**Inkorporation der Katharinenkapelle in das Kloster Zwettl**

Bischof Bernhard von Passau incorporirt die Katharinenkapelle dem Kloster Zwettl mit Rücksicht auf die üble materielle Lage desselben und den Umstand, dass nun nach dem Verkaufe des Caplanhauses der Gottesdienst an derselben durch einen Säcularpriester nicht mehr versehen werden könnte.<sup>617</sup>

**9. 1309, März 30 – April 2.**

**Übergabe eines Kellers sowie der roten Kammer an die Bürger der Stadt Wien**

Nyclos von Eslarn, purgaer maister, und der rat von der stat ze Wienn beurkunden, daß pruder Seifrid van Veuchttwanch, hochmaister dez ordens des spitals sand Marien der Teutschen van Ierusalem, pruder Berhtold, conmendevr dez, Teutschen hous datz Wienn, und die Bruderschaft desselben Ordens der Stadt auf Bitten und aus Notdurft zu dem vreithof der pfarre Sand Stephan ze Wienn im **cheler**, der da leit bei dem alten charner untz an die hintern chamer, diu da hayzzet ir futer gadem, und auch da bei ein chamer, diu da haizzet diu **rot chamer**, ze negste bei dem alten charner unter der Bedingung überlassen haben, daß deu inner maur dez chelers und der roten chamer in beleiben sol zu einer fridmauer und auch daz stayngemeur und daz cimberholtz dez vorgeanten gemaches und daß sie als Entschädigung erhalten die vreien strazze, die da gie zwischen irm housund der herren der Priester hous, und der Priester hous so vil dar zu, daz sie als weit da gewinnen, samsi der Stadt an irm cheler geben habent, dazu noch vier daumellen von der vorgeanten Priester hous und von ir garten, und die vorgeanten weite an der lenge von der Preister ekke auz dem vreithof

---

<sup>614</sup> QGStW, I/1, Nr. 746.

<sup>615</sup> QGStW, I/1, Nr. 749.

<sup>616</sup> QGStW, I/1, Nr. 750.

<sup>617</sup> QGStW, I/1, Nr. 751.

untz in die Sunichinger strazze auz und auz und 50 Pfund, mit der Erlaubnis auf die selben hofmarich powen im cheler mit zwain tueren, ain in den vreythof und ain in die Sunichinger starzze, und allen den gemach, der in aller fugleich ist; die Stadt gelobt im Falle der Notwendigkeit, daß der genannte Keller abgebrochen wird, dies ein Jahr zuvor kundzutun und sodann vor dem Abbruch die 50 Pfund zu zahlen; das paw, daz auf der vorgenanten Priester hous abgeprochen wirt, sol der Stadt gantzlich zu gehoren; über diese Rechtssache soll noch eine Urkunde des Herzogs von Österreich und des Bischofs von Passau erwirkt werden.<sup>618</sup>

#### **10. 1306, November 16.**

##### **Stiftung zum Chorbau**

Margaret di Praeuz/zz/zline, hern Otten tochter an dem Marcht, gibt in Gegenwart ihres Bruders hern Greiffen, ihrer Vettern hern Chunrates, des hu/obmaister, und hern Ulreiches bei den Minnorn prudern und ihres Oheims Ortolfes, des statschreiber, ihren letzten Willen kund. Sie schafft: 1. ihren beiden Töchtern eine Gült von 6 lb dn. zu Tulln auf Lebenszeit, mit Vorbehalt des Heimfalles an die nächsten Erben der Erblasserin; 2. den Nonnen zu S. Laurenz auf dem Fleischmarkt a) eine Gült von 3 lb dn., wovon sie 1 lb zur Erhaltung eines ewigen Lichtes dacz den Predigern in der S. Maria Magdalena-Kapelle und 2 lb zu einem Male für die Prediger an dem Jahrtage der Erblasserin verwenden sollen; b) ihren Hof in der Hierz/zpeunt mit den zugekauften Aeckern und das Gärtchen in derselben Strasse unter der Bedingung, dass sie ihres Schreibers U/ollines Tochter Chunelein in das Kloster als Nonne aufnehmen; 3. dem Bürgerspital zu einem Seelgeräte 3 lb dn. Geldes und den von ihr um ihr fahrendes Gut angekauften Ramhof; 4. **hinz sand Stephan zu dem chore 10 lb dn.**; 5. zu Unserer Frau auf der Stetten ½ lb dn. Geldes; 6. den Nonnen bei S. Niklas 2 lb dn. Geldes; 7. den Siechen bei S. Job zdem Chlag-paum 1 lb dn. Geldes; 8. zu S. Clara an zwelf ein halbes lb dn. geltes; 9. der Schreiberzeche 1 lb dn. Geldes; 10. dem Sohne ihrer Dienerin Geisel die von ihr zu Lehen besessene Gült ze Neundorf; 11. ihrem Bruder, hern Greiffen, 12 sh. dn. gult auf dem Hofe ze Simaening; 12. alles andere Gut, es sei Erbe oder Eigen, ihren Kindern; 13. ebenso ihr Wohnhaus, von dem sie aber den Augustinern 10 lb dn. und den Minderbrüdern 10 lb dn. geben sollen; 14. von ihrem fahrenden Gut schafft sie: a) Katherein, des Paeuschleins tochter, 20 lb dn.; b) Chunraten, ihrem Schaffer, 6 lb dn.; c) V/ollinen dem Hurren 2 lb dn.; d) Paulen dem Chunigesperger 2 lb dn. und ane sehzych sehs phunt, die sie ihm schuldet; e) Margreten von Tulln 2 lb dn.; f) Margreten der Langen 2 lb dn. Das andere fahrende Gut, es sei Wein oder Getreide, schafft sie ihrem Bruder hern Greiffen und ihren Vettern hern Chunraten, dem hubmaister, und hern Ulreichen bei den Minnorn prudern, die sie zu Vollziehern ihres Geschäftes bestimmt.<sup>619</sup>

#### **11. 1326, Avignon.**

##### **Ablassurkunde**

Die Bischöfe: Bonifacius Sulcitanus, Gulielmus Saugonensis, Bartholomeus Signinus, Franciscus Perusinus, Henricus Lubicensis, Stephansu Lubucensis, Gregorius Feltrensis, Tadeus Casphensis, Allexius Malphiensis verleihen Allen,

---

<sup>618</sup> QGStW, I/9, Nr. 17259.

<sup>619</sup> QGStW, II/1, Nr. 46.

welche die in Wien erbaute **Kirche des heil. Stephanus** an gewissen Festen nach reumüthiger Beichte besuchen u.s.w., für die Verstorbenen und insbesondere für Vlrich genannt Chiner, der diesen Ablass erwirkte, beten, einen **Ablass von 40 Tagen**.<sup>620</sup>

**12. 1327, April 2.**

**Ablassurkunde**

Die Bischöfe: Frater Jacobus Mothonen, Frater Angelus Sulcitanus, Pönitentiarius des Papstes, und Frater Stephanus Verriensis verleihen über Bitte Liphards Allen, welche nach reumüthiger Beichte die **Kirche des heil. Stephan zu Wien**, Passauer Diocese, an gewissen Festen besuchen u.s.w., eine **Ablass von 40 Tagen**.<sup>621</sup>

**13. 1327, April 6, Rom.**

**Ablassurkunde**

Frater Stephanus ep. Verriensis verleiht über Bitten Liphards Allen, welche nach reumüthiger Beichte zur Verehrung der heil. Reliquien an bestimmten Festen die **Kirche des heil. Stephan** besuchen u.s.w., einen **Ablass von 40 Tagen**.<sup>622</sup>

**14. 1328, Jänner 6.**

**Stiftung für St. Stephan**

Letzter Wille von Gedraut, Witwe Fridreichts des Saitchoufer: Sie besitzt ein Vorder- und Hinterhaus in der Deutschherrenstraße in Wien, von denen zwei Pfund dn. Burgrecht an Herrn Dietrichen dem Urbetz, zwei Pfund dn. Frau Margreten, die Tochter des Herrn Wilhalm in dem Strohhof, zu dienen sind. Von dem Hinterhaus soll ihre Schafferin Diemut von Elsasszen dem Kaplan Gertrauts, Bruder Jansen von Gretz, jährlich ein Pfund dn. Burgrecht zu einer ewigen Messe auf dem Elftausend Jungfrauenaltar in der Deutschenherrenstrasse dienen, ferner Herrn Herborten auf der Seul 36 dn. zu Grundrecht und **42 dn. nach St. Stephan**. Die Häuser vermacht sie St. Niklas in der Landstraße, das Hinterhaus soll auf Lebzeiten die Schafferin Diemut erhalten. Sie erhält auch einen Weingarten in Nußdorf, von dessen Ertrag sie jährlich ein Pfund dn erhalten soll. Wenn sie stirbt soll an ihrer Stelle Bruder Jans oder dessen Nachfolger, der die gestiftete Messe bei St. Niklas in der Deutschherrenstrasse liest, erhalten. Dazu regelt sie noch den Besitz vier weiterer Weingärten. Von dem Rest, der nach ihren Verfügung übrig bleibt, soll Diemut zu **St. Stephan sechs Pfund dn. zum Werk geben**.<sup>623</sup>

**15. 1328, Februar 18.**

**Ablassurkunde**

Bischof Albert von Passau verleiht Allen, welche der Übertragung des Leibes des Herrn von den Kranken zu der **Pfarrkirche des heil. Stephan in Wien** andächtig beiwohnen, einen **Ablass von 40 Tagen** und bestätigt die aus

---

<sup>620</sup> QGStW, I/4, Nr. 3968.

<sup>621</sup> QGStW, I/4, Nr. 3969.

<sup>622</sup> QGStW, I/4, Nr. 3970.

<sup>623</sup> QGStW II/1, Nr. 105.

demselben Anlasse von Erzbischöfen, Bischöfen und anderen hiezu Ermächtigten gewährten Ablässe.<sup>624</sup>

#### 16. 1328, April 24.

##### **Testament der Königin Elisabeth**

Testament der Königin Elisabeth: Sie bestimmt a) begraben zu werden daz den mindern prudern ze Wiene in sant Ludweiges chapellen, die sie erbaut hat; b) daß den vrauen daz sant Claren zu Wiene 400 Mark Silber Wiener Gewicht gegeben werden, und zwar soll man 100 Mark nehmen von ihrer Morgengabe und 300 Mark von ihrer silber vazzen und swas des gebreste, daz sol man erfüllen von ihren guldein chlainoten; um diese 400 Mark sind Gülten zu kaufen, die sol man dienen auf sant Ludweiges chapellen als lang uncz si gar bereit werde an maur, dan dache und an glesern furbaz, so sol man der halben gul alle jar 40 Pfund Pfennige Wiener muntz geben den minern prudern an sant Ludweiges tag umb ain mal und 2 Pfund umb ain mal an ihrem (der Stifterin) Jahrtag und 2 Pfund umb zwai ewige liecht eines vor St. Ludwigs-Altar, das andere oberhalb ihres Grabes; es sollen die vrogenanten vrauen alle jar geben 4 Pfund, damit man pezzet die gelsere an unser chappeln und war anders daran ze pezzern ist; was nach Abzug aller dieser Ausgaben von den Gülten noch übrigbleibt, gehört dem St. Klarakloster; werden die Erträgnisse der Gülten geringer, so trifft der Verlust die Nonnen und nicht die Minoriten; weder diese noch jene haben das Recht, die Güter zu verkaufen oder mit ihnen irgendwelche Veränderungen vorzunehmen; c) einen Jahrtag zu Königsfeld; d) hintz Mauerbach 100 Mark von ihrer Morgengabe für einen Jahrtag; e) 400 Mark sind zu verteilen, und zwar a) den predigern ze Wienn 8 Pfund, den Augustinern und Schotten je 3 Pfund, den vrauen hintz sant Marien Magdalenen 2 Pfund und ebensoviel hintz der Himmelpofen, hintz sand Laurencen, den Predigerinnen, den Frauen zu St. Jakob und zu St. Nikla, der Bürger Spital, dem heiligen Geistspital; je ein Pfund ist zu geben: hintz sant Johans den sundern siechen ... dem clagbaum den sundern siechen ... hintz sant Lazars; der Pfarre St. Stephan 5 Pfund, die man teilen soll under die priester, daz sie Got für der Stifterin Seelenheil bitten; hintz sant Michel 3 Pfund, die man auch tailn soll under die priester, daz sie Got für der Stifterin Seelenheil bitten; b) einer Reihe von (angeführten) Klöstern in Österreich ob und unter der Enns, Steiermark, Kärnten, Tirol und der Vorlande eine bestimmte Summe.<sup>625</sup>

#### 17. 1331, Juli 24.

##### **Zwölfbotenaltar**

Wir Ott von gots gnaden Herczog von Ostereich vnd ze Styer, ver leihen vnd tun chunt offenlich mit disem brief, allen den, di in ansehent oder hoerent lesen. Daz wir vernomen haben vnser lieben Bruder Herczog Albert vnd Herczog Hainrich dem got genad, brieff vnd Hantueste, daz vrowe Christein **maister Tylen** seligen Hovsvrowe, im maister Tylen allez ier gut, varuncz, vnd vnvaruncz, baide Houser, weingarten, vnd einen Stadel, der gelegen ist in der Scheffstrazze vnd ander gtu vnd gult, daz si gehabt hat, von iren baiden wierten, den got genad, reht vnd redlich ze der zeit da si ez wol getun mochte, gemachte

---

<sup>624</sup> QGStW, I/4, Nr. 3971.

<sup>625</sup> QGStW, I/5, Nr. 4800.

vnd gegeben hat, allen seinen frumen damit zeschaffen, mit verchovffen, mit verseczen wie ez im allerpeste fugt an allen irrsal, als di vorgenant vrow Christein, ze den zeiten, daz wol getun vnd ouch geben mochte, wem sie wolt, als ir aigenlich gut, vnd wan der vorgenant maister Tylo, vor seinem tode da er bei guten sinnen vnd wizzen was, sein geschafft getan hat, ze volfuren mit dem erbern manne maister Hainrich dem pharrer von Wienn, vnserm obristen Schreiber durch got baiden seiner Hovsvrowen vnd andern seinen gelten nach seiner Sel hail mit dem vorgenanten gut, daz er daz volfuren solt, ist ein stoz auffgestanden zwischen dem vorgenanten pharrer von Wien, vnd Elspeten maister Tylen seligen Housvrown vmb daz selbe geschaffte, den haben wir aslo verrichtet vnd beschaiden, daz di vorgenant Elspet maister Typen Hovsvrowe, zwen weingarten, der ain haizzet der Ger, vnd leit ze Grinczing ze nebste mertleins Ansmalcz weingarten, der ander leit z der Heyligen Stat an dem Hungerberg, ze nahst alhartes weingarten von Challengberg, haben sol ewichleich, vnd allen iren frumen da mit schaffen, mit verchowffen, mit versetzen vnd geben wem si will, vnd sol ouch furbaz khain ansprach haben auf ander sein gut, ez sein weingarten Stedel, oder ander varunde gut, swie daz genant ist. Daruber wellen wir ouch, daz der weingart der da heizzet der Santweingart, vnd leit an dem Cheswazzers graben, ze nahste bei dem weingarten, der da haizzet der Jordan beleiben sol, durch seiner Sel willen **zv einer ewigen Messe**, als maister Tylo selig, daz selbe geschafft hat dacz **sand Stephan ze wienn**, da er ouch leit, mit dem andern varundem gut, vnd mit dem Stadel sol er di gelter vnd dienen verichten als ouch im daz, von dem selben maister Tylen empholen ist hincz seinen trewn, vn davon gebieten wir alle Richtern vnd perchmaister, daz si den vorgenanten pharrer von wienn, vnd Elspeten maister Tylen Hovsvrown an den vorgenanten Housern, weingarten STedeln vnd an andern gut, nicht besweren lazzen noch ieman dhain reht tun, wan die sache von vns gewandelt ist, vnd auch selbe ein recht tun welle, swer gen in icht zesprechen hab, Hete aber ieman darvber da von khain recht, daz sol chain chrafft haben. vnd geben das ze einem offenn vrchunde vnd ze einer bestetigung der sache, den brieff versigelt mit vnserm anhangunden Insigel.<sup>626</sup>

#### 18. 1336, Mai 31.

##### **Zwölfbotenaltar**

Richers Capllan des **Altar** (Omnium Apostulorum) **der Aposteln**  
Bestätigungsbrief von Albert. II. von Sachsen Bischof zu Passaw.<sup>627</sup>

#### 19. 1336, August 11.

##### **Zwölfbotenaltar**

Gerichtsbrief uber anderthalb Joch Weingarten an dem Chaeswazzer graben vnd haist die Santleiten welch geschafft hat Maister Tyl der Pucharcz zu einer ewigen Messe auf der Heiligen **zwelf poten Altar ze sandt Stephan**, und ist Herr Reicher verweser dieser Messe.<sup>628</sup>

<sup>626</sup> Zit. nach Camesina 1874, S. 2-3, Nr. 3.

<sup>627</sup> Zit. nach Camesina 1874, S. 3, Nr. 4 bzw. QGStW, II/3, Nr. 171.

<sup>628</sup> Zit. nach Camesina 1874, S. 3, Nr. 5 bzw. QGStW, II/3, Nr. 173.

**20. 1338, Jänner 7.**

**Ewig-Licht-Stiftung am Gottleichnamsaltar**

Ulreich der Sinnevol und dessen Hausfrau Margaret verkaufen mit Handen des Grundherrn Grafen Albrecht von Hohenberch, Pfarrer von St. Stephan in Wien, ein halbes Pfund Wiener Münze ewiges Burgrecht auf ihrem Haus, von welchen man Graf Albrecht, Pfarrer von Wien zu St. Stephan und dessen Nachfolgern 29 Wiener Pfennige Grundrecht dient, um vier dreiviertel Pfund Wiener Pfennige an Perichtolden den Gewchromer, Kirchmeister zu St. Stephan zu einem **ewigen Licht zu Gottleichnamsaltar zu St. Stephan in Wien**. *Siegler*: Graf Albrecht von Hohenberch und Herr Dyetreich der Urbatsch, Richter zu Wien.<sup>629</sup>

**21. 1338, September 17.**

**Zwölfbotenaltar**

Burgrechtsbrief von Seifrit dem Gafferswent über acht Phundt Wiener phenig Geld so Ortolfen dem Pekchen an dem Graben zu Wienn vnd vron Elspeten seine Hausfrowen, zu dem Dyetmar der Gafferswent ze einer Ewigen Messe auf der **zwelf Poten Altar** ze **S. Stephan** umb ein Jeuch Weingarten leit an dem Miesenchobel ze nachst Pylgreims Weingarten des Roeten Marcharcz son vnd haist der Eysenpart, und mein Muen Junchvrowe Pereht sein swester der Got auch gnade zo der selben Messe auch hat geschafft, ein haus leit ze nahst Ortolfes des Chramer haus an dem Chienmarkt ze Wienne, verschrieben.<sup>630</sup>

**22. 1339, März 21.**

**Stiftung zum Werk von St. Stephan**

Der Wiener Münzmeister Dietreich der Urbaetsch schafft mit guten Willen und Gunst seiner Hausfrau Elspeten und seine Erben für das Seelenheil für sich und seiner Frau, seines Vaters Herrn Ditreichs, seines Bruders Eberharts des Urbaetschen, seines Schwagers Herrn Leubmannes des Vzmannes und seiner ersten Frau Frau Petersen zwölf Pfund dn. „*geltes*“ Burgrechts, die auf dem Haus des Herrn Pawels am Salzgriß liegen. Er bestimmt acht Pfund dn. zu einem **Jahrtag bei St. Stephan** und vier Pfund dn. zu einem ewigen Mahl und Bad für die Bedürftigen und Kranken („*Siechen*“) im Bürgerspital. Über die Abhaltung des Jahrtages und die Verwendung des dafür bestimmten Gelds sind eingehende Bestimmungen getroffen. Sollte die Stiftung nicht ausgeführt werden, sollen die vier Pfund nach Lilienfeld zu einem Seelgerät gegeben werden, die dritten vier Pfund dn. sollen die Erben verkaufen und nach St. Stephan **zum Werk** geben. Es soll auch zu dem Jahrtag von zwölf Pfund Wachs eine Wandelkerze gemacht werden, die vor dem „*Vrôn Altar*“ brennen soll, „*dieweil die wert*“.<sup>631</sup>

**23. 1339, November 5.**

**Ablassurkunde**

Die Erzbischöfe Nerzes Mansgardensis und Johannes Rossensis, die Bischöfe: Sergius Polen., Petrus Montismarani, Gracia Dulcinen., Thomas Tinien., Petrus Callien., Andreas Coronen., Bernardus Ganen., Nicholaus Nazarien.,

---

<sup>629</sup> QGStW, I/4, Nr. 3972.

<sup>630</sup> Zit. nach Camesina 1874, S. 3, Nr. 6.

<sup>631</sup> QGStW II/1, Nr. 209 bzw. Camesina, 1874, S. 3, Nr. 7.

Sallmannus Wormacien. und Petrus Assernen. verleihen allen, die nach reumütiger Beichte an gewissen Festen die **Pfarrkirche des hl. Stephanus in Wien**, Passauer Diözese, andächtig besuchen u.s.w. einen **Abläss von 40 Tagen**.<sup>632</sup>

**24. 1340, April 4.**

**Ablässurkunde**

Bischof Chunradus von Freisingen verleiht Allen, welche die erneuerte („de novo reparatam“) **Pfarrkirche des heil. Stephan in Wien** am Jahrestage der Einweihung und an anderen hohen Festen besuchen, einen **Abläss von 40 Tagen**.<sup>633</sup>

**25. 1340, April 23.**

**Weiheurkunde Chor**

Petrus, Bischof von Marchopolis, verleiht über Bitten der Parochianen der Wiener Pfarrkirche Allen, welche am **Jahrtage der Einweihung des Chores** der genannten Kirche des heil. Stephanus, die an dem obigen Tage durch den Bischof Albert von Passau unter Assistenz des Ausstellers geschah, oder an den Festen der Altarpatrone andächtig die Kirche besuchen, einen **Abläss von 40 Tagen**.<sup>634</sup>

**26. 1340, Juli 20.**

**Stiftung zum Werk von St. Stephan**

Schenkungen von Elisabeth, Witwe Conrads des Merter an das Schottenkloster, das Kloster St. Laurenz, **zu dem Werk bei St. Stephan von zehn Schillingen Burgrecht**, an das Bürgerspital und zu Maria am Gestade.<sup>635</sup>

**27. 1340, December 7.**

**Ablässurkunde**

Heinricus, Erzbischof von Salzburg und Legat des apostolischen Stuhles, verleiht Allen, welche nach reumütiger Beichte die Pfarrkirche des heil. Stephan in Wien, Passauer Diözese, an bestimmten hohen Festen besuchen, einen **Abläss von 40 Tagen**.<sup>636</sup>

**28. 1341, März 28, Rom.**

**Ablässurkunde**

Die Bischöfe: Bonus Ckalinen, Thomas Interanen., Sergius Terracenen, Frater Andreas Coronen., Mannus Amelin., Frater Matheus Balneoregien., Frater Benedictus Cernicen. und Philippus Florentianus verleihen über Bitten des Perchtold Gechramarine aus Wien Allen, welche an gewissen Festen nach reumütiger Beichte die **Pfarrkirche des heil. Erzmärtyrers Stephan**, Passauer Diözese, andächtig besuchen und zum Besten derselben Almosen geben, einen **Abläss von 40 Tagen**.<sup>637</sup>

---

<sup>632</sup> QGStW, I/4, Nr. 3973.

<sup>633</sup> QGStW, I/4, Nr. 3974.

<sup>634</sup> QGStW, I/4, Nr. 3975.

<sup>635</sup> QGStW I/1, Nr. 345.

<sup>636</sup> QGStW, I/4, Nr. 3976.

<sup>637</sup> QGStW, I/4, Nr. 3977.

**29. 1341, April 19.**

**Ablassurkunde**

Bischof Chunradus von Gurk (Gurcensis) verleiht Allen, welche nach reumüthiger Beichte die **Pfarrkirche des heil. Erzmärtyrers Stephan in Wien** am Jahrestage der Einweihung und an anderen hohen Festtagen besuchen und zum Nutzen derselben ein Almosen geben, einen **Ablass von 40 Tagen**.<sup>638</sup>

**30. 1341, Juni 11.**

**Ablassurkunde**

Bischof Vitus von Neutra (Nytriensis) verleiht Allen, welche die **Pfarrkirche des heil. Erzmärtyrers Stephan in Wien** nach reumüthiger Beichte am Jahrestage der Einweihung und an anderen hohen Festen besuchen und zum Nutzen derselben ein Almosen geben, einen **Ablass von 40 Tagen**.<sup>639</sup>

**31. 1341, August 3.**

**Ablassurkunde**

Frater Ulricus, Bischof von Chur (Curiensis), verleiht Allen, welche nach reumüthiger Beichte die **Pfarrkirche des heil. Erzmärtyrers Stephan in Wien** am Jahrestage der Einweihung und an anderen Festtagen besuchen und zum Nutzen derselben ein Almosen geben, einen **Ablass von 40 Tagen**.<sup>640</sup>

**32. 1341, October 27.**

**Bestätigung der Ablassurkunden**

Bischof Albert von Passau bestätigt die von dem Erzbischof Heinrich von Salzburg, Legat des apostolischen Stuhls, und den Bischöfen Chunradus von Freisingen, Chonradus von Gurk, Ulricus von Chur und Vitus von Neutra verliehenen Ablässe.<sup>641</sup>

**33. 1345, März 23.**

**Spenden zum Kirchenbau**

Dietreich der Urbaetsch schafft mit seiner Hausfrau Elspet und seiner Erben Willen, sowie mit Handen seines Grundherrn des Ritters hern Jansen des Greiffen für sein, seiner Frau Elsbet und seiner ersten Hausfrau Petersen, hern Leubmans des V/ez/zmannes saeligen tochter, Seelenheil an dreissig siben lb dn. geltet ewiges purchrechtes (auf zwain heusern, auf dem alten Waghaus an dem Harmarkcht, das jetzund Ulreiches des Churtzmannes ist, 6 lb dn., das das naest und das erst purchrecht ist, das man alle iar davon dienen schol nach drin phenning gruntrechtes und nach **drin Schilling phenning purchrechtes hinz der pharr hinz sand Stephan** . . . , di andern siben sh. dn. purchrechtes . . . auf dem neun Waghaus an dem Harmarkcht gegen des alten Wulfestorfer haus über, das jetzund hern Sighartes des Prunner ist) in di chappellen hinz Unser Vrowen dacz hern Otten dem Haimen, das jetzund das Rathaus haisset, auf sand Lienhartes und sand Jostes alter zu einer ewigen Messe, mit der Bestimmung, dass die Gült hern Jacoben dem Pollen, Kaplan der genannten Kapelle, und nach dessen Ableben dem jeweiligen Bürgermeister geleistet und von diesen dem

---

<sup>638</sup> QGStW, I/4, Nr. 3978.

<sup>639</sup> QGStW, I/4, Nr. 3979.

<sup>640</sup> QGStW, I/4, Nr. 3980.

<sup>641</sup> QGStW, I/4, Nr. 3981.

Priester hern Hainreichen, beziehungsweise nach dessen Tode einem andern Priester gegeben werden solle.<sup>642</sup>

**34. 1349, August 9.**

**Spenden zum Kirchenbau**

Perichtolts, Herrn Perichtolts, des Schützenmeisters, Sohnes, Geschäftsbrief.

Darnach han ich geschafft **zehen phunt Wiener phenninge hinz sand Stephan ze Wienne zu dem paue.**<sup>643</sup>

**35. 1350, Mai 31.**

**Spenden zum Kirchenbau**

Magister Albertus de Cremona, plebanus in Valchenstain ac medicus nobilissimi principis domini ducis Alberti, widmet mit Zustimmung des Herzogs sein Haus in Wien hinter dem Neuen Markte (circa domum que quondam fuit Raeschlini) zu einer Messe auf dem Marienaltar in der S. Stephanskirche. Er trifft Bestimmungen über den nach seinem Tode vorzunehmenden Verkauf dieses Hauses und stiftet zu der Messe noch zwei rachel Weingarten in Perchtoldsdorf, die er von Johannes Snaetzel gekauft hatte und die neben dem Weingarten des Bischofs von Freising liegen, von denen man jährlich einen halben Eimer (mediam urnam) zu Bergrecht und einen Helbling zu Voitrecht dient.<sup>644</sup>

**36. 1359, Juli 9.**

**Grundsteinlegungsurkunde**

Rudolf, „Phallencz Erzherzog“ von Oesterreich u.s.w., und seine Gemahlin Kathrein von Böhmen beurkunden, dass sie behufs Erweiterung der ihrem Patronate unterstehenden Pfarrkirche „dacz sand Stephan“ zu Wien, die der Herzog zu einer Propstei und einem „Tum“ machen wolle, am **11. März 1359** den ersten **Spatenstich** zur neuen Grundfeste gelegt haben; sie bestimmen ferner, dass alles, was der genannten Kirche an Gütern, Gülten, Kleinodien oder sonstigem wie immer gearteten Besitz gewidmet wird, auf ewig bei derselben zu verbleiben habe.<sup>645</sup>

**37. 1363, April 12.**

**Abhaltung von Jahrtagen**

Rudolf IV., Erzherzog von Österreich, gibt dem **Gotteshaus zu St. Stephan in Wien**, das er **für sein Begräbnis erwählt** hat, zur **Abhaltung von Jahrtagen** für sich, seine Ahnen, Brüder und Erben 14 Pfund 66 Wiener Pfenning, welche Summe er von dem Wiener Bürger Hans an dem Chyenmarkcht erkauf hat.<sup>646</sup>

**38. 1364, November 18.**

**Hausvertrag**

In der zwischen den Herzogen Rudolf, Albrecht und Leopold von Österreich geschlossenen **Hausordnung** sind dieselben unter anderem aus besonderer Treue und Liebe zu ihrem ältesten Bruder, dem Herzog Rudolf, „*durch seiner*

---

<sup>642</sup> QGStW, II/1, Nr. 290.

<sup>643</sup> Zit. nach Uhlirz 1895, Nr. 12700.

<sup>644</sup> QGStW, II/1, Nr. 357.

<sup>645</sup> QGStW, I/4, Nr. 3514.

<sup>646</sup> QGStW I/4, Nr. 3537.

*fleißiger vnd ernsthafter bette willen*“ übereingekommen und haben gelobt, dass sie zu Lob und Ehre der heiligen Dreifaltigkeit, des kostbaren Leichnams Unseres Herrn Jesu Christi, der reinen keuschen Magdt St. Maria, seiner heiligen Mutter und aller Gottes Heiligen und seiner heiligen Engel „*gemainlich*“ die Kirche zu St. Stephan in Wien, die in ihrer aller Namen und Ehre in einen würdigen „*tum*“ aufgerichtet und gebracht werden soll, vollbringen sollen und wollen völlig mit Bau „mit *wydem*“, mit Gülte und mit allen Würden und Ehren, Freiheiten, Rechten und „*guten gewonhaiten*“, wie das der vorgenannte, ihr Bruder der Herzog Rudolf „*bedacht*“ angefangen und geordnet hat und noch fortan ordnet und bedenket und wie er ihnen „*des weiset mit worten*“ oder mit seinen versiegelten Briefen „*nv oder hinach one alles geuer*“. *Siegler: die drei Herzöge.*<sup>647</sup>

### 39. 1366, Juli 25.

#### **Eligius-/Blasiuskapelle**

Albrecht III. beurkundet, dass Herman von Leybencz, Kaplan des von Friedrich den Schönen, gestifteten Leonhardaltars, diesen von der „*vordern porkirchen*“ zu St. Stephan in die **Blasienskapelle** (Eligiuskapelle) herunterverlegt hat.<sup>648</sup>

### 40. 1374, Juli 14.

#### **Sigmund-und-Wolfgang-Altar**

Nicolaus et Wernhardus fratres dicti Genshals dederunt 5 libras denariorum redditus, quas habuerunt supra domum Michaelis Enser sitam in strata Lanarum prope domum Henrici Vinkch, et servit Johanni in Foro pini 1 libram denariorum, ad perpetuam missam, quam Fridricus Puchler, vitricus eorum, testificavit super **altare sanctorum Sigmundi et Wolfgangi in ecclesia sancti Steffani**, sicut litera testificacionis sonat .... actum sexta feria post festum sancte Margarethe virginis 74.<sup>649</sup>

### 41. 1375, März 26.

#### **Zwölfbotenaltar**

Niclas der Swab, Chorherr zu St. Stephan zu Wien und Kaplan der ewigen Messe auf dem **Zwölfbotenaltar zu St. Stephan in Wien**, gibt Ulreichen dem Haeringer und seiner Hausfrau Kathrein, Hainreichen dem Chostlein und dessen Hausfrau Frau Chunigunden, ein halbes Joch eines öden Weingartens „*in dem Chrotenspach*“, der ehemals Hainreichs des Chrellen gehörte, zunächst des genannten Ulrichs Weingarten des Haeringer, von dem man zu der genannten Messe eineinhalb Eimer Wein zu Bergrecht und drei Helbling zu Voitrecht dient, gegen Leistung dieses Bergrechts und Voitrechts in Erbpacht, gestattet ihnen aber, den ersten Dienst erst nach drei Jahren abzuliefern. Besiegelt mit den Siegeln des Ausstellers, Herrn Pauln des Paurberger, Stadtrichter zu Wien.<sup>650</sup>

---

<sup>647</sup> QGStW, I/3, Nr. 3235.

<sup>648</sup> Zit. nach Zykan 1967, S. 6, Nr. 21.

<sup>649</sup> QGStW, III/3, Nr. 3152.

<sup>650</sup> QGStW, II/1, Nr. 849 bzw. Comesina 1874, S. 9, Nr. 30 (abweichendes Datum: 1375, März 19.).

**42. 1380, August 9.**

**Zwölfbotenaltar**

Hanns der Syrfeier, purger ze Wienn, bestätigt für sich und seinen unmündigen Bruder Pauln, dass ihr uren her Herman der Syrfeier eine Messe auf der **Zwelifpoten altar dacz sand Stephan** gestiftet und mit gulten dotiert habe, die auf Häusern zu Wien gelegen waren, aber nach dem Gebote Herzog Rudolfs IV. abgelöst worden sind, wofür ihr Vater Christoff der Syrfeier 88 lb dn. eingenommen habe. In seinem Testamente habe dieser für diesen Betrag und zu besserer Ausstattung der Messe 200 lb dn. oder den Weingarten, gelegen an dem Nusperg, der da haisst der Chruter, des ein halbes jeuch und ein achttail ist, zenêchst Hansen weingarten des Pusenchofer, und dient dem chloster ze Neunburch alle iar anderthalben emmer und ein halbes achttail weins ze perchrecht und achthab ort ze voitrecht, zu der Messe gewidmet. Nach dem Rathe der Geschäftsvollstrecker des Vaters, hern Jannsen von Tierna, huebmaister in O/esterreich, und Eberharts von Znaim, gibt Hanns für sich und seinen Bruder mit Handen des Bergmeisters Petreins des Mannseber, amptman des chlosters ze Neunburch, den vorgenannten Weingarten zu der Messe, mit der Bestimmung, dass der Kaplan der Messe her Reicher und seine Nachfolger ihn stets innehaben und bauen sollen.<sup>651</sup>

**43. 1383, April 11.**

**Zwölfbotenaltar**

Hanns von Tierna, hu/ebmaister in Osterreich, verkauft mit Handen des Bürgermeisters hern Pauln des Holzcha/euffels und des rates gemain der stat ze Wienn sein Haus, das er für versessenes Burgrecht und die darauf ertheilten zwispil in der Bürgerschranne erlangt hatte, gelegen under den Goltsmiden, gegen sant Stephans freithof über ze Wienn, zene/achst dem haus, das weilnt Eberharts, des goltsmits, gewesen ist, von dem man der heiligen **Zwelifpoten altar dacz sant Stephan ze Wienn** 10 lb 3 sh. 6 dn. und sant Annen altar dacz Unser Vrown auf der Stetten ze Wienn 2 ½ lb 24 dn. zu Burgrecht dient, um 3 lb dn. geltes purchrechts Mathias dem Gu/eten, dem apoteker, purger ze Wienn.<sup>652</sup>

**44. 1384, April 14.**

**Zwölfbotenaltar**

Ulreich der Schüezenmaister, purger ze Wienne, und Anna, sein hausfrau, verkaufen mit gesammter Hand und mit Handen ihres Berghern Hannsen des Chettner ze Wienne einen der Anna von ihrem Bruder mueterhalben, Thoman, Thomans sun des Schüezenmaister, anerstorbenen Weingarten, gelegen ze Grinczing in den Lu/ezzen, des ain halbes jeuch ist, zenechst Niclas weingarten des Grefleins (Gresleins?), von dem man ein viertail weins ze pergrecht und ainen helbling ze voitrecht dient, hern Ulrichn dem Zinkken, des rates der stat ze Wienn, und hern Ulreichen, chapplan in der Schreiber zech auf dem Neuen Charner dacz sand Stephan zu Wienn, zu der von Herman dem Syrfeyer auf der heiligen **Zwelfpoten altar dacz** dem egenannten **sand Stephan** gestifteten Messe um 56 lb dn., wovon 50 lb dn. her Reicher, früherer Caplan der Messe,

---

<sup>651</sup> QGStW, II/3, Nr. 991 bzw. Camesina 1874, S. 11-12, Nr. 38.

<sup>652</sup> QGStW, II/3, Nr. 1047.

geschafft hat, 6 lb dn. aber die beiden Vorgenannten und her Leupolt, der jetzige Caplan, beigesteuert haben.<sup>653</sup>

**45. 1385, April 6.**

**Zwölfbotenaltar**

Vlreich der Schutzenmaister purger ze Weinn vnd Anna seine Hausfrau, verkaufen ihren Weingarten ze Grinczing in den Luzzen des ein halbes Jewch ist, Vlreichen dem Zinkken der raths zu Wiwenn vnd Vlreichen Chapplan in der Schreiber zech auf dem Newen Charner dacz **S. Stephan** zu der Messe des Herman seligen der Syrfeyer auf der heiligen **zwelf-poten Altar** vmb 56. Phund Phening.<sup>654</sup>

**46. 1392, November 10.**

**Zwölfbotenaltar**

Wolfart der Pilstinger, purger ze Wiene, und Agnes, seine Hausfrau, verkaufen mit Handen hern Michels des Geuchramer, purgermaister und mu/enzmaister, und des rats gemain der stat ze Wiene 1 lb dn. geltes purkrechts (ablösbar) auf ihrem Hause, gelegen in der Traibatenstrass ze Wienn zenest des Elbinger haus, von dem man den geistlichen Frauen hinz sand Jacob ze Wiene 60 dn. und frau Breiden, Chunrats seligen witib, des schuster von Neuenburg, 10 sh. dn. zu Burgrecht dient, um 8 lb dn. zu der ewigen Messe, welche frawe Elsbet, Jansen seligen witib von Ybs, auf der **Zwelifpoten altar** dacz Allerheiligen tumchirichen **dacz sand Stephan** 1 ze Wiene gewidempt und gestift hat, und der zu den Zeiten her Dietreich, des von Tirna kaplan, verweser ist.<sup>655</sup>

**47. 1394, Juli 17.**

**Zwölfbotenaltar**

Maister Thoman, der smid, purger ze Wienn, und Agnes, seine Hausfrau, verkaufen mit Handen hern Michels des Geuchramer, purgermaister und mu/enssmaister, und des rats gemain der stat ze Wienn 2 lb dn. geltes purkrechts (ablösbar) auf ihrem Hause, gelegen bei den Predigern ze Wienn zenegst Niclas haus, des rostaucher, von dem man hinz sand Nicla vor Stubentor 1 lb dn. zu Burgrecht dient, um 16 lb dn. dem Wiener Bürger hern Lienharten dem Urbetschen, der sie zu der Messe, welche einst Frau Elsbet, Jannsen witib von Ybs, auf der **Zwelifpoten altar dacz** Allerheiligen tumchirichen dacz **sand Stephan** gestiftet hatte, deren Lehensherr er ist, von 11 lb dn. geltes purchrechts kauft, welche die Messe auf Seifrides haus von Passau, gelegen gegen sand Stephan uber ze Wienn, gehabt hatte.<sup>656</sup>

**48. 1397, November 30.**

**Grabmäler Heinrich von Langenstein und Heinrich von Oytha**

Dechant Johannes von Chranperg und das Kapitel der Kirche Allerheiligen sonst St. Stephan zu Wien beurkunden, dass die Magister Heinrich von Langenstein, genannt von Hessen, und Heinrich von Oytha, Professoren der Theologie, **begraben im Chor obgenannter Kirche neben dem Apostelaltar**, dem

---

<sup>653</sup> QGStW, II/3, Nr. 1066a.

<sup>654</sup> Zit. nach Comesina 1874, S. 12, Nr. 41.

<sup>655</sup> QGStW, II/3, Nr. 1243 bzw. Comesina 1874, S. 14, Nr. 53.

<sup>656</sup> QGStW, II/3, Nr. 1287 bzw. Comesina 1874, S. 14-15, Nr. 54.

Kapitel 65 Pfund Pfennige zu ihrem Seelenheil vermacht haben, wofür dasselbe ein Joch Weingarten gekauft und gegen fünf Pfund Wiener Pfennige jährlich an Seyfried den Rozzenberger „von Pawmgarten“ verlassen haben. Dafür verspricht das Kapitel zwei ewige Jahrtage den einen für Magister Heinrich von Hessen zu Scholastica, den anderen für Magister Heinrich von Oyta am Tage der Kreuzfindung zu halten.<sup>657</sup>

**49. 1398, Juni 11.**

**Marxaltar auf dem Lettner**

Jorg der Stankaörl der Slosser purger ze Wienn und Kathrey sein Hausfraw, verkaufen 12 Schilling Wiener phenig Purkrecht auf ihrem Haws gelegen vnder den Slossern an dem Graben zu Wienn zenechst ihrem andern Hause, welches dinstbar ist in S. Jorigen Chappel in dem Tumprobthof zu Wienn, vmb 12. Phund Phenig an Hainreichen dem Hawgen Chapplan der Messe, die die Chauflewt auf **S. Marx Altar zu S. Stephan auf dem Lector** gestift haben.<sup>658</sup>

**50. 1398, Juli 29.**

**Sigmund-und-Wolfgangaltar unter dem Lettner**

Niclas der Wurffel der elter, schaft seinen weingarten ze Petzleinsdorf seinen vier Sunen Niclasen, VImann, Hannsen vnd Sigmunden, also das si all vier vnder einander lassen süllen, wenn er geuall vnd wem er danne geuelt, der sol dauon ausrichten, Ain ewigs liecht das tag vnd nacht Prinn in sand **Sigmunts vnd sand Wolfgangs Chapellen** dacz sand Stephan **vnder dem letter** ze wienn.<sup>659</sup>

**51. 1399, Mai 13.**

**Sigmund-und-Wolfgang-Altar unter dem Lettner**

Hainreich von Wirzpurg, der zingmesser, und Luzei, seine Hausfrau, verkaufen mit Handen des Bürgermeisters hern Hannsen des Rogken und des rates gemain der stat ze Wienn 2 ½ lb dn. ablösbaren geltes purkrechts auf ihrem Hause und Garten in der Pippingerstrass zenechst des Fugses haus, des melber, hern Micheln, Kaplan der von hern Niclas selig dem Würffel auf **sand Sigmundes und sand Wolfganges altar, gelegen unter dem lectorii** dacz sand Stephan, gestifteten Messe, um 20 lb dn., die von den 2 ½ lb dn. geltes purkrechts herrühren, welche die Messe auf Jorgen haus des Eberperger, gelegen bei der Himelporten, gehabt hat.<sup>660</sup>

**52. 1402, August 19.**

**Frauenaltar auf dem Lettner**

Dorothe Jorgen des Pallnhaymer wittib stiftet eine Messe auf **vnsere Frawn Altar** gelegen **auf dem Lector** dacz sand Stephan ze Wienn, derselben Messe Kapplan soll alle jar jecleich an vnsere Frawntag zu der Besuechung (2. Juli) jn den ernen der vorgebant Altar geweyhet ist, eyn Messe singen lassen mit der Orgel, vnd ein Vesper, vnd sol von den gutern so zu der Messe gewidemt vnd verschrieben sind geben. Dem Chormayster 24 phening, vnd den Chorsalern die

---

<sup>657</sup> QGStW, I/4, Nr. 3634.

<sup>658</sup> Zit. nach Camesina 1874, S. 18, Nr. 71.

<sup>659</sup> Zit. nach Camesina 1874, S. 18, Nr. 72.

<sup>660</sup> QGStW, II/1, Nr. 1424 bzw. Camesina 1874, S. 18, Nr. 75.

zu der Messe dinten zwelif phening und dem der sol auch den Altar des nachtes jn der vesper besuechen mit der phaffhait mit ienem Responset-tet des aber derselb Chormaister nicht, so ist man nicht schuldig zegeben, auch sol man dem Kapplan der die Messe singt auch 24 phening geben dem Cantori 24 phening vnd dem Orgelmaister 24 Güster jn de Sagrer 12 phening, auch sol derselb Kapplan auf dem egenanten Altar die acht tag der egenannten hochzeyt teglich Messe lesen, sie widmet vnd gibt zwen weingerten, einer ze Grinczingen der anderthalb jowch ist genant die glocken, der ander gelegen jn dem Nuspach des drew vyrtail sind.<sup>661</sup>

**53. 1403, August 16.**

**Zwölfbotenaltar**

Niklas der Schikchseisen ze Wienn und Elspet, seine Hausfrau, verkaufen mit Handen des Bürgermeisters hern Haunolden des Schuchler und des rates gemain der stat ze Wienn 1 lb dn. geltes purkrechts (ablösbar) auf ihrem Hause, gelegen hinder sand Pangrêczen ze Wienn zenechst Mathes haus, des smits, von dem man hinz sand Nikla vor Stubentor 1 lb dn. und der kappeln sand Pangreczen 12 dn. zu Burgrecht dient, um 8 lb dn. hern Dietreichen, Kaplan der ewigen Messe, die die erber frau von Ybs auf der **Zwelifpoten altar dacz sand Stephan** ze Wienn gewidmet und gestift hat, zu dieser Messe.<sup>662</sup>

**54. 1406, Jänner 5.**

**Jakobsaltar**

Niklas der Korner, purger ze Wienn, stiftet eine Messe auf **sand Jacobs altar**, gelegen **in der Zwelfboten abseiten dacz sand Stephan** ze Wienn, verleiht sie dem Priester hern Chunraten von Retz und widmet zu derselben 24. lb dn. auf Jacobs des Suessen haus, gelegen an dem Graben ze Wienn zenechst des von Pettau haus.<sup>663</sup>

**55. 1407, November 4.**

**Sigmund-und-Wolfgangaltar unter dem Lettner**

Her Wolfhart, diezeit kapplan der ewigen messe auf **sand Wolfgangs und sand Sigmunds altar** dacz Sand Stephan **under dem lector** ze Wienn, hat geben nucz und gewer von Vlreichs haws des Nagls gelegen in der Schulstrazz, das weilent maister Kolmans gewesen ist, das er fur sein versezzen purkrecht behabt hat, sicut litera iudicis sonat.<sup>664</sup>

**56. 1408, April 19.**

**Sigmund-und-Wolfgangaltar unter dem Lettner**

Kom fur den Rat Paul der Wurffel diezeit des Rats des Stat ze wienn vnd beweist vnd bracht mit erbern leuten zu rechter zeit als er zu recht solt mit den erbern Herrn Herrn Petrein von Judenburg diezeit echter datz Sand Stephan ze wienn vnd mit Hannsen dem Mankawer das gescheft So frau Margreth Philipp des Sulczer witiben den baiden got gnad an jrn letzten zeiten getan hat Also daz Sy geschafft hat was Sy der newn vnd zwainczig pfund die jr Thoman der

---

<sup>661</sup> Zit. nach Camesina 1874, S. 21, Nr. 94.

<sup>662</sup> QGStW, II/3, Nr. 1550 bzw. Camesina 1874, S. 23, Nr. 99.

<sup>663</sup> QGStW, II/1, Nr. 1639 bzw. QGStW, II/3, Nr. 1639 bzw. Camesina 1874, S. 27, Nr. 118.

<sup>664</sup> QGStW, III/2, Nr. 2522.

Lechner vnd Kathrey sein Hausfraw nach jr brief sag schuldig sind nicht bezalt ist das sol alles geuallen zenutz vnd zu frumen des vorgeanten Pauln des Wurfel ewigen mess in **Sand Sigmunds vnd Sand Wolfgangs Kappeln gelegen vnder dem lector** dacz Sand Stefan ze Wienn, als darumb der obgenant her Peter bey seiner Briesterschaft vnd der egenant Haus der Mankawer mit seinen trewen an aydes stat haben gesagt als Sy ze recht sollten.<sup>665</sup>

**57. 1410, Februar 24.**

**Zwölfbotenaltar**

Bischof Georg von Passau theilt dem magister chori collegiate ecclesie sancti Stephani, alias Omnium Sanctorum, Wienne, mit, dass er auf Präsentation des Thomas Smukker und des Conrad Abban, opidanorum opidi Wiennensis, die von Thomas Payr auf dem **Apostelaltar** in der **Stephanskirche** gestiftete Messe dem Priester Nicolaus Abban verliehen habe, und weist ihn an, denselben in deren Besitz einzuführen und darin zu schützen.<sup>666</sup>

**58. 1413, August 23.**

**Frauenaltar auf dem Lettner**

Rudolf der Angervelder, burgermaister, und der rat gemain der stat ze Wienn transsumieren den Stiftbrief über die von frau Dorothe, hern Jorgen des Pollnhaimer witib, auf **Unser Fraun altar, gelegen auf dem lector** dacz Allerheiligen tumbkirchen dacz sand Stepfan gestifteten Messe.<sup>667</sup>

**59. 1413, September 4.**

**Zwölfbotenaltar**

Rudolt der Angervelder Burgermaister und Münzmaister in Oesterreich, Hanns der Mosprunner vnd Stephan der Poll bayd des Rats zu Weinn, als aufrichter und volfuhrer des Geschäfts des Michel Vinck seligen verleihen die von selbem gestifte Messe dem Stephan dem Nussdorffer Korherren zu S. Stephan vnd Albrechten von dem Newnhaws, und sullen die benanten die Messe alle tag in der Tumbkirchen, auf der **hey-ligen Zwelfboten Altar** sprechen, auch widmen sie zway Messpurcher der ains kostet 20 Phund Wiener Phenig und daz ander 16 Phund, zway Kelich und zway Messgewant das alles in dem Sagrer daz S. Stephan leyt, auch sollen die benanten zwey Capplen ainen Jartag begeen, allezeit des nachsten Suntags nach sand Symon und sand Judas tag der heiligen zwelifpoten.<sup>668</sup>

**60. 1419, Juni 30.**

**Markusaltar auf dem Lettner**

Wolhart Pirchner, Fridreichs Sachs, Wolhart Resch und Thoman Tullner, purger ze Wienn und diezeit vierer den kauflewten daselbs, habent geben nucz und gewer in namen aller keuflewt, die in ir zech und aynung gehornt, der zwaier fleischpenkch gelegen vnder den Newn fleischpenkchen ze Wienn an ainem tail zenegst Hainreichs des Lerhueber fleischpankch und an dem andern tail zenegst des Chottrrer fleischpankch, die weilent hern Hainreichs des

---

<sup>665</sup> Zit. nach Camesina 1874, S. 29, Nr. 133.

<sup>666</sup> QGStW, II/3, Nr. 1793 bzw. Camesina 1874, S. 30, Nr. 141.

<sup>667</sup> QGStW, II/2, Nr. 1955.

<sup>668</sup> Zit. nach Camesina 1874, S. 34, Nr. 164.

Hawgen, capplan der ewigen mess, so die kaufleut gestift habent auf **sand Marx altar auf dem lettner** in Sand Steffans kirchen ze Wienn, gewesen sind und der sich brueder Ewerhart Hawg, conventpruder des chlosters Sand Augustin ordens gelegen ze Newnkirchen auf dem Prant in Pabenberger bistumb, anstat seineselbs und seiner zwaier swester Alhaiten der Weidlerinn und junkchfrawn Kathrein prugerinn ze Nurnbergk, der vollen gewalt er hat gehabt, gegen in verzigen und furzucht getan hat, ut litera sonat... actum an Freitag nach sand Peter und sand Paulstag anno Domini 1419<sup>mo</sup>.<sup>669</sup>

**61. 1419, November 18.**

**Zwölfbotenaltar**

Hainreich, Glaser, schafft maister Simon, dem maler, 36 Pfund für **ain tavel gen sand Stephan auf der Zwelifpotenaltar** und darzu schafft er zwen rok und ain vergulten koph, den ain rok umb 9 Pfund, den andern umb 5 Pfund und den vergulten koph für 12 Pfund; und ob das sein hausfrau losen will, das sul man ir geben 10 Pfund Pfennig von dem gelt, das im gevallen wirt von dem venster zu sand Michel; item er schafft 1 Pfund Pfennig zu ainem kreuz, das sol man antwurten seinem peichtvater hern Mertten, der sol das ausrichten.<sup>670</sup>

**62. 1428, August 7.**

**Sigmund-und-Wolfgangaltar unter dem Lettner**

Jacob der Zinngisser verkauft einen Gartten gelegen in der Pippingerstrass zenagst Lienharts des Melber haus der weilent darzu gehört hat vnd daman von demselben haus vnd Gartten jerleichen dient, Weinczlaben Kapplan vnd verwesser der Mess so Niclas seli der Wurffel auf **sand Sigmunds vnd sand Wolfgangs Altar glegen vnder dem Lettner** dacz sand Stephan gestift hat, dritthab phunt pheni zepuckrehcht, und zehen phunt Wiener phenig Vrban dem Steyrer.<sup>671</sup>

**63. 1430, Dezember 16.**

**Zwölfbotenaltar**

Hanns Steger, Niclas Zingk, Thoman von Weytra und Wolfgang Lengenauer, all vier des rats der stat ze Wienn, beurkunden, dass der Stadtrichter Linhart Neunhover sich vor dem Rathe darüber beklagt habe, dass der inman in den beiden Brotläden unter seinem Hause, gelegen am egk in dem klainen gesslein oberhalb den Protpenkchen am Graben gegen Petern des Pirichvelder haus uber, welche zu der von Seifrid Kafferswent auf der **Zwelfpoten altar dacz sand Stephan** gestifteten Messe gehören, mit grossem feuer kochiet, wozu er nicht berechtigt sei, und was auch dem Hause zu grosser Gefahr gereiche, wann der podem daselbs gar nider wer. Dagegen habe der Kaplan dieser Messe Thoman der Schober eingewendet, dass der inman ohne Feuer sein Gewerbe nicht ausüben und dann den Zins an die Messe nicht entrichten könne, wodurch diese geschädigt würde. Als vom Rathe abgeordnete Beschauer entscheiden sie nach dem Rathe der stat gesworn werchleut, maister Ulreichs Warnhover, des stainmeczen, und maister Wenczlabs, des zimermans, dass der Inhaber der

---

<sup>669</sup> QGStW, III/2, Nr. 2927.

<sup>670</sup> Zit. nach Uhlirz 1895, Nr. 13472.

<sup>671</sup> Zit. nach Camesina 1874, S. 58, Nr. 280.

beiden Brotläden fortan darin dhain prinnunds feur, sunder nur ain feur von kolen haben darf, dabei im derselb inwoner zu seinen notdurften und nicht auf verkauffen kochen sol, doch nur auf ainem herd, es sei vor dem stüblein oder darinn, und auch das also bewaren, dass es dem obern tail des hauses unschedlich sei an gever.<sup>672</sup>

**64. 1432, nach Juni 23.**

**Leuchter beim Zwölfbotenaltar, Markusaltar, Lettner**

Vorstellungen der Wiener Kaufleute gegen einzelne Bestimmungen der Urkunde von 1432, Juni 23; Aufzählung der zum Waghaus gehörigen Stiftungen; Darlegungen über die Verwendung des Ertrages deselben.

[...] Item so beleucht man den hut mit anderthalbhundert lampen bei dem taufstein in sand Stephans kirchen, die lampen auf dem **lettner** und vor der heiligen Dreivaltigkeit altar und die **kron** vor der heiligen **Zwelfpoten altar mit zwelf steckchkerzen**, und zwai amt auf sand **Marx altar auf dem letter** mit funfzig aufrechten kerzen und anderer lobleicher zier der kirchen. [...] <sup>673</sup>

**65. 1433, Jänner 16.**

**Zwölfbotenaltar**

Linhart Neunhover, statrichter, beurkundet, dass vor ihm in der Bürgerschranne Andre Trasperger, der parchanter, mitburger ze Wienn, anstatt seines swagers hern Michels von Aschpach, pharrer dacz Sand Peter in der Au und techant daselbs und caplan der von Elsbeth, Hannsen von Ybs witib, auf der **Zwelfboten altar bei St. Stephan** gestifteten Messe, mit Vorsprechen auf ein Haus, gelegen bei den Predigern ze Wienn, genant des Kranvogel haus, um 18 sh. dn. versessens purkrechts und die darauf ertheilten zwispild geklagt habe. Er gibt dem Kläger Alexen Gerharten und Hainreichen den Halser, baid vorsprechen, als beschaupten mit und macht nach deren Aussage hern Michel des Hauses gewaltig. <sup>674</sup>

**66. 1442, Oktober 29.**

**Zwölfbotenaltar**

Anna Mertten des Reydegker jn Vischhof stiftet auf den **Zwelfboten Alter** ihr Haus jm Vischhof und 60 Phund Wiener Phenig, es sollen alle wochen zwo messen auf vorgenanten altar gelesen werden, bestimmt Niclasen von Volkestorf zum Capplan derselben. <sup>675</sup>

**67. 1453, März 6.**

**Jakobsaltar**

Thoman Stainer, dem Bürgermeister und Rath die von Niclas Korner auf **sand Jacobs altar zu sant Stephan** ze Wienn gestiftete Messe verliehen haben, gelobt, die dazu gehörigen Güter in gutem Stande zu erhalten und die Messe stiftungsgemäss zu verwesen. <sup>676</sup>

---

<sup>672</sup> QGStW, II/2, Nr. 2384 bzw. Camesina 1874, S. 62-63, Nr. 306.

<sup>673</sup> QGStW, I/7, Nr. 14623.

<sup>674</sup> QGStW, II/2, Nr. 2420 bzw. Camesina 1874, S. 63-64, Nr. 310.

<sup>675</sup> Zit. nach Camesina 1874, S. 63, Nr. 308.

<sup>676</sup> QGStW, II/2, Nr. 3501.

**68. 1453, November 19.**

**Zwölfbotenaltar**

Heinreich Swab der Brunner, verkauft sein Haws, die Smidten, den Hamer vnd Slifstain peyeinander an nidern Griess auf der wienn, zenagst der Stat Kleubhof den yecz Erhart Wehinger der flozer in bestandesweise jnnhat mitsambt der mul vnd der behawsung, da entgegen auss dem puchel gegen dem pibersturn vber gelegen, um dritthalb hundert phund wiener phenig, dem Petern Liebhartens Korherren dacz sand Stephan Capplan der messe die er in den ern des heiligen sand Peter auf den **Zwelfpoten altar in sand Stephan** gestift hat.<sup>677</sup>

**69. 1453, Dezember 24.**

**Zwölfbotenaltar**

Wolfgang Freytag verkauft mit Handen seiner Bergherren, hern Hannsen Hechtl, korherr und obristen kellner Unser Fraun gotshauss zu Klosterneunburg, darnach hern Stephans, pharrer zu Kranperg, und des edeln Hermans Eybenstainer zu Nustorff, seinen weingarten, des emaln drei weingerten gewesen sind, gelegen im Mukkental hinder Grinczing auf dem Nuspach, des fünf virtail ist, zenagst oberhalb hern Jörgen des Nadler, eins priesters, weingarten, da man jerlichen dient von zwei Vierteln dem genannten Kloster einen Eimer Wein zu Bergrecht und 1 dn. zu Voitrecht und dem Eibensteiner ein Viertel Wein zu Bergrecht und ain ort zu Voitrecht, von zwei Vierteln dem Letzteren allein 12 dn. zu Bergrecht und von einem Viertel jedem Pfarrer zu Kranperg ½ Eimer Wein zu Bergrecht und einen Helbling zu Voitrecht, um 165 lb dn. dem Priester hern Kasteln Kurcz von Phaffenhofen, Kaplan der von den Urbetschen auf der **Zwelfboten altar dacz sand Stephan** zu Wienn gestifteten Messe. Der Kaufschilling besteht aus 64 lb dn., die auf Hannsen Hemerlein haus pei Stubentor, 24 lb dn., die auf Ulreichs Meichsner haus vor Kernertor gelegen gewesen sind, 64 lb dn., die von der Tumerstorffer geschefft, so uber ausrichtung des glass zu den Weissenprudern gemacht ist, uberbeliben sind (vgl. Jahrbuch der kais. Kunstsamml. 16b, n<sup>o</sup> 13981, f. 24), und 13 lb dn., welche der Kaplan aus Eigenem beigesteuert hatte.<sup>678</sup>

**70. 1454, Februar 4.**

**Jakobsaltar**

Wolfgang Stadler, Kaplan der von Niclas Korner auf sand **Jacobs altar dacz sand Stephan** zu Wienn gestifteten Messe, stellt dem Bürgermeister und Rathe hinsichtlich derselben einen Revers aus.<sup>679</sup>

**71. 1455, September 22.**

**Jakobsaltar**

Barbara, Philipps, des sailer, burger zu Wienn, hausfrau, verkauft mit Handen des edeln Conraten des Holczler, burgermaister, und des Rathes 10 lb dn. gelts purkrechts (ablösbar) auf ihrem Hause, gelegen am Neunmarkt zenagst Thomans, des smids, haus, um 152 lb dn., die emaln gelegen gewesen sind auf Mathesen des Kornmeczen haus am Kienmarkt, hern Wolfgangens Stadler,

---

<sup>677</sup> Zit. nach Comesina 1874, S. 86, Nr. 403.

<sup>678</sup> QGStW, II/2. Nr. 3553 bzw. Comesina 1874, S. 87, Nr. 406.

<sup>679</sup> QGStW, II/2, Nr. 3557.

Kaplan der von Niclas Kornner auf sand **Jacobs altar zu sand Steffan** gestifteten Messe, und seinen Nachfolgern.<sup>680</sup>

**72. 1456, April 17.**

**Zwölfbotenaltar**

Niclas Syn, achter dacz sand Stephan zu Wienn, dem Bürgermeister und Rath die von Michel Vinkch auf der heiligen **Zwelfpoten altar dacz sand Stephan** gestiftete Messe verliehen haben, gelobt, die dazu gehörigen Güter in gutem Stande zu erhalten, und die Messe zu drein malen in der wochen zu lesen.<sup>681</sup>

**73. 1456, Juni 7.**

**Zwölfbotenaltar**

Diemut, Jacoben von Egenburg, des Sparer zu Wienn, hausfrau, die emaln Ludweigen Osterreicher, den sneider seligen, auch eleichen gehabt hat, verkauft mit Handen hern Niclasen Teschler, burgermaister, und des Rathes 2 lb dn. geltes purkchrechts (ablösbar) auf ihrem Hause, das sie und ihr erster Mann mit gesambter hanndt gekaufft haben, gelegen am Hohenmarkcht am egk, als man in die Wildwercherstrass geet, gegen dem Vischmarkcht über zenagst Stephan Tengken haus, darauf emaln die geistlichen frau zu sand Larenczen zu Wienn 2½ lb dn. gelcz purkchrechts gehabt haben, um 16 lb dn., die emaln gelegen gewesen sind auf Fridreichs Eysner, des spitalschreiber, haus am Salczgriess, damit sie die vorgeantent 2½ lb dn. purkchrecht von ihrem Hause geledigt und gelöst hat, hern Meinharten Lochner, caplan der mess, die frau Anna von Ibs auf der **Zwelfpoten altar zu sand Stephan** zu Wienn gestift hat, und seinen Nachfolgern.<sup>682</sup>

**74. 1457, Jänner 11.**

**Zwölfbotenaltar**

Simon von Pharrkirchen, dem Bürgermeister und Rath die Messe, so weilent frau Anna, Mertten des Reidegker im Vischof witib, auf der heiligen **Zwelfpoten altar in sand Stephans pharrkirchen** hie zu Wienn zu stifften geschafft hat, verlihen habent, gelobt, die dazu gehörigen Güter in gutem Stande zu erhalten und die Messe zwir in der wochen zu lesen.<sup>683</sup>

**75. 1457, September 10.**

**Zwölfbotenaltar**

Michel Wülffing, karschüler zu sand Stephan, dem Bürgermeister und Rath die von Michel Vinkch auf der heiligen **Zwelfpoten altar dacz sand Stephan** gestiftete Messe, die in her Niclas Syn willigklichen hat aufgeben, verliehen haben, gelobt, die dazu gehörigen Güter in gutem Stande zu erhalten und die [399] Messe dreistund in der wochen zu lesen.<sup>684</sup>

---

<sup>680</sup> QGStW, II/2, Nr. 3643.

<sup>681</sup> QGStW, II/2, Nr. 3666 bzw. Comesina 1874, S. 89, Nr. 420.

<sup>682</sup> QGStW, II/2, Nr. 3670 bzw. Comesina 1874, S. 89, Nr. 421.

<sup>683</sup> QGStW, II/2, Nr. 3696 bzw. Comesina 1874, S. 90, Nr. 425.

<sup>684</sup> QGStW, II/2, Nr. 3731 bzw. Comesina 1874, S. 91, Nr. 431.

**76. 1458, April 14.**

**Jakosbaltar**

Barbara, Philipps, sailer, wittib, verkauft mit Handen des Bürgermeisters hern Jacoben Starch und des Rathes ihr Haus, gelegen am Neunmarkcht am egk zenagst Thoman Markter, des smids, haus an aim tail, von dem man hern Wolfgangen Stadler, Caplan der von Niclas Karner auf sand **Jacobs altar dacz sand Stephan** gestifteten Messe, 10 lb dn. zu Burgrecht (abzulösen um 152 lb dn.) dient, um 148 lb dn. Matthesen Zeller, dem kuntter, Gedrauten, seiner hausfraun, und Jörgen Hagenperger, dem sailer, Barbaren, seiner hausfraun.<sup>685</sup>

**77. 1458, Juli 8.**

**Zwölfbotenaltar**

Michel Paldauf, dem Bürgermeister und Rath die von frau Anna von Ybs auf der heiligen **Zwelfpoten altar dacz sand Stephan** gestiftete Messe verliehen haben, gelobt, die dazu gehörigen Güter in gutem Stand zu erhalten und die Messe wochenlich zwir zu lesen.<sup>686</sup>

**78. 1461, Februar 18.**

**Florianialtar**

Cristan Prenner, burgermaister, und der rat gemain der stat zu Wienn bestätigen, dass Ulreich Meczleinstorffer und Gilig Knab, weilend ihre statkamrer, in dem 58. Jahre im Auftrage des früheren Bürgermeisters und Rathes 120 lb dn., welche Hanns Keusch von seins haus wegen, am Alten Fleischmarkt gelegen, bei dem Grundbuche hinterlegt hatte und die hern Petern Oppenweiler, Caplan der von Conrat Lempershaimer auf sand **Florians altar zu sand Stephan** gestifteten Messe, gehören, in lehensweis zu der stat notdurfft eingenommen haben, und verpflichten sich, davon zu der genannten Messe jährlich 6 lb dn. zu dienen.<sup>687</sup>

**79. 1463, Dezember 2.**

**Friedrich III. wendet sich an Straßburg**

Kaiser Friedrich III. an die Stadt Straßburg:

Wir haben unserm und des reichs lieben getrewen Niclasen, Pilhawer, geschriben und gebetten, sich in ettlichen unsern nottdurften zu uns an unserm keyserlichen hove zu fuegen. Also bitten wir euch mit ernst fleißig, von unsern wegen mit im zu reden, sich darein gutwilliglich zu geben, daran tut ir uns ein danknem gut gevallen und wollen das gegen euch gnediglich erkennen.<sup>688</sup>

**80. 1464, November 9.**

**Zwölfbotenaltar**

Jörg Epishausser, statrichter zu Wienn, beurkundet das folgende Verfahren: Vor ihm in der Bürgerschranne weist maister Thoman List, cantor Allerheiligen tumbkirchen zu sand Stephan zu Wienn, durch seinen Vorsprechen nach, dass er an mitichen vor des heiligen Kreuz tag, als es erhöht ist, nagstvergangen (September 12) vor Wilhalmen dem Sambsen, verweser des statgerichts, auf

---

<sup>685</sup> QGStW, II/3, Nr. 3780.

<sup>686</sup> QGStW, II/1, Nr. 3791 bzw. Comesina 1874, S. 92, Nr. 436.

<sup>687</sup> QGStW, II/3, Nr. 3971.

<sup>688</sup> Zit. nach Hertlein 1969, S. 206, Nr. 1.

Erharten des Zudinger haus, gelegen am Kienmargkt daselbs zunagst weilent Hannsen des Gelestorffer haus, um 10 lb dn. purgkrechtinst, der während eines am letzten sand Jorgen tag endenden Jahres von 100 lb dn. Hauptgut, welche auf dem Hause zu der von frau Anna, Merten des Reidegker im Vischof witib, auf der heiligen **Zwelifpoten altar dacz sand Stephan** daselbs gestifteten Messe verschrieben, dann der Cantorei zur Besserung übertragen worden waren, versessen war, ferner um das Hauptgut und die ertheilten zwispild geklagt habe. Da man bei der dritten clag und sechsten zwispild angelangt war, wurden dem Kläger Caspar Tendl und Hainreich Staindperger, baid geschworen vorsprechen, als Beschauboten mitgegeben. Darauf ersuchte der Beklagte um Fristerstreckung zur Bezahlung des versessenen Burgrechtdienstes, die ihm auch bewilligt wurde. Da er aber trotzdem seinen Verpflichtungen nicht nachgekommen ist, so wird entschieden, dass der Richter den Kläger des Hauses gewaltig machen solle.<sup>689</sup>

### 81. 1467, Juni 5.

#### **Friedrich III. wendet sich an Straßburg**

Kaiser Friedrich III. an die Stadt Straßburg:

Nach dem wir vormals Niclasen, steinmetzen, bey euch wonend, uns ettlich grabstain zu howen bestelet, und [er] nu ettwell gelts daran empfangen hat, begeren wir an euch mit ernst, mit ihm zu schaffen und daran zu sein, das er sich onvertziehen herab fuge, und solh arbeit zuvolbringen, nach unserer notdurfft und wie sich geburet, gewisheit von im nemet. Dann wir ime umb sein dienst und arbeit nach aller billicheit gnug zutun mit sunderm gunst geneigt sein. Daran tut ir uns sonder gut gefallen.<sup>690</sup>

### 82. 1467, August 3.

Auf der Rückseite von Dokument 2a:

... ist geton sworn sich affter ein monat fürderlich hinabzufuegen, feria secunda post vincula Petri 67.<sup>691</sup>

### 83. 1468, Oktober 14.

#### **Zwölfbotenaltar**

Vidimus von Stephan von Landskron Brobst zu Sand Dorothe zu Wienn, fur Cristan Liebhartens Chorherr zu Sand Stephan vnd Sitftherr der mess zu den Eren des zwölfpoten sand Peter auf **zwölfpoten Altar**, das er angesehen hat die Störung der gueter die er gekauft hat zu seiner Stift vnd noch hiefur geschehen möcht werden, daruf bevelt er seinen Vettern Cristan Liebharter Korherren **zu sand Stephan** vnd Capplan seiner Stift daselbs dass er nun hiefur die gueter die da sein vnd auch die gestift sind verkauffen mag, vnd dasselb gelt widerumb anlegen sol zu nutz der vorgeantten seiner Stiff, er gibt jm auch gantze gewalt von wegen seins Jartags den zubegeen vnd zestifften wohin je anz aller pesten bedenkt.<sup>692</sup>

---

<sup>689</sup> QGStW, II/1, Nr. 4091 bzw. Camesina 1874, S. 96, Nr. 449.

<sup>690</sup> Zit. nach Hertlein 1969, S. 206, Nr. 2a.

<sup>691</sup> Zit. nach Hertlein 1969, S. 206, Nr. 2b.

<sup>692</sup> Zit. nach Camesina 1874, S. 96, Nr. 451.

**84. 1469, Februar 22.**

**Zwölfbotenaltar**

Maister Lienhart Newnkyrcher Capplan der Messe so Anna weilent Hannsen von Ybs wittib auf den **Zwelfpoten Altar** gestift hat, Gerichtsbrief über Niclasen des Wagner Haus das ettwen hannsen des Gewichtmacher gewesen ist gelegen am Neuenmarkcht (Nr. 1069) zwischen Hannsen Hyrssen der Syrsner (No. 1068) und Hannsen des Vyrregken Hauser (No. 1069).<sup>693</sup>

**85. 1469, Juni 2.**

**Bezahlung Niclas Gerhaert von Leydens**

Empfehlbrief für „maister Niclasen pildhaver von Straspurg“ an den Bischof von Passau, daß er ihm von dem dem Kaiser schuldigen Kanzleigeld **200 Gulden** auszahle für die „arbeit, so er seinen gnaden tan und hinfür tuen soll. Actum an Freitag nach gozleichnamstag anno etc. 1469.“<sup>694</sup>

**86. 1470, Mai 7.**

**Zwölfbotenaltar**

Hanns Rauscher, gesessen vor Schottentor zu Wienn, mitburger daselbs, und Barbara, sein hausfrau, verkaufen mit Handen ihres Grundherren, hern Mathias, abbt Unser Fraun gozhaus zu Schotten daselbs, 4 lb dn. geltes purkrechts (ablösbar) auf ihrem Hause, gelegen vor Schottentor auf dem Grabn zenagst Annen, Andres Hart wittib, haus, von dem man 6 dn. zu Grunddienst dient, um 32 lb dn., die emalln gelegen gewesen auf Niclasen Hollpekhen, des wagner, haus an dem Neunmarkht, ... hern Lienharten Neunkircher, caplan der mess, so frau Anna, Hannsen von Ybs wittib, auf der heiligen **Zwelifboten alttar hincz sand Steffan** zu Wienn gestift hat, zu dieser Messe.<sup>695</sup>

**87. 1472, Juli 5, Neustadt.**

**Gedenktag der Universität zu Ehren Friedrichs III.**

Kaiser Friedrich III. befiehlt der Universität, dass sie Ihm zur Ehre alljährlich an S. Augustinus-Tage in der Augustiner-Kirche einen feierlichen Gottesdienst begehe.

(Von aussen.) Den Ersamen gelertten vnsern lieben andechtigen. Dem Rector vnd Dechanntn vnserr vniuersitet zu Wienn.

Fridreich von gots gnaden Romischer Kaiser Zuallenntzeitten merer des Reichs etc. Ersamen gelerttn lieben andechtign. Wir begern an ew mit sunderm vnd ganntzen Fleis, daz Ir Hinfür vns zugeualln vnd vmb vnsern willen, in dem kloster zu den Augustinern zu Wienn Jerlich an sannd Augustins tag, vnder singen zeit ain statcion halltet, INmassen vnd die anndern ennden zu ettlichen hochzeitlichen tegen daselbs zu Wienn durch ew gehalten, vnd volbracht wirdet. Vnd vns des nicht vertzeihet. Daran tut Ir vns sunder Dankhuem geualln. Vnd vnser maynung das wir gnediklich gen ew erkennen wellen.<sup>696</sup>

---

<sup>693</sup> Zit. nach Comesina 1874, S. 97, Nr. 454.

<sup>694</sup> Zit. nach Hertlein 1969, S. 207, Nr. 5.

<sup>695</sup> QGStW, II/1, Nr. 4318 bzw. Comesina 1874, S. 98, Nr. 460.

<sup>696</sup> Zit. nach Kink 1854, S. 300, Nr. 38.

**88. 1473, Juli 3.**

**Zwölfbotenaltar**

Peter Schram, briester Passauer bistumbs, gracianer Allerheilign tumbkirchen zu sand Steffan zu Wienn, dem der Bürgermeister und Rath die von Michel Vinkh auf der **Zwelifpoten altar in der vorgeantent sand Steffans kirchen** gestiftete, durch den Tod hern Simons Wolslaher erledigte Messe verliehen haben, gelobt, die dazu gehörigen Güter und Gülten innezuhaben und die Messe stiftungsgemäss zu verwesen.<sup>697</sup>

**89. 1473, Juli 3.**

**Zwölfbotenaltar**

Hanns Stokh, maister in den sieben freien künsten, briester Meichsner bistumbs, dem der Bürgermeister und Rath die von Michel Vinkh auf der **Zwelifpoten altar in Allerheiligen tumbkirchen zu sand Steffan** gestiftete, durch den Tod hern Niclasen Klynslar erledigte Messe verliehen haben, gelobt, die dazu gehörigen Güter und Gülten innezuhaben und die Messe stiftungsgemäss zu verwesen.<sup>698</sup>

**90. 1473, August 28.**

**Inscription des Grabsteins für Niclas Gerhaert von Leyden**

Anno Dom. M.CCCLXXIII.XX. [Binus hosce denarios ad duos priores adjudendos arbitror, ita ut numerus anni fiat LXXXIII.] am tag for St. Janat hinr. [forte S. Johannis Hinrichtung] starb der kunstreich Meister Niclas Lerch, der Chayser Fridreich Grabstein [Nimirum illdu; quod anitquo opere et summo artificio elaboratum Viennae in Basilica S. Stephani Metropolitana videre est.] gebauen hat und erhelt, Werichmaister detz grossen baus zu Straspurg und daselbs Purger.<sup>699</sup>

**91. 1473, November 24.**

**Florianialtar**

Achacz Grigkl, dem Bürgermeister und Rath die von dem Lemplshaimer auf sand **Florians altar zu sand Steffan** gestiftete und durch den Tod hern Petern Oppenweiler von Hailbrunn erledigte Messe verliehen haben, gelobt, dieselbe stiftungsgemäss zu verwesen und die zugehörigen Güter ordentlich innezuhaben.<sup>700</sup>

**92. 1478, Juni ?.**

**Auszahlung an Max Valmet**

Kaiser Friedrich III. beauftragt seine Salzverweser zu Aussee, Andreas Wagen und Andreas Fuchsperger, sie möchten dem „**Maxen Valmet, unserm steinmessen**, newnzig phund phennig zu not durfften unserr grabstein funderlich“ auszahlen.<sup>701</sup>

---

<sup>697</sup> QGStW, II/1, Nr. 4483 bzw. Comesina 1874, S. 99, Nr. 467.

<sup>698</sup> QGStW, II/1, Nr. 4484 bzw. Comesina 1874, S. 99, Nr. 468.

<sup>699</sup> Zit. nach Hertlein 1969, S. 208, Nr. 7.

<sup>700</sup> QGStW, II/3, Nr. 4498.

<sup>701</sup> Zit. nach Hertlein 1969, S. 208, Nr. 8.

**93. 1479, Juni 8.**

**Anforderung der großen Kanone von Krems für den Transport des Grabsteins**

Haug Graf von Werdenberg und zum Heiligenberg, oberster Hauptmann Kaiser Friedrichs III. schreibt von Wien aus an den Richter und Rat der Stadt Krems:

Der „Römisch kaiser hat ernstlich bevollen“ seinen „**Grabstain** so man sein kays. gn. newlich auf dem wasser hergeführt hat **in die Newstadt zufürn**“. Da „man aber abgang an zewg und geretts so darzu nodturftig wer nach dem der selb Stain ain merkhlich grosse swer hat. Darauf emphelhen wir Ewvon unserr Kays. gn. wegen ernstlich daz ir allen zewg so man zu der **grossn püchsn** die man aus dem felld vor Eschpestorf gen Krembs gefürt geprauch hat fürderlich her schickhen damit man daz zu dem bemelten Grabstain nötig geretts und uns K. g. bevolhen nachgangs und daraus nicht vertzug getan werde. Daran tut ir uns K. g. ernstlich maynung. Geben zu Wienn an mittichen nach Jakobi apostoli Anno etc. 1479.<sup>702</sup>

**94. 1479, Juli 9 bis 18.**

**Ausgaben für den Transport des Grabsteins**

Aus der Rechnung des „Blasien Enghartsteter, des rates und camrer der stat zu Wienn:

**fol. 27:** phinztag nach Margarethe (18. Juli)

Colman Lempekn, dass er mit seinen rossen Sonntag, Montag, eritag an dem grabstain unsers herren kaiser gefürt hat; jeden tag 4 ros per 60, facit 34 dn.

**fol. 28 v:** Hannsen During fuer: Der wochen sand margareten tag (12. Juli) umb der kais. maj. grabstain in die Neuenstat, sonntag, montag, eritag, mittichen phinztag und sonntag, montag, eritag daranch, jeden tag 4 ros; darinn ist im ain tag abgelagen fur sein robot; ain ros 1 tag per 60, facit 32 tl. 4 sh. dn.

**fol. 32 v:** Sonntag nach sand Margarethen tag (14. Juli):

Sonntag, montag, eritag gehabt ain ros in der Neunstat bei meins gesponns (des Unterkämmerers Rangrecz Kembnater) rossen, die degk unsers herrn kaisers über das grab heruberzubringen; slach ich ab fur die robot.

**fol. 42 v:** An eritag nach sand Ulreichs tag (9. Juli) aus gehaiss meines herrn burgermaister Mern und Jorgn, der stat zimmermon, so in die neunstat nach unsers herrn kaisers stain zogen sein, 1 tl. dn. und darnach maister Jorgen an mittichen nach Margarethe (17. Juli) als sie wider komen sind, 60 dn.<sup>703</sup>

**95. 1479, Juli 29.**

**Zwölfbotenaltar**

Larenz Haiden, ritter, burgermaister, und der rate gemain der stat zu Wienn verleihen die Messe, so Michel Vinkh auf der **Zwelifpoten altar in Allerheiling tumbkirchen zu sand Stephan** hie gestift hat, die ihnen mit lediger und freier ubergab hern Hannsen Stokh, maister in den sibem freien künstn, briester Meichsner bistumbs, ledig worden ist, . . . . hern Gabrieln Räbl, briester Passauer bistumbs.<sup>704</sup>

<sup>702</sup> Zit. nach Hertlein 1969, S. 208-209, Nr. 9.

<sup>703</sup> Zit. nach Hertlein 1969, S. 209-210, Nr. 11.

<sup>704</sup> QGStW, II/1, Nr. 4766 bzw. Comesina 1874, S. 104, Nr. 490.

**96. 1479, Juli 29.**

**Zwölfbotenaltar**

Gabriel Rebl, briester Paussauer bistumbs, dem der edl vest ritter her Larenz Haidn, burgermaister, und der rat gemain der stat zu Wienn die von Michel Vinkh auf der **Zwelifpotn altar in Allerheiling tumbkirchen zu sand Stephan** hie gestiftete Messe verliehen haben, gelobt, die dazu gehörigen Güter und Gülten ordentlich innezuhaben und die Messe stiftungsgemäss zu verwesen.<sup>705</sup>

**97. 1479, August 8.**

**Auszug aus der Kammeramtsrechnung**

Aus der Rechnung des Kammeramtes in Wien (Kämmerer Thoman Tengk und Wolfgang Hollnprunner):

Ausgegeben auf allerlai zeaintige pau:

**fol. 54 v:** Dominice Ecce deus adiuvat das holzwerch ab den prukn ze raumen, als man unsers allgerenedigistn herrn ..., des Romischen kaiser etc., grabstain in die Neunstat gefurt hat: Item 2 a ain servus per 18 und vom hozwerch in den stadl ze furn, 20, facit 38 dn.<sup>706</sup>

**98. 1483, Februar 21.**

**Zwölfbotenaltar**

Hanns Adam der Polstermacher mitburger verkauft 12 Schilling purkrecht auf seinem Haus in der Pipingerstras (Teil von Nr. 995) zunagst des Mairhofer Haus umb 12 Pfd. an Lienharte Newnkircher Caplan der Messe die Anna von Ybs auf der **zwelfpoten Altar** gestift hat.<sup>707</sup>

**99. 1489, März 18.**

**Sigmund-und-Wolfgangalter in der Frauenabseite**

Niclas von Puchau zu Radaun, lehenherr, und Georg Glacz, briester Salzburger bistumbs und caplan sand **Sigmund und sand Wolgangs altar**, so eemaln in Allerheilign tumbkirchn zu sand Steffan **underm Letter gestandn und nu in Unser Lieb Fraun abseitn** derselben tumbkirchn gepaut ist, ermässigen den purkrechtinst der 8 lb dn., so mon von den 64 lb dn. hauptguts purkrechts, zu dem vorgenannten altar gehorend, vormaln auf . . . . hern Stepfan von Zapolien, grave im Zybs, des Königs obristn hauptmon in Osterreich, haus, hie zu Wienn gegen herrn Otto Haimon capelln uber gelegen, durch weilend hern Ulreichn den Würffl. verschrieben gewesen und nun darab gelöst sein, gedient hat und jecz durch Wolfgangn Kappler, burger zu Wienn, und Chunigunden, seiner hausfrau, haus, . . . auf der Hohenprukh gelegn, verphendt werden, auf 5 lb dn.<sup>708</sup>

**100. 1490, Mai 27.**

**Jakobsaltar**

Stephan Een, burgermaister, und der rate gemain der stat Wienn verleihen die ewige Messe, so weilend Niclas Corner auf sand **Jacobs altar in Allerheiligen tumbkirchen zu sand Steffen** hie gestift hat, die ihnen mit tod und abgang . . . .

---

<sup>705</sup> QGStW, II/1, Nr. 4767 bzw. Camesina 1874, S. 104, Nr. 491.

<sup>706</sup> Zit. nach Hertlein 1969, S. 209, Nr. 10.

<sup>707</sup> Zit. nach Camesina 1874, S. 107, Nr. 505.

<sup>708</sup> QGStW, II/3, Nr. 5305.

hern Wolfgang Stadler ledig worden ist, . . . herrn Criston Preuer, vicari der benanten sand Steffens kirchen.<sup>709</sup>

#### 101. 1492, März 3.

##### **Zwölfbotenaltar**

Hanns Syn, Caplan der Messe die weiland Gaferswent auf der Heiligen **Zwelfboten Altar** geschafft hat, gibt dem Thoman Mair gesessen zu sand Veit auf der Wien, zwey weingerten ainer der ain virtail vnd gelegen zu sand Veyt jm Miesenkogl, vnd der annder gelegen daselbs auf den Seczen auf sein lebtegen.<sup>710</sup>

#### 102. 1493.

##### **Rücktransport des Grabsteins nach Wien**

Aus der Rechnung des Blasien Enghartsteter, des rates und camrer der stat zu Wienn:

[...] Auf allerlai zeainzige fuer:

f.27: An phinztage nach Margarethe (18. Juli) Colmon Lempekn, dass er mit seinen rossen sonntag, montag, eritag an dem grabstain unsers herren kaiser gefurt hat; jeden tag 4 ros per 60, facit 3 Pfund Pfennig. [...]<sup>711</sup>

#### 103. 1495, März 30.

##### **Zwölfbotenaltar**

Wolfgang Behaim mitburger zu Wienn und . . . Magdalen sein hausfraw verkaufen mit handen . . . herren Friderichen Geldrich . . . burgermaister und des rats gemain der stat zu Wienn . . . ain phund wiener phennig gelts purkhrechts auf ihrem haus gelegen in Sand Johans strass gegen der rinkh-mawr über zunagst weilend Anndres Krümerl des messrer seligen haus . . . umb acht phund phennig, die emallen . . . durch Kathreyn Anndres Perger des satler mitburger zu Wienn hausfraw verschriben . . . sein, dem . . . hochgelerten herrn maister Lienharten Newnkircher von Amberg, licenciaten geistlicher rechten diczeit capplon der mess, so fraw Anna Hannsen von Ybs wittib auf der heiling **zwelif boten altar hinz sand Steffon** zu Wienn gestift hat, und seinen nachkomen capplenen daselbs ... Es ist auch dasselb purkhrecht widerumb abzukaufen, wann mon das gethun mag oder will, mit einander mit acht phund wiener phennigen und dem nagsten dinst damit er dann davon zu dienen gevellet...<sup>712</sup>

#### 104. 1500, September 4.

##### **Auftrag an die Steinmetzen bzgl. des Grabmals**

Der Vitzthum in Österreich Sigmund Schnaidtpeck erhält den Auftrag, „bei den arbeitern, so an der kais. maj. grab machen, daran zu sein, das sie emsiklichen und furderlichen arbeiten, damit dasselb grab gemacht werdt.“<sup>713</sup>

---

<sup>709</sup> QGStW, II/3, Nr. 5347.

<sup>710</sup> Zit. nach Camesina 1874, S. 113, Nr. 531.

<sup>711</sup> Zit. nach Uhlirz 1896, Nr. 15521.

<sup>712</sup> QGStW, II/4, Nr. 5533 bzw. Camesina 1874, S. 113-114, Nr. 539.

<sup>713</sup> Zit. nach Hertlein 1969, S. 210, Nr. 12.

105. 1501, März 6.

**Jakobsaltar in der Zwölfbotenabseite**

Oswald von Weigkerstorf und . . . Mathias Swe/oller von Obersultz, baid der Sibenfreienkünst und der Heiligenschrift lerer, thu/omhern Allerheiligen thu/ombkirchen zu Sannd Stephan zu Wienn, haben als ausrichter und volfürer des gesche/offts und le/ossten willen weilent . . . maister Oswalden Steltzers von Gmunden der Heiligen schrift licenciaten, auch tu/ombherrn benannter thu/ombkirchen, die Stiftung vollzogen, die derselbe Got dem allme/achtigen, der jungkfrawn Marien, seiner auserwe/olten gebererin und dem hochgelobten himlfürsten und zwelfboten sand Jacob zu lob ... in der obgemelten Sannd Stephans kirchen, **in der Zwelfpoten abseiten, auf sand Jacobs altar** mit zwei Ewig-Messen getan hat, wofür er den ersten caplan ... maister Valentin Kre/aler von Holabrunn, der Heiligen schrift baccalarius formatus und thumbherr obgemelter thu/ombkirchen benennt und im die vor andern vergünnt hat; sie haben der Stiftung zugeaigent: ... von erst ainn silbreinn vergulden kelich, bei 30 lotten swe/ar; ain news gedrukhts pergamens me/ossbu/och; ainen grossen Weingarten, genannt der Fu/otrer hinder Dürrnwe/aring gele/ogen, des ain jeuch ist, mit dem obern rain zunagst aines öden weingarten, und dem andern rain zunagst maister Petern des pader hie in der Wolczeit weingarten gele/ogen, davon mon jerlich dient dem pharrer zu Vtldorf zwen emer most pergrecht und 4 dn voitrecht; ainn weingarten in der ried Gereitt bei Berchtoldstorf, des drew re/ahl ist, mit aim rain zunagst des pharrer zu Berchtoldsdorf weingarten gele/ogen; und darzu/o 250 lb Wr. Pf, für welche Summe auf Thoman Schachner, diezeit kirchmaister Sannd Michels pharrkirchen zu Wienn, und Annen, seiner hausfrawn, halben haus, bei der Burgkh hie zu Wienn gele/ogen und des pharrer daselbs in der Burgkh grunt, Sigmunden Amman, Vrsulen, seiner hausfrawn, und Magdalenen, weilent... Hannsen Stainpacher des ledrer gelassen wittiben, burger und burgerin daselbs zu Wienn, hewsern je/arliche gült zu dreien te/agen im jar zu dienen gekauft wurde, inhalt der stat Wyenn und des pharrer zu hof satzgruntbüchern und der gu/oltbrief von den obgenannten personen darumb ausgangen. Es sollen also maister Valentin Kre/aler, als erster caplan der bestimbtten stift und me/oß, und all sein nachkömen, caple/an ... solch je/arlich gült auf den genannten hewsern und ob sy darab gelöst würden, auf andern gütern, darauf sy widerumb genomen werden, beziehen und davonl ...wochenlich zwo me/oß usw. leisten. Unterließen sie das, so sollen sie ainem kirchmaister der vorgedachten thu/ombkirchen zu Sand Stephan zu dem paw derselben kirchen 60 Wr. Pf. unnachle/aslich zu peen zu ge/oben verfallen sein und dannoch sölh versaumbt me/oß erstatten. Ablösung und Neuanlegung der Gülden soll nur miteinander und nicht ze ainzig, das heißt in einzelnen Stücken, erfolgen und derselbe auf ain oder mer stukh oder erb, das oder die darumb genu/og und der stat Wyenn oder ander herrn grunt sein, nottu/orftigleich angelegt ... werden. Auch sol ain yeder caplan die vorgemelten zwen weinge/arten, wo er die selbs pawt oder andern leuten hinließ, in gutem mittern weingartenpaw und arbeit allzeit halten, damit sy nit geödt werden. Nach dem Tode des ersten Kaplans geht die Lehenschaft der Messe auf den Kirchmeister zu St. Stephan über, der, alsoft die stift ledig wirdet, ainen chorherrn berürter thu/ombkirchen zu Sand Stephan hie zu Wienn, der ir notturftig ist und dhainem

ändern verleihen soll.<sup>714</sup>

#### 106. 1501, März 26.

##### **Jakobsaltar in der Zwölfbotenabseite**

Sigmund Amman der Vu/otre/ar, mitburger zu Wienn, und . . . Vrsula sein hausfraw verkaufen mit handen . . . herren Wolfganngen Rieder, zu den zeiten burgermaister, und des rats gemain der stat Wienn 4 lb Wr. Pf. je/arlicher gült auf ihrem haus, das vormalen zwei heuser gewe/osen sein, am Graben gegen des von Ellderwach haus über und mit aim tail zunagst hern Hannsen Spe/ondl beneficiaten haus gele/ogen, 2 um 100 lb Wr. Pf. dem briester, hern Valentin Kre/aler von Holabrunn, der Syben freien khunst lere/or, der Heiligen schrift baccalarius formatus und chorherr Allerheiligen thumkirchen zu Sand Stephan hie zu Wienn, diezeit capplan der ewigen me/oß, so weilent . . . maister Oswald Steltze/or, der Heiligen schrift licentiat, auch chorherr obgemelter thumbkirchen, auf sand **Jacobs altar in der beru/orten thumbkirchen in der Zwelfpoten abseiten** gestift hat; Aussteller verpflichten sich, die Gülte zu dreien te/ogen im jare, zu Georgi, Michaeli und Weihnachten, je 1 lb 80 dn ab Georgi zu leisten. Wird der Dienst versessen, so soll auf das haus vor dem statrichter in der burgerschranck geklagt und zwispild ... zu virzehen ta/ogen geleistet werden nach Wiener Recht.<sup>715</sup>

#### 107. 1503, Mai 14.

##### **Nennung Michael Tichters**

König Maximilian schreibt an Hans von Stetten:

„Wir haben ab maister **Michel Tichters** lankamen arbeit, so er nu etliche jar an unsers lieben herren und vatters kaiser Fridrichen löblicher gedechtnis grab getan hat, klain gefallen; darumb wir unsern verwaltern und reten unser hawscamer zu Wienn mit ime ain vertrag, damit daz furderlich ausgemacht wurde, zu machen bevolchen, daz si nun als dir wissen ist, getan haben. So aber sölchliche arbeit an mer stainmetzen und maistergesellen nit gefurdert mag werden, emphelchen wir dir mit ernst, daz du unserm vitzzumb in Osterreich under der Enns Hannsen Mader bevelchest, daz er die stainmetzgesellen, so im unser rete und verwalter der hawscamer zu Wienn zusambt dem, so er jetzo underhalt, anzaigen und fürbringen werden, ir jedem, wie er gedingt ist, wochenlich underhalte und bezale und daz kainswegs lasse, damit daz grab furderlich ausgemacht werde.“<sup>716</sup>

#### 108. 1506, Dezember 1.

##### **Zwölfbotenaltar**

Jorg Zeller, die zeit der wierding stift zu Sannd Johannis in Kernner straß zu Wienn etlicher grünt und güeter ambtman, und ... Anndre Zeilacher, Bertlme Gütinger, Larenntz Hochraindl und Cristan Reitnhofer, all gesworn virer daselbs vor Kernner thör, die auf begern des .... geistlichen herren, Jacob Mauchenmülner, capelan weilünd n Hawnolt Schuechlerin stift auf der **xij poten altar zu Sannd Steffan**, zu beshawn und zu schätztn haben das viertl weingartn

---

<sup>714</sup> QGStW, II/4, Nr. 5712.

<sup>715</sup> QGStW, II/4, Nr. 5714 bzw. Comesina 1874, S. 117, Nr. 551.

<sup>716</sup> Zit. nach Hertlein 1969, S. 211, Nr. 14.

gelegen in der Scheiben bei Meüerling, das dann Paul Mülner an Sannd Dorothee mül zu halb paw von gemelter stift, ungeverlich wie halb paw recht ist, innehabt ... und sölhen weingarten in abpaw pracht hat, bezeugen, die Beschau vorgenommen zu haben. Sie schätzen den Weingarten über zehen pfund pfening, .... als er ytz ligt.<sup>717</sup>

#### **109.1507, September 1.**

##### **Marienaltar auf dem Lettner**

Anno . . . millesimo quingentesimo septimo, indictione decima, die vero Mercurii que erat prima mensis Septembris, hora decima ante meridiem, pontificatus . . . domini Julii . . . pape secundi anno eius quarto resigniert vor Notar und Zeugen Wolfgangus Platzer, presbyter Pataviensis diocesis ac beneficiatus in ecclesia sancti Stephani Wienne, auf das von ihm lange innegehabte beneficium seu **altare beate Marie virginis alias wlgariter «auff dem Letter»** in ecclesia Sancti Stephani Wienne situm, zugunsten domini Johannis Witter presbiteri Wiennensis diocesis ac vicarii ecclesie sancti Stephani und bittet die collatores, huiusmodi beneficium ihm zu übertragen.<sup>718</sup>

#### **110.1510, Februar 25.**

##### **Auszahlung eines Jahresgehalts an Michael Tichter**

Kaiser Maximilian verordnet, dem „**Michel Dichter, unserm stainmetz zu Wien**“, welcher lange jar an weilant unsers lieben herrn und vatter kaiser Fridrichen hochloblicher gedechtnus grab gearbeit hat“, sobald das Grab „ganz aufgericht und gemacht ist“, einen **Jahresgehalt von 50 rheinischen Gulden** aus dem Vitzthumamt in Wien zu zahlen, „doch in der beschaidenhait, daz er des gemelten grab mit vleis wart und verwar, damit dhein nachteil oder schaden daran bescheh; und ob wir sein gebrauchen wurden, daz er uns dann allzeit willig und gehorsam darin erschein, doch auf unsern costen und underhaltung.“<sup>719</sup>

#### **111.1510, 17. April.**

##### **Exhumierung der Professorengrabmäler**

Aprilis etc. anno domino decimo propter locandam tumbam Friderici 3. Imperatoris in abside Apostolorum templi Divi Stephani **exhumanda** erant corpora primorum Doctorum nostrae facultatis, puta **Heinrici de Oyta et Heinrici de Hassia**, iterum **recondita apud sacellum Kahterinae antiquae turris** com supropositione marmoris eorundem. Item sepultori reliquiarum pro laboribus 60 den., lapidicis pro lapide supraponendo 4 sol., famulis 10 cruc. pro scrinio ligneo 10 den. Item pro tabula innovanda cum Epitaphio pictori ½ Pf. 60 den. facit totum 1 Pf. 6 sol. 20 den.<sup>720</sup>

#### **112.1511, Juni 13.**

##### **Jakobsaltar**

Margaretha Pempflingerin, diezeit maisterin der Püesserin haus zu Sand Jheronimus in der Sinninger strass<sup>4</sup> zu Wienn, und der convent gemainklich daselbs, dann Wolfgang Mayr, derzeit ainer des rats der stat Wienn, und . . .

<sup>717</sup> QGStW, II/4, Nr. 5840.

<sup>718</sup> QGStW, II/4, Nr. 5853 bzw. Comesina 1874, S. 118, Nr. 559.

<sup>719</sup> Zit. nach Hertlein 1969, S. 212, Nr. 16.

<sup>720</sup> Zit. nach Hertlein 1969, S. 213, Nr. 18.

Caspar Reyter, burger daselbs, bed berürts püesserin haus zu Sand Jheronimus verordent aufseher und ve/ater, haben mit handen . . . herrn Hannsn Süessn, zu den zeiten burgermaister, und des rats gemain der stat Wienn . . . verkauft 5 lb dn jerlichs gelts burkrechts auf bemelts Sand Jheronimus gotshaus und closter haus hie zu Wienn, auch in der Synningerstrass gegen Regenspurger hof, zum Phaben<sup>1</sup> genannt, über gelegen, das ettwen Agnesn, Niclas Reisner des vleischakhers gelassnen witiben se/aligen gewesn . . . und zu handen berürts . . . closter gekauft worden ist, mit einer jährlichen Leistung fur steur, ansleg und ander mitleidung mit der Stadt, von 6 lb Wiener dn. Der mit Zustimmung des Gemeinderates vorgenommene Verkauf der 5 lb dn geschah wegen der armut des Klosters, das die weingertn . . . zu pawen nit vermochte. Verkauft wurde um 100 lb dn gu/oter landeswerung in Österreich an den briester, hern Hainrichen Pühler, capplan zwaier ewigen me/ossen, die . . . Larenntz Hüttendorffer, derzeit auch ainer des rats . . ., als ausrichter und volfüerer Wolfganngen Grünenpekhen seligen geschefts, mit . . . wissen des . . . Stephan Een, burgers zu Wienn, als seinen beistand und helfer, in volfüerung bemelts Grünenpekhen . . . geschefts, gestiftet hat. Es ist eben Grünpekh, der die übermass seines guts, so über sein gescheft, im statpuch zu Wienn geschiben, überbleibt, für sich, seine Hausfrau Vrsulen, . . . ir beder vorfordern und aller gelaubigen seeln hails willn anzelegen geschafft hat. Daher die beiden Messen, die Hüttendorfer wochenlich **in Sandd Steffans thumbkirchen auf sand Jacobs altar**, aine am montag von allen gelaubigen seeln und die ander am freitag von dem leiden Jhesu Cristi halten zu lassen gestift hat. Die 100 lb dn haben Aussteller widerumb zu nutz und frumen obemelts Sand Jheronimus gotshaus . . . gekert und wollen die 5 lb dn dem obestimbtten cappelan und . . . seinen nachkumen . . . jerlich dienen . . . zu zweyen tegen im jar zu Sand Michelstag und zu sand Georgen tag, je 2 lb 4 B dn, angefangen vom sand Michelstag nechst nach ausgang des briefs kumend. Folgen noch weitere Bestimmungen wie in anderen Burgrechtsbriefen.<sup>721</sup>

### 113.1511, Juni 14.

#### **Jakosbaltar in der Zwölfbotenabseite**

Larenntz Hüttendorffer, derzeit ainer des rats der stat Wienn, als ausrichter und volfüerer Wolfganngen Grünenpekhen, weilend burgers zu Wienn . . ., geschefts . . . (im statpuch zu Wienn geschriben)1 . . . darinn er die übermass seines gu/ots, so über sein gescheft überbleibt für Seelgerät umb mess lesen und allmüsen geben anzulegen geschafft hat, stiftet, wie ihm der Erblasser vertraut hat, auch mit . . . wissn des . . . Stephan een burgers zu Wienn, den . . . Grünenpekh ihm zu ainem helfer und beistand verordent hat, lauterlich got dem allme/achtigen und seiner auserwelten muter Marie, dem heiligen ersten martrer sand Stephan, haubtherren der pharrkirchen hie, und allem himelischen hör zu lob und eern, auch zum Seelgerät des Stifterpaares usw. **zwoewigwochenlich messn auf des heiligen zwelfpoten sand Jacobs altar in Sand Steffans thumbkirchen** hie zu Wienn zu halten und zu lesn. Zu diesem Behufe und damit ain cappelan sein narung desterpas davon gehaben mög, hat Aussteller für die 200 lb dn, um die er des Erblassers haus gegen Werderthor über gelegen, mit Zustimmung von Bürgermeister (Hannsn Süessn) und Rat der stat Wienn gekauft, 1 mit handen der yetzbeimeln herrn burgermaister und ratea) von . . . n maisterin und convent

---

<sup>721</sup> QGStW, II/4, Nr. 5953.

der püesserin haus zu Sand Jheronimus in der Synningerstrass zu Wienn gekauft auf irem haus auch daselbs in der Synningerstraß, gegen Regenspurger hof (zum Pfaben genant)<sup>2</sup> über gelegen, fünf phund phening (5 lb dn) jerlichs gelts burkhrechts zwier im jar ainem cappelan bemelter messn zu raichen umb 100 lb dn guter landeswerung in Österreich) mer hat Aussteller darzue kauft umb 100 lb dn eegemelter landeswerung 5 lb dn jerlichs gelts burkhrechts auf Micheln Hörthl des kürsners haus, hie zu Wienn in der Wildwercherstraß zwischen Gilgen Ernsts und Fridrichen Pieschen heüsern gelegen, auch zwier im jar ainem cappelan bemelter messn zu dienen. Aussteller verleiht als stifter und lehenherr mitsambt dem vorbestimbtten Steffan Een . . . dem . . . briester herrn Hainrichen Pühler, welcher der selben mess sein lebte/ag cappelan sein solle, und nach seinem abgang so sollen . . . Larentz Hüttendorffer und Stephan Een, wenn sie noch leben, die Messe weiter verleihen, nach ihrem Tode aber burgermaister und rate gedachter mess lehen-herren sein. Die weiteren Bestimmungen ähnlich wie in n<sup>o</sup> 5953.<sup>722</sup>

#### 114.1512, März 11.

##### **Zwölfbotenaltar**

Hanns Wisinger, gese/ossen in der Kumpfluckhen vor Ke/arnertor, mitburger zu Wienn, diezeit des wirdigen capitis Allerheiligen tumkirchen zu Sannd Ste/offan daselbs zu Wienn ambtmon und pergmaister, . . . Cristoff Reittndorffer, . . . Jacob Pewrl, . . . Caspar Re/otzer und . . . Hanns Swartz, auch gese/ossen vor Ke/arnertor, mitburger hie und gesworn virer daselbs vor Ke/arnertor, haben auf bete und begern des . . . briester, herren Jacoben Maukenmülner, beneficiat der Hawnoltin stift auf der **zwe/olboten altar in gemelter Sannd Ste/affan tu/ombkirchen** ain virtail weingartn, der yetzgenanntn Hawnoltin stift grunt, gele/ogen in der Rein underhalb Meidling, zune/agst Augustin Mülner weingartn, aigentlichm besicht, beschaut und umb 15 lb dn gesche/atzt . . . der es, als es yetzo ligt nicht mer noch tewrer werd ist, .

<sup>723</sup>

#### 115.1512, Mai 17.

##### **Jakobsaltar in der Zwölfbotenabseite**

Erhart Stainpacher ledrer, mitbu/orger zu/o Wienn und .... Margaretha, sein eliche hausfraw verkaufen mit handen . . . herrn Leonharten Püdmonsdorffer, z. d. z. burgermaister, und des rats gemain der stat Wienn 2 lb Wr. dn je/arlicher gült auf ihrem haus mit seiner zugehorung vor Stu/obentor auf dem Graben, mit aim tail zunachst der padstu/oben genannt die Hünntin gele/ogen;<sup>3</sup> sie verkaufen diese Gült um 50 lb Wr. dn dem . . . wolgele/orten herrn Valentin Khre/aler von Holabru/onn, der siben freien künst lerer und der heiligen schrift baccalaurius formatus, corherr Allerheiligen tumkirchen zu Sant Steffan hie zu/o Wienn und diezeit capplan der ewigen me/oß, so weilent . . . herr Oswald Steltzser, der siben freien künst le/orer und der heiligen schrift licentiat auch corherr obgenannter tu/ombkirchen, auf sannt **Jacobs altar in der Zwelfpoten abseiten der gemelten Sannt Stephanskirchen** gestift hat. Die Gülte wird gereicht zu dreien te/agen im jar, zu sant Geörgen tag, zu sant Michels tag und

---

<sup>722</sup> QGStW, II/4, Nr. 5954.

<sup>723</sup> QGStW, II/4, Nr. 5974.

zu/o den weihnachten, zu yedem tag 5 ß 10 Wr. Dn von sant Geörgen tag schirstkünftig an. Wird die Gülte versessen, so ist vor dem statrichter in der burgerschrann hie zu clagen, als umb verse/ossen gült und der stat Wienn recht ist. Abgelöst mag sie werden miteinander mit 50 lb dn guter we/orung und dem nagsten damit, 1 der dann davon ze dienen gefellt.<sup>724</sup>

### **116.1513, Oktober 6.**

#### **Einladung zur Leichenfeier für Friedrich III.**

Kaiser Maximilian erläßt eine allgemeine Einladung zur Leichenfeier seines Vaters Kaiser Friedrichs III. auf den „sambstag nach sand Lienharts tag“ (12. November), in der es u.a. heißt:

„Als wir weiland dem durchleuchtigsten fursten herren Fridrichen, Römischen kaiser, unserm lieben herrn und vatter löblicher gedechtnus ein begrebnus etliche jar in ansehnung der kunstlichen arbeit, so darauf gelegt, in übung gestanden, damit unser nachkumen durch sölh gedechtnus die gutigkait unsers gemuts, so wir aus götlicher leer und anweisung natürlicher naigung gegen seiner lieb getragen, aus dem auch clar spurten und merkkhten, das wir darumb söliche ansehenliche begrebnus, meniglich dabei seiner lieb zu gedenken, derselben zu kunftigen zeiten nimmer zu vergessen, erheben lassen, in welche begrebnus zumalen nachdem sein lieb di zeit her des tödlichen abgans in unser vorfaren fursten von Österreich sepultur bestett worden, mit geistlich und geburlicher andacht und zirlichait umbzulegen verordnet und bevolhen.“

Auch habe der Papst für diejenigen, welche sich an der Leichenfeier beteiligen, einen Ablass erlassen und werde an demselben Tage der Capellenmeister Georg die Weihe zum Bischof von Wien empfangen, „zusambt anderer andechtiger erzaigung, di man zu derselben zeit und nachvolgenden tegen volbringen wirdt.“ Seine Untertanen mögen deshalb möglichst zahlreich, die Verheirateten auch mit ihren Frauen erscheinen, „daselbst wie sich geburt mit opfer und in an derr andechtig weeg di begrebnus unsers lieben herrn und vatter eeren ...., darab wie ewren undertenigen willen gegen unserm lieben herrn und vatter auch jecz gegen uns anemen mugen ... Das wellen wir zusambt dem verdienn, so ir von dem allmechtigen bei sölichem guten werch erlangt, mit gnaden gegen ewr jeglichem erkennen. [...]”<sup>725</sup>

### **117.1513, Oktober 8.**

Der kaiserliche Sekretär Vinzenz Rockner übersendet an dem Vitzthum von Niederösterreich, Lorenz Saurer, die Pfennige, die Bernhard Beheim, Münzmeister zu Hall, im Auftrag Kaiser Maximilians zu „kayser Fridrichs hochloblicher gedechtnuss begrebnuss“ gemacht hat. –

Rockner teilt ferner mit, daß im vergangenen Sommer der genannte Münzmeister und der Eisengraber vom Kaiser zu Dr. Peutinger nach Augsburg erfordert worden waren, „um da etliche grosse silberne Pfennige zu obgedachter begrebnuss“ zu machen, daß ihnen dies jedoch vom Regiment „aus ettliche treffenlichen vrsachen“ verweigert wurde, daher sie Saurer darin entschuldigt

---

<sup>724</sup> QGStW, II/4, Nr. 5982.

<sup>725</sup> Zit. nach Hertlein 1969, S. 215, Nr. 20.

halten und dem Münzmeister auch fernerhin sein Wohlwollen bewahren möge.<sup>726</sup>

#### **118.1513, November 11.**

##### **Prägung von Auswurfmünzen anlässlich der Leichenfeier für Friedrich III.**

Kaiser Maximilian schreibt u.a. an den Münzmeister zu Hall, Bernhard Beheim, daß er an den goldenen Pfennigen, die derselbe auf Kaiser Friedrichs Grab gemacht habe „genedigs vnd guts gevallen trage“ und daß er auch darin mit ihm zufrieden sei, daß die Pfennige noch zur rechten Zeit nach Wien gekommen seien, wie ihm sein Sekretär Vinzenz Rockner berichtet habe.<sup>727</sup>

#### **119.1514, September 13.**

##### **Eisengitter Friedrichsgrabmal**

Vizthum Lorenz Sawrer schreibt an Kaiser Maximilian unter Anderem, er habe ein Inventar über das im Wiener Zeughaus befindliche Geschütz, Pulver und Saliter aufgenommen, das er hiermit übersende. Hett nit vermaint, das Saldorffer, ewer kais. maj. zwegwart, sovill von dem kupher, so mir ewer kais. maj. **zw dem gätter fur ewer maj. herren und vater kaiser Fridrichen** hochloblicher gedächtnüs grab her verordnet, verarbeitn lassen; doch wierdet ewer kais. maj. hiemit klarn beschaid vinden, wie und in was gestalt es vergossen.<sup>728</sup>

#### **120.1516, 30. Januar**

##### **Stiftung einer täglichen Messe am Friedrichsgrabmal**

Kaiser Maximilian verordnet „nachdem wir unserm lieben hern und vatter weilant kaiser Friederrichen hochlöblicher gedächtnuss von newem ain sepultur und begräbnus in aller heiligen thuemkirchen zw sand Steffan zw Wienn in der zwelfpotten abseiden aufrichten und allda bestetten lassen, für eine **täglich an dem dortigen Altar zu lesende Messe** dem Caplan 40 fl. rh. jährlich“ aus dem Vitzthumamte zu Wien zu zahlen.<sup>729</sup>

#### **121.1517.**

##### **Kostenaufstellung für das Friedrichs-Grabmal**

Vermerkt die ausgab, die in zwaiundzwainzig jaren auf kaiser Friderichs grab beschehen ist mit allen sachen:

Des Geyrs ausgab wirdt angefangen im 1495. jar, bringt sein ausgab:

1679 guldein reinisch 6 solidos 23 denarios

Des Schnaitpecken ausgab bringt

1509 guldein reinisch 4 solidos 8 denarios

Des Maders ausgab

2926 guldein reinisch 19 denarios

Des Laurenncz Sawrers ausgab

5689 guldein reinisch 6 solidos 44 denarios

Summa sumarum ir aller ausgab zuesamengerait **in den 22 jaren 11805 guldein reinisch 3 solidos 4 denarios**

<sup>726</sup> Zit. nach Hertlein 1969, S. 215, Nr. 21.

<sup>727</sup> Zit. nach Hertlein 1969, S. 216, Nr. 23.

<sup>728</sup> Zit. nach Zimerman 1883, Nr. 329.

<sup>729</sup> Zit. nach Hertlein 1969, S. 216, Nr. 24 bzw. Zimerman 1883, Nr. 389.

*Aussen:* Hierinnen ist begriffen, was in 22 jarn kaiser Friderichs grab cost.<sup>730</sup>

#### 122.1517, April 2.

##### **Zwölfbotenaltar**

Hanns Rinner, derzeit burgermaister, und der rate gemaine der stat Wienn bestätigen als Lehenherren den spruch und gütigen vertrag, vermittelt durch . . . Hannsen Trünckl und Wolfganggen Stainperger, bed Wiener ratsfreunde, zwischen Jacob Mauchenmüllner, als cappellan weilent Hawnolt Schu/oehlerin stift auf der **Zwelfpoten altar in Sannd Steffans tuemkirchen** hie, ains- und Berchtolden Re/atzko vom Rayol, als nägsten erben weilent Cristoffen Hetzer und Katherinen, seiner hausfrawen, . . . laut seiner beweisten sippzall anderstails, vonwegen der Ansprüche des Jacob gegen . . . Re/atzko umb ainen halben tail des Perckhoffs zu Enntzesdorf under dem Liechtenstain mitsambt dem garten daran gelegen . . . alles der obberurten stift grunds ... - Ansprüche, die Jakob nach anzaigen ainer gewer gehabt. - Der Schiedsspruch geht dahin, das her Jacob bemeltem Re/atzko umb den beru/orten hof und garten ain frei gwer geben und schreiben lassen sol, doch ob in rechten tägen ycht nähner oder so nahend erben zu sölhem hof und garten herfür kemen, denselben an irer erblichen gerechtichait unvergriffen, dargegen Re/atzko bemeltem hern Jacoben fur all sein sprüch und vordrung 2 lb dn Jh geben . . . sol. . . .<sup>731</sup>

#### 123.1517, 23. August

##### **Anfertigung von zwei Messingtafeln für das Grabmal Friedrichs III.**

Kaiser Maximilian schreibt an einen unbekanntnen Ver-trauensmann (wahrscheinlich Laurenz Saurer, Vitzthum in Niederösterreich):

„Getreuer lieber. Als wir dir bevolhen haben, **zwo taffeln** mit geschriften in unsers hern und vaters hochloblicher gedechtnus grab machen und **von messing giessen zu lassen**, diesselben all zu vergulden, wie dw dan gethan und uns ain grunderfeett muster davon zuegeschigkht, darab wir guet gevallen getragen, demnach soll dir solhe ausgab auf die gemelten zwo taffeln und waz sonst daruber gangen ist, auf disen unsern bevelh und gepurlich quittungen in deiner raitung gelegt und auf-gehebt werden. – Acto am 23. tag augusti anno etc. im 1517.“<sup>732</sup>

#### 124.1518, September 6.

##### **Fertigung und Transport des Grabgitters nach Wien**

Kaiser Maximilian erteilt dem Amtmann zu Eisenerz, Hans Hawg, nachdem er „nun lange zeit her an unsers lieben hern und vatters kaiser Frydrichs hochlöblicher gedächtnus grab machen haben lassen und dir bevolhen, ain gattern fuer bemelt grab schmiden und zu machen verordnen,“ und da ihm nun sein Vitzthum in Niederösterreich, Laurenz Saurer, berichte, „das er mit solchem grab gar nehent berait sei, den Auftrag, daß er obangezaigten **gattern auf das allerfurderlichist zurichten und machen lasse und gen Wienn schickhe**, damit wir darinen nicht versawmbt werden.“<sup>733</sup>

<sup>730</sup> Zit. nach Zimerman 1883, Nr. 447 bzw. Hertlein 1969, S. 217, Nr. 25.

<sup>731</sup> QGStW, II/4, Nr. 6122.

<sup>732</sup> Zit. nach Hertlein 1969, S. 217, Nr. 26.

<sup>733</sup> Zit. nach Hertlein 1969, S. 218, Nr. 27 bzw. Zimerman 1883, Nr. 473.

### 125.1518, Dezember 1.

#### **Zwölfbotenaltar**

Leonnhart Obltshaimer, die zeit des wirdigen herrn Hannsen n, die zeit caplan der Hawnollt Schuechlin mess auf der **zwelfbotten altar zu Sand Steffan** richter zu Nidertöbling, dann Rueprecht Wollffstainer, . . . Rueprecht Widmperger, . . . Hanns Phefferhawser und . . . Caspar Pirchamer gesworen vierer daselbs zu Tobling haben auf bevelh des vorgeanntn hern Hannsen n als gruntherren und auf begern Thaman Mayr des ledrer, mitburger zu Wienn, ain behausung mit sambt ainer setz weingartn hinden daran, so ettbannl des Hannsen Hönigmayr<sup>2</sup> gewesen, gelegen daselbs zu Nidertöbling zunächst des Casparn Hakher hauß mit dem undern tail, aigentlich besicht, beschaut und umb 18 lb dn geschetzt . . . der die berurten hauß und hoffstat weingartn als die yetzo ligen, nicht pesser noch tewrer wert sein.<sup>734</sup>

### 126.1522, Mai 21.

#### **Eisengitter Friedrichsgrabmal**

Befehl an den Vizthum zu Wien, dass er die arbeit, so bei weilund unsers lieben herrn und ureen, kaiser Fridrichen begrebnus zu sand Steffan zu Wienn zu machen und noch nit bereit sein, furderlich zu end vertigen, auch die **eisen gäter** on verzug aufsezzen lasse und die Kosten dafür bezahle.<sup>735</sup>

### 127.1523, Mai 13.

#### **Zwölfbotenaltar**

Den . . . herrn Wolfganggn Heytl, derzeit ainem des rats der stat Wienn, und Wolfganggn Trewenr bürger daselbs, bed als innhabern<sup>5</sup> undverweserngemainer stat Wienn gruntbucher melden der Magdalena, Erharten Schuester, nadler, mitburgers zu Wienn, Vrsula Michln, nadler, mitburgers zu der Newstat, Elspeth, Hannsen Pachmair zu Stadaw hausfrawn, 1 all drei fur sich selbs, endlich Margreth weilent Pawln Reyttter gelassne wittib, anstat Hennislein und Margretht, 2 ihrer ungevogten khinder, die sie mit gedachtem Reiter eelichen erobert hat, daß ihnen ain halb haus ganzes gelegen am Kienmarkht zenagst weilent Simon Pötls seligen hauß, davon mon jarlich dint zu der eewigen meß die weilent Dietrich Gaferswennt auf der **zwelfpotten altar zu Sand Steffan** hie gestift hat, 4 lb dn, des gegentail weilent Margrethn Georgn Pawr wittib erben innhaben, und ist der erst tail, so nach laut der tailbrief darzue gehort von weilent Pawln Reyttter taschner, mitburger zu Wienn, der Aussteller vater . . ., erblich zugestanden . . ., <sup>3</sup> inhalt der beweisten fruntschaft im statbuch zu Wienn geschriben. Aussteller haben demnach solch halb haus dem . . . Jorgn Rab vischer, mitburger daselbs zu Wienn umb ain suma gelts . . . verkhaufft und ersuchen um grundbücherliche Durchführung des Geschäftes.<sup>736</sup>

### 128.1523, Mai 20.

#### **Zwölfbotenaltar**

Den . . . herrn Wolfgang He/awtl, derzeit ainem des rats der stat Wienn, und Wolfganggn Trew burger daselbs, beden als innhabern und verwesern gmainer

---

<sup>734</sup> QGStW, II/4, Nr. 6179.

<sup>735</sup> Zit. nach Zimerman 1885, Nr. 2701.

<sup>736</sup> QGStW, II/4, Nr. 6275.

stat Wienn gruntbüecher, melden Anna, Anndreen Piberl des vischkeuffl, mitburger zu Wienn hausfraw fur sich selbs, und . . . Steffan Smidhuber öler als undergesaczter gerhab Geörglein und junkfraw Elspethn, weilent Hannsn Gannkofer mitburgers daselbs und Vrsula seiner hausfrawen, beder seligen, ungevogtn kinder, obgemelter Anna Piberlin gewistreit, daß ihnen und weilent junkfraw Margrethn, ihrer swester seligen, ain halb haus ganzes hie am Kienmarkht zenagst weilent Simons Pötl haus, davon mon je/arlich dint zu der eewigen meß, die weilent Dietrich Gaferswennt auf der **zwelfpotn altar zu sand Steffan** hie gestift hat, 4 lb dn, und ist der ander tail berurts hauß, so laut des tailbriefs darzue gehort, von weilent Margrethn, Jorgen Pawr1 seligen . . . wittibn, der Aussteller ändl, erblich zugestanden. Und aber be(melte)<sup>2</sup> Margreth ungevogt abgangen, demnach ir tail und gerechtighait auf Aussteller obgenannt Anna, Geörglein und Elspethen gefallen, inhalt beder weisung im statbuch zu Wienn begriffn, und da Aussteller solch . . . halb haus . I . Georgen Rab, dem vischer mitburger daselbs umb ain summa gelts . . . verkhaufft . . . habn, so ersuchen sie um grundbücherliche Durchführung des Geschäftes.<sup>737</sup>

#### 129. 1525, März 21.

##### **Zwölfbotenaltar**

Hanns Sueß, derzeit burgermaister, und der rate gemain der stat Wienn, haben die ewig meß, so weilend Michel Vinckh burger hie zu Wienn . . . gestift hat auf der heiligen **zwelfpoten altar in sand Steffans tumbkirichen** hie, als recht und ongezweiflet lehenherrn, nachdem sie ihnen von dem . briester herren Procopius Huschimhey, aus ursachen das er dieselben meß in aigner person nach laut der lehensgerechtighait nicht ausgericht . . . hat, . . . frei ledig worden ist, . . . dem . . . wolgelernten briester . . . Hannsen Huschimhey, diezeit ächter bei . . . Sand Steffans tumbkirchen . . . verlihen, unter den herkömmlichen Bedingungen.<sup>738</sup>

---

<sup>737</sup> QGStW, II/4, Nr. 6276.

<sup>738</sup> QGStW, II/4, Nr. 6325 bzw. Comesina 1874, S. 127, Nr. 601.

## 13 Literaturverzeichnis

---

### **Alterthums-Verein 1897.**

Die Glasfenster im Chore zu St. Stephan, in: Monatsblatt des Alterthums-Vereines zu Wien, 5, 12, 14, 1897, S. 139-140.

### **Aschbach 1865.**

Joseph Aschbach, Geschichte der Wiener Universität im ersten Jahrhunderte ihres Bestehens. Festschrift zu ihrer fünfhundertjährigen Gründungsfeier, Wien 1865.

### **Bachleitner 1958.**

Rudolf Bachleitner, Das Statuenprogramm des Albertinischen Chores im Stephansdom zu Wien. Beiträge zu einer ikonographisch-ikonologischen Untersuchung, phil. Diss. (ms.), Wien 1958.

### **Bachleitner 1965.**

Rudolf Bachleitner, Professorengräber in der Stephanskirche aus humanistischer Zeit, in: Österreichische Hochschulkunde. Festgabe zur 600-Jahr-Feier der Alma Mater Rudolphina, Wien 1965, S. 9-24.

### **Bachleitner 1966.**

Rudolf Bachleitner, Der Wiener Dom, Wien 1966.

### **Bouchal/Gruber 2005.**

Robert Bouchal/Reinhard Gruber, Der Stephansdom. Monument des Glaubens – Stein gewordene Geschichte, Wien 2005.

### **Böker 2007.**

Johann Josef Böker, Der Wiener Stephansdom. Architektur als Sinnbild für das Haus Österreich, Wien 2007.

### **Brucher 1990.**

Günter Brucher, Gotische Baukunst in Österreich, Salzburg/Wien 1990.

### **Buchinger/Schön 2013.**

Günther Buchinger/Doris Schön (u.a.), Die Baugeschichte von St. Stephan bis in das 13. Jahrhundert. Analyse der Forschungsgeschichte und Neuinterpretation unter dem Blickwinkel rezenter Methodik, in: Nikolaus Hofer (Hg.), Archäologie und Bauforschung am Wiener Stephansdom. Quellen zur Baugeschichte des Domes bis zum Ende des 13. Jahrhunderts, Wien 2013, S. 315-395.

### **Butzkamm 2011.**

Aloys Butzkamm, Kirchen in den Blick nehmen. Architektur und Ausstattung, Paderborn 2011.

**Camesina 1874.**

Albert Camesina, Regesten zur Geschichte des St. Stephans-Domes in Wien, Wien 1874.

**Dahm 2000.**

Friedrich Dahm, Überlegungen zum „ersten“ Kenotaph Rudolfs IV. im Wiener Stephansdom, in: Österreichische Zeitschrift für Kunst- und Denkmalpflege, 2, 2000, S. 331-347.

**Doberer 1956.**

Erika Doberer, Der Lettner. Seine Bedeutung und Geschichte, in: Mitteilungen der Gesellschaft für vergleichende Kunstforschung in Wien, 2, 9, 1956, S. 117-122.

**Domany/Hisch 2010.**

Karin Domany/Johann Hisch (Hgg.), Der Stephansdom. Orientierung und Symbolik. Wien 2010.

**Enne 2010.**

Martin G. Enne, Teiledition der Matrikel der Rheinischen Nation der Universität Wien. 1415 – 1442, phil. Dipl. (ms.), Wien 2010.

**Ernst/Garger 1927.**

Richard Ernst/Ernst Garger, Die früh- und hochgotische Plastik des Stefansdomes, München 1927.

**Fenzl 1990.**

Annemarie Fenzl, Der Chorbau von St. Stephan und die Bürger von Wien, in: Beiträge zur Wiener Diözesangeschichte. Beilage zum Wiener Diözesanblatt, 1, 31, 1990, S. 12-17.

**Fenzl 1997.**

Annemarie Fenzl, Der Stephansdom – Museum oder Gotteshaus?, in: Renata Kassal-Mikula (Hg.), 850 Jahre St. Stephan. Symbol und Mitte in Wien 1147-1997 (Kat. Ausst., Historisches Museum der Stadt Wien, Wien 1997), Wien 1997, S. 9-23.

**Fenzl 2010.**

Annemarie Fenzl, Von der Bürgerkirche zur Bischofskirche, in: Karin Domany/Johann Hisch (Hgg.), Der Stephansdom. Orientierung und Symbolik, Wien 2010, S. 11-54.

**Feuchtmüller/Hubmann 1996.**

Rupert Feuchtmüller/Franz Hubmann, St. Stephan in Wien. Der Dom lebt, Wien 1996.

**Feuchtmüller 1978.**

Rupert Feuchtmüller, Der Wiener Stephansdom, Wien 1978.

**Flieder 1968a.**

Viktor Flieder, Stephansdom und Wiener Bistumsgründung. Eines diözesan- und rechtsgeschichtliche Untersuchung, Wien 1968.

**Flieder 1968b.**

Viktor Flieder, Die Gerhard-Pfarrten, in: Beiträge zur Wiener Diözesangeschichte. Beilage des Wiener Diözesanblattes, 4, 9, 1968, S. 25-27.

**Frast 1851.**

Johann von Frast, Das „Stiftungen-Buch“ des Cistercienser-Klosters Zwettl (Fontes rerum Austriacarum [FRA]. Österreichische Geschichtsquellen, 2, 3), Wien 1851.

**Frodl-Kraft 1962.**

Eva Frodl-Kraft, Die mittelalterlichen Glasgemälde in Wien (Corpus Vitrearum Medii Aevi. Österreich Band I: Wien), Wien (u.a.) 1962.

**Ginhart 1955.**

Karl Ginhart, Die gotische Plastik in Wien, in: Richard Kurt Donin (Hg.), Geschichte der bildenden Kunst in Wien. 2. Band: Gotik, Wien 1955, S. 68-181.

**Göhler 1932.**

Hermann Göhler, Das Wiener Kollegiat-, nachmals Domkapitel zum Hl. Stephan in seiner persönlichen Zusammensetzung in den ersten zwei Jahrhunderten seines Bestandes 1365-1554, phil. Diss. (ms.), Wien 1932.

**Göhler 1934.**

Hermann Göhler, Die Schautellung von Schriftdenkmälern im erzbischöflichen Dom- und Diözesanmuseum in Wien, in: Kirchenkunst. Österreichische Zeitschrift für Pflege religiöser Kunst, 1, 6, 1934, S. VIII-X.

**Göhler 1941.**

Hermann Göhler, Eine Beschreibung des Wiener Stephansdomes aus römischen Quellen, in: Unsere Heimat, 14, 1941, S. 100-112.

**Hertlein 1969.**

Edgar Hertlein, Das Grabmal Kaiser Friedrichs III. im Stephansdom zu Wien, phil. Habil. (ms.), Münster 1969.

**Hertlein 1977.**

Edgar Hertlein, Das Grabmonument Kaiser Friedrichs III. (1415-1493) als habsburgisches Denkmal, in: Pantheon, 35, 4, München 1977, S. 294-305.

**Hlawinka 2011.**

Karin Hlawinka, Die Wiener Stephanskirche um 1350, phil. Dipl. (ms.), Wien 2011.

**Höller 2012.**

Claudia Höller, St. Stephan und St. Michael in Wien. Architektonisches und liturgisches Konzept im Vergleich, phil. Dipl. (ms.), Wien 2012.

**Ilg 1873.**

Albert Ilg, Kunsthistorische Bemerkungen und Beiträge. Gesammelt in Wien und auf Wanderungen in Niederösterreich, in: Berichte und Mittheilungen des Alterthums-Vereines zu Wien, 13, 1873, S. 15-60.

**Joss/Benna 1969.**

Johannes Joss/Anna Hedwig Benna, Das Kaisergrab in St. Stephan: Kenotaph oder Grab Friedrichs III. Zu den Untersuchungen im März 1969, in: Wiener Geschichtsblätter, 4, 24 (84), 1969, S. 493-502.

**Joss/Benna 1970a.**

Johannes Joss/Anna Hedwig Benna, Das Kaisergrab in St. Stephan: Kenotaph oder Grab Friedrichs III. Zu den Untersuchungen im März 1969, in: Wiener Geschichtsblätter, 1, 25 (85), 1970, S. 22-30.

**Joss/Benna 1970b.**

Johannes Joss/Anna Hedwig Benna, Das Kaisergrab in St. Stephan: Kenotaph oder Grab Friedrichs III. Zu den Untersuchungen im März 1969, in: Wiener Geschichtsblätter, 2, 25 (85), 1970, S. 43-51.

**Joss 1976.**

Johannes Joss, Volksaltar und Altäre des Mittelalters im Stephansdom, in: Österreichische Zeitschrift für Kunst- und Denkmalpflege, 4, 30, 1976, S. 153-162.

**Kat. Ausst., Historisches Museum der Stadt Wien 1997.**

Renata Kassal-Mikula (Hg.), 850 Jahre St. Stephan. Symbol und Mitte in Wien 1147-1997 (Kat. Ausst., Historisches Museum der Stadt Wien, Wien 1997), Wien 1997.

**Kieslinger 1937.**

Franz Kieslinger, Die mittelalterlichen Altäre des Stephansdomes, in: Kirchenkunst. Österreichische Zeitschrift für Pflege religiöser Kunst, 9, 1937, S. 5-10.

**Kieslinger 1949.**

Franz Kieslinger, Die Steine von St. Stephan, Wien 1949.

**Kieslinger 1955.**

Franz Kieslinger, Die Geschichte der mittelalterlichen Glasmalerei in Wien, in: Richard Kurt Donin (Hg.), Geschichte der bildenden Kunst in Wien, 2. Band: Gotik, Wien 1955, S. 201-216.

**Kink 1854.**

Rudolf Kink, Geschichte der kaiserlichen Universität zu Wien. 2. Band, Wien 1854.

**Kleindienst 1884.**

Franz Kleindienst, Die Restauration des St. Stephansdomes in Wien in den Jahren 1853-1880, in: Wiener Dombauvereins-Blatt, 25-26 (1), 4, 1884, S. 98-103.

**Koepf/Binding 2005<sup>4</sup>**

Hans Koepf/Günther Binding, Bildwörterbuch der Architektur (Kröners Taschenbuchausgabe, 194), Stuttgart 2005<sup>4</sup>.

**Kohn 1997.**

Renate Kohn, Grabdenkmal für Kaiser Friedrich III. (gest. 1493, um 1540 im Auftrag seines Urenkels Ferdinand I. entstanden), in: Renata Kassal-Mikula (Hg.), 850 Jahre St. Stephan. Symbol und Mitte in Wien 1147-1997 (Kat. Ausst., Historisches Museum der Stadt Wien, Wien 1997), Wien 1997, S. 290-291.

**Kohn 2010.**

Renate Kohn, Der Stephansdom als Begräbnisstätte, in: Karin Domany/Johann Hisch (Hgg.), Der Stephansdom. Orientierung und Symbolik. Wien 2010, S. 247-270.

**Kostelecky 1963.**

Alfred Kostelecky, Die Rechtsbeziehungen zwischen den Seelsorgern und dem Kapitel am Wiener Dom. Eine rechtsgeschichtliche Untersuchung (Wiener Beiträge zur Theologie, 1), Wien 1963.

**Kraft 1952.**

Eva Kraft, Die Glasgemälde des Hauptchores von St. Stephan, in: Österreichische Zeitschrift für Kunst- und Denkmalpflege, 6, 1952, S. 10-20.

**Kronberger/Schedl 2011.**

Michaela Kronberger/Barbara Schedl (Hgg.), Der Dombau von St. Stephan. Die Originalpläne aus dem Mittelalter (Kat. Ausst., Wien Museum, Wien 2011), Wien 2011.

**Lechner 1976.**

Karl Lechner, Die Babenberger. Markgrafen und Herzoge von Österreich 976-1246 (Veröffentlichungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, Band XXIII), Wien/Köln/Graz 1976.

**Lhotsky 1967.**

Alphons Lhotsky (Hg.), Chronica Austriae, in: Monumenta Germaniae Historica, 13, Berlin 1967.

**Lind 1891.**

Karl Lind, Uebersicht der noch in Kirchen Niederösterreichs erhaltenen Glasmalereien, in: Berichte und Mittheilungen des Alterthums-Vereines zu Wien, 27, 1891, S. 109-129.

**Loehr 1952.**

Maja Loehr, Archivalisches zu den Fürstengräbern im St. Stephans-Dom, in: Österreichische Zeitschrift für Kunst- und Denkmalpflege, 5-6, 1952, S. 128-130.

**Lohrmann/Opll 1981.**

Klaus Lohrmann/Ferdinand Opll, Regesten zur Frühgeschichte von Wien (Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte, 10), Wien 1981.

**Macku 1948.**

Anton Macku. Der Wiener Stephansdom. Eine Raumbeschreibung, Wien 1948.

**Menke 2011.**

Stefanie Menke, Kayser Fridrichs loblich gedechtnus – Das Grablegeprojekt Kaiser Friedrichs III. für Wiener Neustadt, phil. Diss. (ms.), Osnabrück/Bamberg 2011.

**Müller/Rohatsch 1991.**

Harald W. Müller/Andreas Rohatsch, Gesteinsbestand in der Bausubstanz der Westfassade und des Albertinischen Chores von St. Stephan, in: Österreichische Zeitschrift für Kunst- und Denkmalpflege, 3/4, 1993, S. 106-116.

**Neumann 1882.**

Wilhelm A. Neumann, Über den ehemaligen Lettner im St. Stephansdom, in: Wiener Dombauvereins-Blatt, 12 (1), 2, 1882, S. 45-47.

**Neumann 1890.**

Wilhelm A. Neumann, Die Fenster des St. Stephans-Domes (Fortsetzung), in: Wiener Dombauvereins-Blatt, 7 (2), 10, 1890, S. 26.

**Neumann 1893.**

Wilhelm A. Neumann, Der Apostel- oder Kaiserchor, in: Wiener Dombauvereins-Blatt, 22-23 (2), 8, 1893, S. 85-92.

**Neumann 1907.**

Wilhelm A. Neumann, Baugeschichte von Sanct Stephan in Wien (Gothische Periode), in: Geschichte der Stadt Wien, 3, 2, 1907, S. 459-494.

**Nussbaum 2014.**

Norbert Nussbaum, Der Chor von St. Stephan in Wien. Fragen zu dessen Hallenkonzept und seiner architekturensprachlichen Deutung, in: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte, 62, 2014, S. 7-20.

**Oberhaidacher 1990.**

Elisabeth Oberhaidacher, Die Glasgemälde des Albertinischen Chores von St. Stephan, in: Beiträge zur Wiener Diözesangeschichte. Beilage zum Wiener Diözesanblatt, 1, 31, 1990, S. 22-24.

**Ogesser 1779.**

Joseph Ogesser, Beschreibung der Metropolitankirche St. Stephan zu Wien, Wien 1779.

**Oppl 2001.**

Ferdinand Oppl, Vom frühen 13. bis zum Ende des 14. Jahrhunderts, in: Peter Csendes/Ferdinand Oppl (Hgg.), Wien. Geschichte einer Stadt. Von den Anfängen bis zur Ersten Türkenbelagerung, Band 1, Wien (u.a.) 2001, S. 95-144.

**Perger 1963/64.**

Richard Perger, Die Grundherren im mittelalterlichen Wien. I. Teil. Die ältesten geistlichen Grundherrschaften, in: Jahrbuch des Vereines für Geschichte der Stadt Wien, 19/20, 1963/64, S. 11-68.

**Perger/Brauneis 1977.**

Richard Perger/Walther Brauneis, Die mittelalterlichen Kirchen und Klöster Wiens (Wiener Geschichtsbücher, 19/20), Wien/Hamburg 1977.

**Perger 1990.**

Richard Perger, Baugrund, Bauzeit und Bauherren des gotischen Chores, in: Beiträge zur Wiener Diözesangeschichte. Beilage zum Wiener Diözesanblatt, 1, 31, 1990, S. 7-12.

**Perger 1997.**

Richard Perger, St. Stephan und die Wiener vom 12. bis zum 19. Jahrhundert, in: Renata Kassal-Mikula (Hg.), 850 Jahre St. Stephan. Symbol und Mitte in Wien 1147-1997 (Kat. Ausst., Historisches Museum der Stadt Wien, Wien 1997), Wien 1997, S. 36-54.

**Pohanka 1997.**

Reinhard Pohanka, Der Tauschvertrag von Mautern 1137 und der Bau von St. Stephan – Fakten, Konsequenzen und Spekulationen, in: Renata Kassal-Mikula (Hg.), 850 Jahre St. Stephan. Symbol und Mitte in Wien 1147-1997 (Kat. Ausst., Historisches Museum der Stadt Wien, Wien 1997), Wien 1997, S. 380-385.

**Redl/Schöbel 2003.**

Dagmer Redl/Judith Schöbel, Stephansdom, in: Dehio-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs. Topografisches Denkmälerinventar, Wien. I. Bezirk – Innere Stadt, Wien/Horn 2003, S. 164-254.

**Sauter 2003.**

Alexander Sauter, Fürstliche Herrschaftsrepräsentation. Die Habsburger im 14. Jahrhundert (Mittelalter-Forschungen, 12), Ostfildern 2003.

**Schedl 2009.**

Barbara Schedl, Klosterleben und Stadtkultur im mittelalterlichen Wien. Zur Architektur religiöser Frauenkommunitäten (Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte, 51), Wien 2009.

**Schedl 2011a.**

Barbara Schedl, Der beschwerliche Weg zum Dom. Die Baugeschichte von St. Stephan, in: Michaela Kronberger/Barbara Schedl (Hgg.), Der Dombau von St. Stephan. Die Originalpläne aus dem Mittelalter (Kat. Ausst., Wien Museum, Wien 2011), Wien 2011, S. 28-34.

**Schedl 2011b.**

Barbara Schedl, Eine Kirche bauen – Eine Kirche nutzen. St. Stephan im mittelalterlichen Gebrauch, in: Michaela Kronberger/Barbara Schedl (Hgg.), Der Dombau von St. Stephan. Die Originalpläne aus dem Mittelalter (Kat. Ausst., Wien Museum, Wien 2011), Wien 2011, S. 80-89.

**Schurr 2014.**

Marc Carel Schurr, Stilpluralismus, Stilentwicklung oder Hofstil? Gedanken zum Formenphänomen am Chor der Wiener Stephanskirche, in: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte, 62, 2014, S. 21-38.

**Schwarz 2002.**

Michael Viktor Schwarz, Visuelle Medien im christlichen Kult. Fallstudien aus dem 13. bis 16. Jahrhundert, Wien 2002.

**Seebach 1993.**

Gerhard Seebach, Baugeschichtliche Untersuchungen im Hallenchor von St. Stephan zu Wien, in: Österreichische Zeitschrift für Kunst- und Denkmalpflege, 3/4, 47, 1993, S. 133-138.

**Sitte 1906.**

Alfred Sitte, Vom Grabdenkmal Friedrich III., in: Dombauvereins-Blatt, 23 (3), 25, S. 109-110.

**Testarello 1889.**

Matthias Testarello della Massa, Die älteste Beschreibung der Metropolitankirche zu St. Stephan (Fortsetzung), 1683, in: Wiener Dombauvereins-Blatt, 5-6 (2), 9, 1889, S. 19-24.

**Tietze 1929.**

Hans Tietze, Ein datiertes Bild des Albrechtsmeisters, in: Belvedere. Monatsschrift für Sammler und Kunstfreunde, 1, 8, 1929, S. 3-4.

**Tietze 1931.**

Hans Tietze, Geschichte und Beschreibung des St. Stephansdomes in Wien (Österreichische Kunsttopographie, 23), Wien 1931.

**Uhlirz 1895.**

Karl Uhlirz, Urkunden und Regesten aus dem Archive der K. K. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, in: Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des allerhöchsten Kaiserhauses, 16, 2, 1895, S. LX-CLXXXVI.

**Uhlirz 1896.**

Karl Uhlirz, Urkunden und Regesten aus dem Archive der K. K. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, in: Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des allerhöchsten Kaiserhauses, 17, 2, 1896, S. CIX-CCXXXIV.

**Uhlirz 1897.**

Karl Uhlirz, Urkunden und Regesten aus dem Archive der K. K. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, in: Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des allerhöchsten Kaiserhauses, 18, 2, 1897, S. I-CC.

**Uhlirz 1902.**

Karl Uhlirz, Die Rechnungen des Kirchmeisteramtes von St. Stephan zu Wien. Über die Jahre 1404, 1407, 1408, 1415-1417, 1420, 1422, 1426, 1427, 1429, 1430, 1476, 1535, Wien 1902.

**Uiblein 1978.**

Paul Uiblein (Hg.), Die Akten der Theologischen Fakultät der Universität Wien (1396-1508), I und II, Wien 1978.

**Uiblein 1999.**

Paul Uiblein, Die Universität Wien im Mittelalter. Beiträge und Forschungen (Schriftenreihe des Universitätsarchivs. Universität Wien, 11), Wien 1999.

**Wagner 1999.**

Wolfgang Eric Wagner, Universitätsstift und Kollegium in Prag, Wien und Heidelberg. Eine vergleichende Untersuchung spätmittelalterlicher Stiftungen im Spannungsfeld von Herrschaft und Genossenschaft (Europa im Mittelalter, 2), Berlin 1999.

**Wagner 2002.**

Wolfgang Eric Wagner, Landesfürsten und Professoren als Universitätsstifter. Verwendung und Aussagekraft des Fundator-Titels am Beispiel der Wiener Universität im Mittelalter, in: Walter Pohl/Paul Herold (Hgg.), Vom Nutzen des Schreibens. Soziales Gedächtnis, Herrschaft und Besitz im Mittelalter (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters, 6), Wien 2002, S. 269-294.

**Wimmer/Klebel 1924.**

Friedrich Wimmer/Ernst Klebel, Das Grabmal Friedrichs des Dritten im Wiener Stephansdom (Österreichs Kunstdenkmäler in Einzeldarstellungen, 1), Wien 1924.

**Wlattnig 1988.**

Robert Wlattnig, Die Wiener Plastik in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts (Chorplastik von St. Stephan, Minoritenkirche u.ä.) und ihr Verhältnis zur gleichzeitigen Wiener Malerei, phil. Dipl. (ms.), Wien 1988.

**Wlattnig 1995.**

Robert Wlattnig, Das Statuenprogramm des Albertinischen Chores von St. Stephan und die Ausstrahlung der Wiener Domwerkstätte im 14. Jahrhundert, in: Janez Höfler (Hg.), Gotik in Slowenien. Vom Werden des Kulturraumes zwischen Alpen, Pannonien und Adria (Vorträge des internationalen Symposiums, Laibach, 20.-22. Oktober 1995), Laibach 1995, S. 79-93.

**Zelfel 1993.**

Hans Peter Zelfel, Kayßer Friderichs besyncknus Zu Wien, in: Beiträge zur Wiener Diözesangeschichte. Beilage zum Wiener Diözesanblatt, 2, 34, 1993, S. 47-50.

**Zimerman 1883.**

Heinrich Zimerman (Hg.), Urkunden und Regesten aus dem K. u. K. Haus-, Hof- und Staats-Archiv in Wien, in: Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des allerhöchsten Kaiserhauses, 1, 2, 1883, S. I-LXXVIII.

**Zimerman 1885.**

Heinrich Zimerman (Hg.), Urkunden und Regesten aus dem K. u. K. Reichs-Finanz-Archiv, in: Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des allerhöchsten Kaiserhauses, 3, 2, 1885, S. I-LXXXI.

**Zykan 1952.**

Josef Zykan, Das Grabmal Rudolf des Stifters, in: Österreichische Zeitschrift für Kunst- und Denkmalpflege, 6, 1952, S. 21-31.

**Zykan 1968.**

Josef Zykan, Zur Bauplastik von St. Stephan, in: Österreichische Zeitschrift für Kunst- und Denkmalpflege, 22, 1968, S. 6-15.

**Zykan 1967.**

Maria Magdalena Zykan, Der Hochturm von St. Stephan in Wien, phil. Diss. (Ms.), Wien 1967.

**Zykan 1981.**

Marlene Zykan, Der Stephansdom (Wiener Geschichtsbücher 26/27), Wien 1981.

**Zykan 1990.**

Marlene Zykan, Der Chorbau von St. Stephan und sein Skulpturenprogramm, in: Beiträge zur Wiener Diözesangeschichte. Beilage zum Wiener Diözesanblatt, 1, 31, 1990, S. 19-22.

**Zykan 2000.**

Marlene Zykan, Zu Entstehung und Programm der gotischen Figurenzyklen in St. Stephan in Wien, in: Österreichische Zeitschrift für Kunst- und Denkmalpflege, 1, 54, 2000, S. 347-358.

## 14 Abbildungsverzeichnis

---

- Abbildung 1** Arthur Saliger, Der Stephansdom zu Wien, Florenz 1992, S. 5.
- Abbildung 2** Zykan 1981, S. 25.
- Abbildung 3** Verfasserin (09. 07. 2015).
- Abbildung 4** Verfasserin (09. 07. 2015).
- Abbildung 5** Bilddatenbank Unidam (13. 02. 2016).
- Abbildung 6** Gerhard Seebach, Baugeschichtliche Untersuchungen im Hallenchor von St. Stephan zu Wien, in: Österreichische Zeitschrift für Kunst- und Denkmalpflege, 3/4, 47, 1993, S. 133-138, Faltplan.
- Abbildung 7** Böker 2007, Faltplan.
- Abbildung 8** Verfasserin (27. 09. 2015).
- Abbildung 9** Verfasserin (27. 09. 2015).
- Abbildung 10** Verfasserin (27. 09. 2015).
- Abbildung 11** Verfasserin (27. 09. 2015).
- Abbildung 12** Nussbaum 2014, S. 17, Abb. 8a.
- Abbildung 13** Kronberger/Schedl 2011, S. 146, Fig. 7.11.
- Abbildung 14** Schedl 2011b, S. 85, Abb. 5.
- Abbildung 15** Friedrich Tilmež, Außerlesene Denkwürdigkeiten, Von der Sowohl Uralten, als Kunstreichen St. Stephans Dom-Kirchen, Und Thürmen, Zu Wienn in Oesterreich, Wien 1722 (bearbeitet von der Verfasserin).
- Abbildung 16** Achim Hubel/Peter Kurmann, Der Regensburger Dom. Architektur, Plastik, Ausstattung, Glasfenster, Zürich 1989.
- Abbildung 17** Buchinger/Schön 2013, S. 380, Abb. 230.
- Abbildung 18** Buchinger/Schön 2013, S. 382, Abb. 232.
- Abbildung 19** Buchinger/Schön 2013, S. 368, Abb. 214.
- Abbildung 20** Kassal-Mikula 1997, S. 472.
- Abbildung 21** Perger 1990, S. 9.
- Abbildung 22** Verfasserin (22. 09. 2015).
- Abbildung 23** Verfasserin (27. 09. 2015).

- Abbildung 24** Verfasserin (09. 07. 2015).
- Abbildung 25** Verfasserin (09. 07. 2015).
- Abbildung 26** Verfasserin (01. 06. 2015).
- Abbildung 27** Verfasserin (09. 07. 2015).
- Abbildung 28** Verfasserin (25. 08. 2015).
- Abbildung 29** Verfasserin (25. 08. 2015).
- Abbildung 30** Zykan 1968, S. 13, Abb. 29.
- Abbildung 31** Zykan 1968, S. 13, Abb. 34.
- Abbildung 32** Frodl-Kraft 1962, Fig. 5a-c.
- Abbildung 33** Frodl-Kraft 1962, Abb. 18.
- Abbildung 34** Frodl-Kraft 1962, S. 17, Fig. 4.
- Abbildung 35** Verfasserin (27. 09. 2015).
- Abbildung 36** Verfasserin (27. 09. 2015).
- Abbildung 37** Zykan 1952, S. 29, Abb. 32.
- Abbildung 38** Bilddatenbank Unidam (26. 09. 2015).
- Abbildung 39** Digitales Bildarchiv des Instituts für mittelalterliche  
Realienkunde, Österreichische Akademie der Wissenschaften  
(<http://www.imareal.oeaw.ac.at/>, 26. 09. 2015).
- Abbildung 40** Bilddatenbank Unidam (26. 09. 2015).
- Abbildung 41** Verfasserin (27. 09. 2015).
- Abbildung 42** Verfasserin (27. 09. 2015).
- Abbildung 43** Alwin Schultz (Hg.), Der Weisskunig. Nach den Dictaten und  
Eigenhändigen Aufzeichnungen Kaiser Maximilians I., Prag  
1887, in: Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des  
Allerhöchsten Kaiserhauses, 6, 1, 1888, S. 376.
- Abbildung 44** Albertina Sammlungen Online, Albertina Museum  
([http://sammlungenonline.albertina.at/?query=Inventarnummer=\[  
HO2006/157\]&showtype=record](http://sammlungenonline.albertina.at/?query=Inventarnummer=[HO2006/157]&showtype=record), 27. 09. 2015).
- Abbildung 45** Bilddatenbank Unidam (27. 09. 2015).
- Abbildung 46** Tietze 1931, S. 468, Abb. 574.
- Abbildung 47** Martin Gerbert/Marquard Herrgott, Monumenta Augustae Domus  
Austriace. Tapographia, IV, St. Blasien 1772, Tab. XXIII.
- Abbildung 48** Gerbert/Herrgott 1772, Tab. XXVI.

<b>Abbildung 49</b>	Kassal-Mikula 1997, S. 291, Abb. 6.9.1.
<b>Abbildung 50</b>	Tilmez 1722 (bearbeitet von der Verfasserin).
<b>Abbildung 51</b>	Karl Oettinger, Das Taufwerk von St. Stephan, Wien 1949, Abb. 11.
<b>Abbildung 52</b>	Gerbert/Herrgott 1772, Tab. XXVIII.
<b>Abbildung 53</b>	Verfasserin (09. 07. 2015).
<b>Abbildung 54</b>	Verfasserin (09. 07. 2015).
<b>Abbildung 55</b>	Verfasserin (09. 07. 2015).
<b>Abbildung 56</b>	Verfasserin (27. 09. 2015).
<b>Abbildung 57</b>	Verfasserin (09. 07. 2015).
<b>Abbildung 58</b>	Tietze 1931, S. 242, Abb. 222.
<b>Abbildung 59</b>	Verfasserin (09. 07. 2015).
<b>Abbildung 60</b>	Verfasserin (09. 07. 2015).
<b>Abbildung 61</b>	Verfasserin (27. 09. 2015).
<b>Abbildung 62</b>	Verfasserin (09. 07. 2015).
<b>Abbildung 63</b>	Verfasserin (09. 07. 2015).
<b>Abbildung 64</b>	Verfasserin (09. 07. 2015).
<b>Abbildung 65</b>	Verfasserin (27. 09. 2015).
<b>Abbildung 66</b>	Verfasserin (09. 07. 2015).
<b>Abbildung 67</b>	Verfasserin (09. 07. 2015).
<b>Abbildung 68</b>	Verfasserin (09. 07. 2015).
<b>Abbildung 69</b>	Verfasserin (27. 09. 2015).
<b>Abbildung 70</b>	Verfasserin (09. 07. 2015).
<b>Abbildung 71</b>	Tietze 1931, S. 243, Abb. 225.
<b>Abbildung 72</b>	Verfasserin (09. 07. 2015).
<b>Abbildung 73</b>	Verfasserin (09. 07. 2015).
<b>Abbildung 74</b>	Verfasserin (29. 07. 2015).
<b>Abbildung 75</b>	Verfasserin (09. 07. 2015).
<b>Abbildung 76</b>	Tietze 1931, S. 243, Abb. 226.
<b>Abbildung 77</b>	Verfasserin (09. 07. 2015).
<b>Abbildung 78</b>	Verfasserin (09. 07. 2015).
<b>Abbildung 79</b>	Verfasserin (27. 09. 2015).
<b>Abbildung 80</b>	Verfasserin (09. 07. 2015).

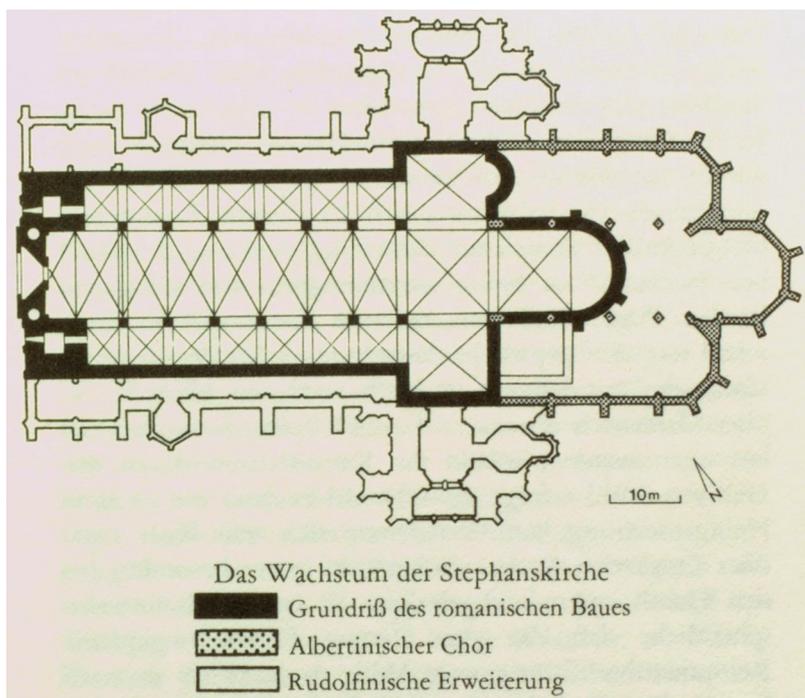
<b>Abbildung 81</b>	Verfasserin (09. 07. 2015).
<b>Abbildung 82</b>	Verfasserin (09. 07. 2015).
<b>Abbildung 83</b>	Verfasserin (27. 09. 2015).
<b>Abbildung 84</b>	Verfasserin (09. 07. 2015).
<b>Abbildung 85</b>	Verfasserin (09. 07. 2015).
<b>Abbildung 86</b>	Verfasserin (09. 07. 2015).
<b>Abbildung 87</b>	Verfasserin (27. 09. 2015).
<b>Abbildung 88</b>	Verfasserin (09. 07. 2015).
<b>Abbildung 89</b>	Verfasserin (09. 07. 2015).
<b>Abbildung 90</b>	Verfasserin (27. 09. 2015).
<b>Abbildung 91</b>	Verfasserin (09. 07. 2015).
<b>Abbildung 92</b>	Verfasserin (09. 07. 2015).
<b>Abbildung 93</b>	Verfasserin (09. 07. 2015).
<b>Abbildung 94</b>	Verfasserin (09. 07. 2015).
<b>Abbildung 95</b>	Verfasserin (09. 07. 2015).
<b>Abbildung 96</b>	Verfasserin (27. 09. 2015).
<b>Abbildung 97</b>	Verfasserin (09. 07. 2015).
<b>Abbildung 98</b>	Verfasserin (09. 07. 2015).
<b>Abbildung 99</b>	Verfasserin (09. 07. 2015).
<b>Abbildung 100</b>	Verfasserin (27. 09. 2015).
<b>Abbildung 101</b>	Verfasserin (09. 07. 2015).
<b>Abbildung 102</b>	Verfasserin (09. 07. 2015).
<b>Abbildung 103</b>	Verfasserin (09. 07. 2015).
<b>Abbildung 104</b>	Verfasserin (27. 09. 2015).

## 15 Abbildungen

---



**Abb. 1:** Wien, St. Stephan, Ansicht von Südwesten.



**Abb. 2:** Wien, St. Stephan, Baualtersplan.



**Abb. 3:** Wien, St. Stephan, Südchor, Ansicht von Süden.



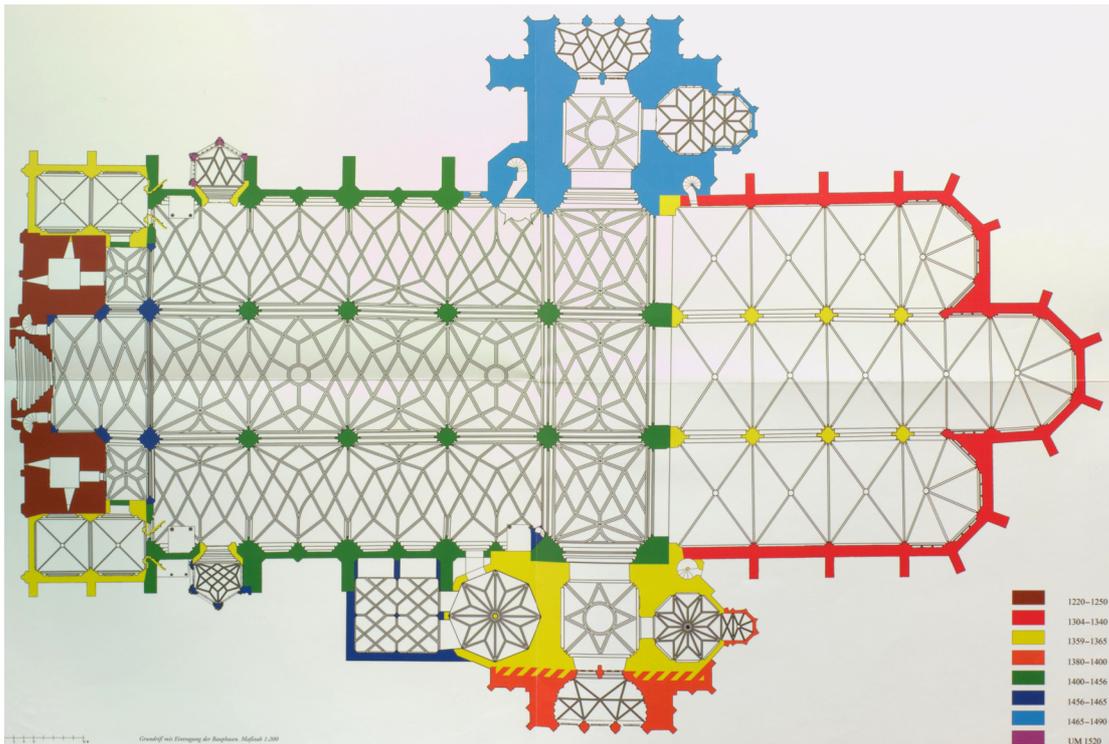
**Abb. 4:** Wien, St. Stephan, Apsis des Hauptchores, Ansicht von Osten.



**Abb. 5:** Wien, St. Stephan, Detail des Nordchores, Ansicht von Nordwesten.



**Abb. 6:** Wien, St. Stephan, Chorwandkartierung nach Seebach, 1993.



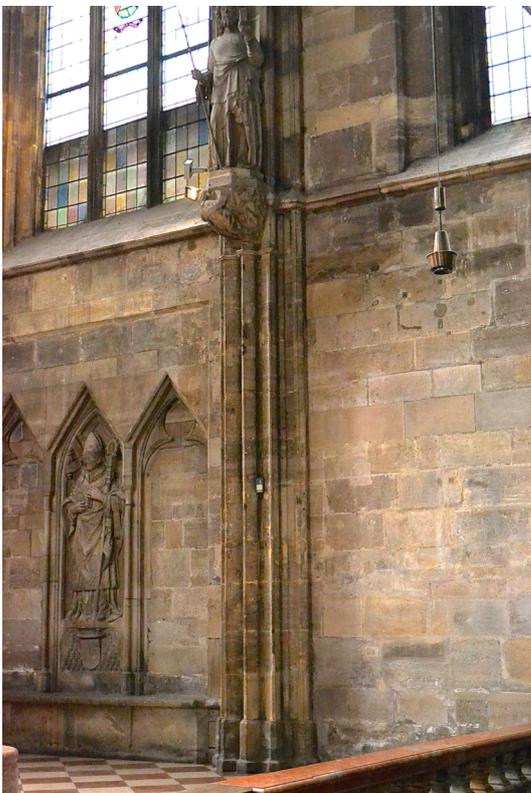
**Abb. 7:** Wien, St. Stephan, Baualtersplan.



**Abb. 8:** Wien, St. Stephan, Einblick in die Apsis des Südchores mit dem Friedrichsgrabmal.



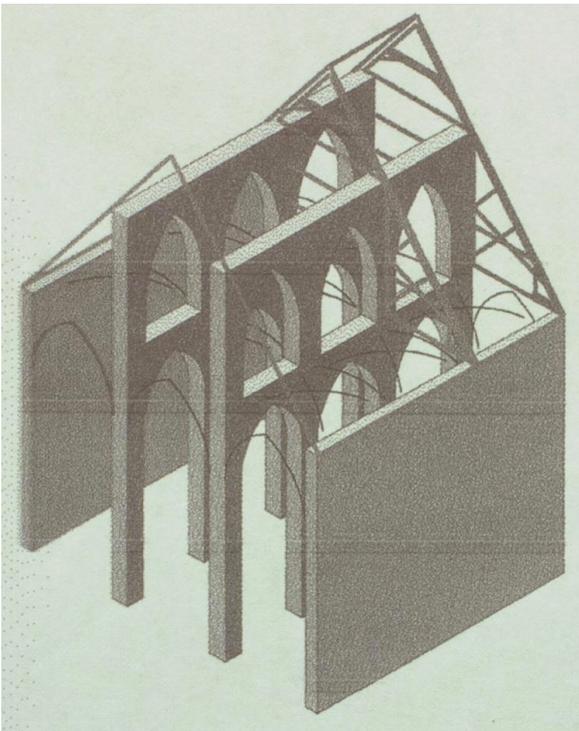
**Abb. 9:** Wien, St. Stephan, Einblick in die Apsis des Südchores mit zweizonigem Wandaufbau.



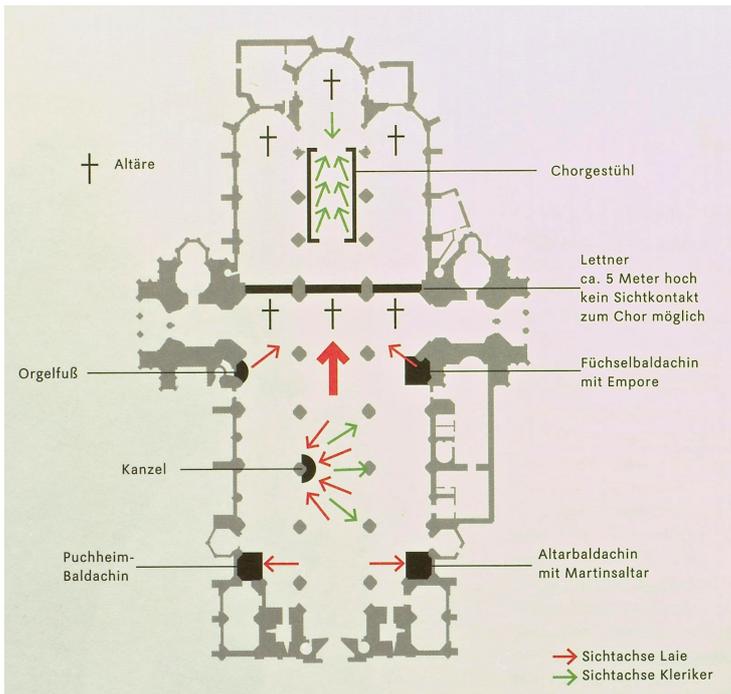
**Abb. 10:** Wien, St. Stephan, Südchor, Ausschnitt eines Chorwandpfeilers.



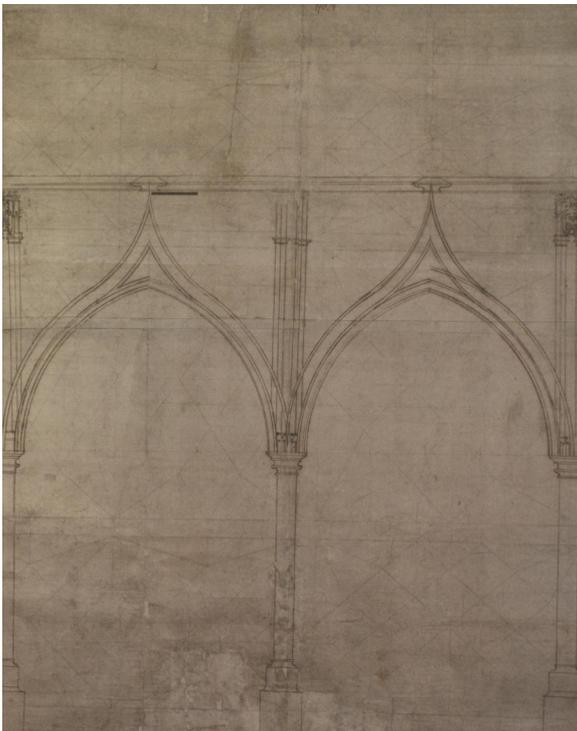
**Abb. 11:** Wien, St. Stephan, Südchor, Ausschnitt eines Chormittelpfeilers.



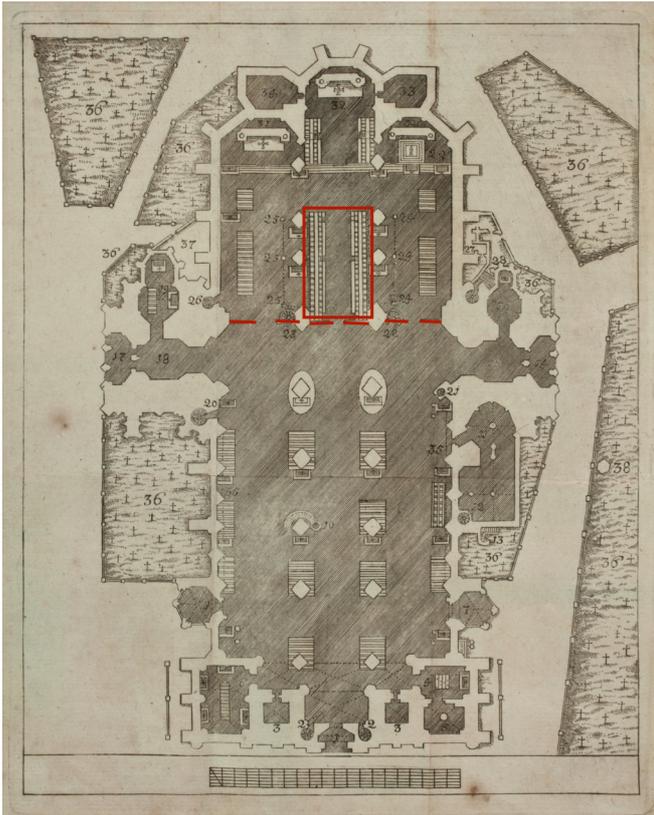
**Abb. 12:** Wien, St. Stephan, Isometrie des Chortragwerks.



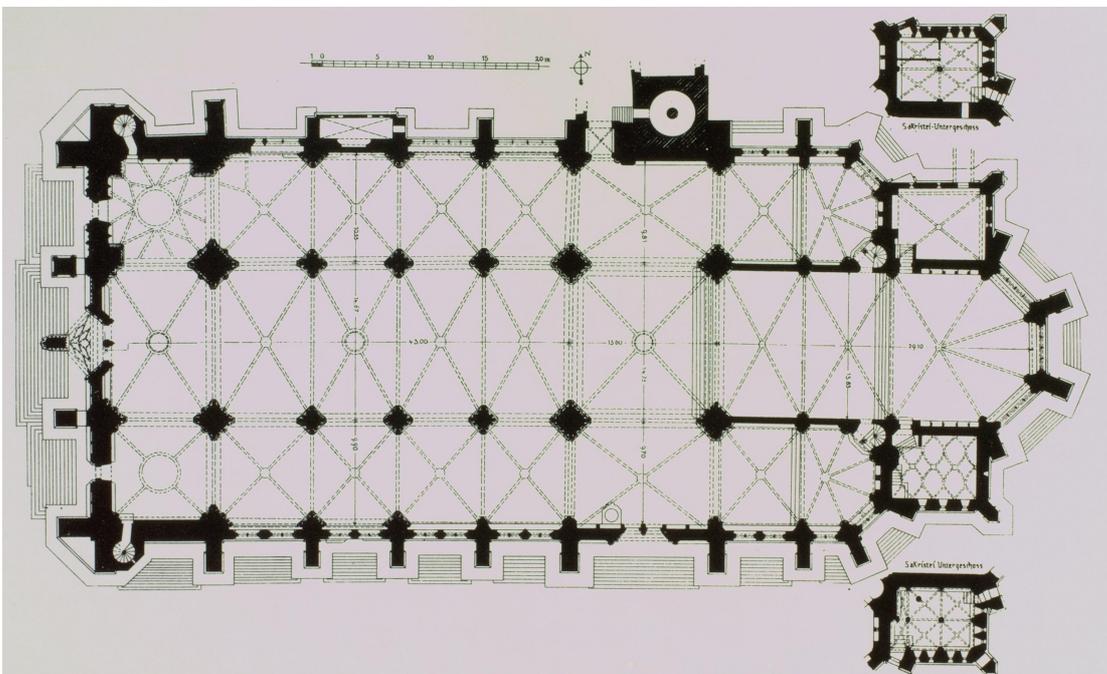
**Abb. 13:** Wien, St. Stephan, schematische Darstellung der Blickachsen im gotischen Kirchenraum nach Cerny 2011.



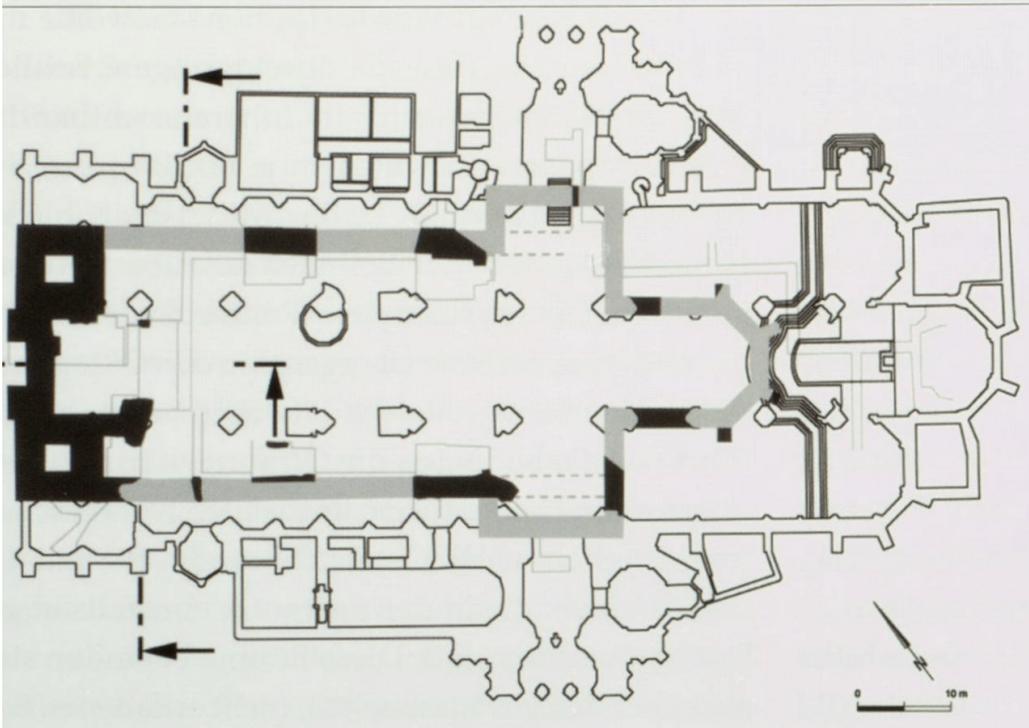
**Abb. 14:** Möglicher Planriss für einen Hallenlettner in St. Stephan, 1458, Reißfeder und Zirkel in brauner Tinte auf Papier, Kupferstichkabinett der Akademie der bildenden Künste Inv. Nr. HZ 17.024.



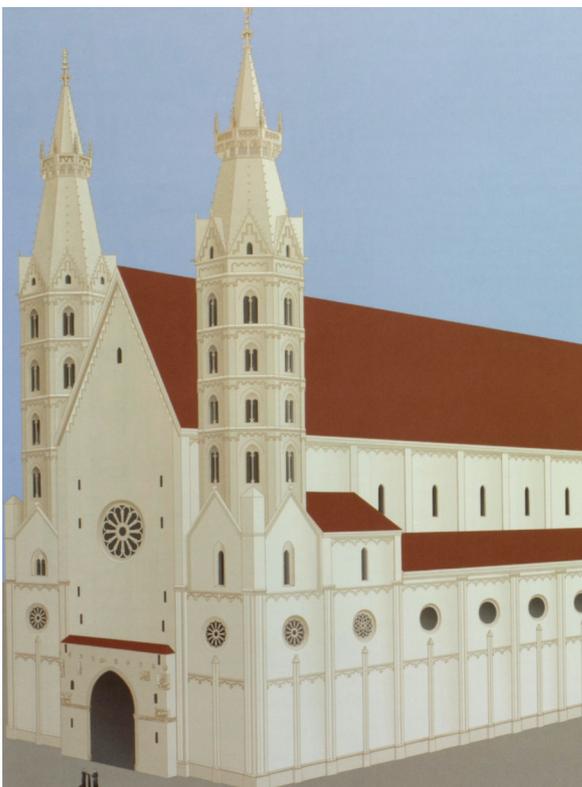
**Abb. 15:** Friedrich Tilmeiz, ältester Grundriss der Stephanskirche mit Einzeichnung des Chorgestühls und des Lettners, 1722, Kupferstich.



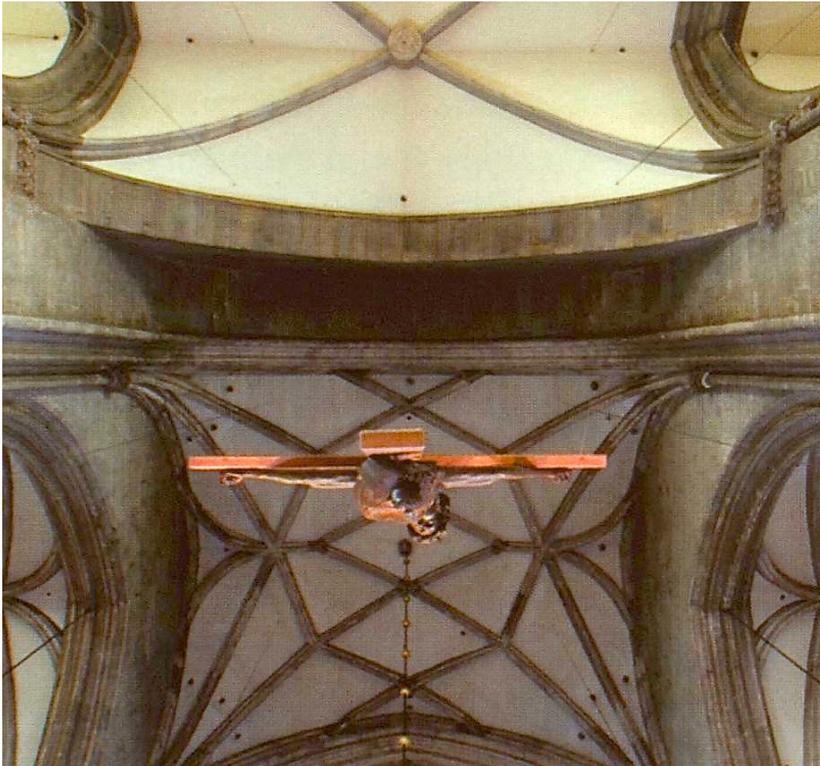
**Abb. 16:** Regensburg, St. Peter, Grundriss.



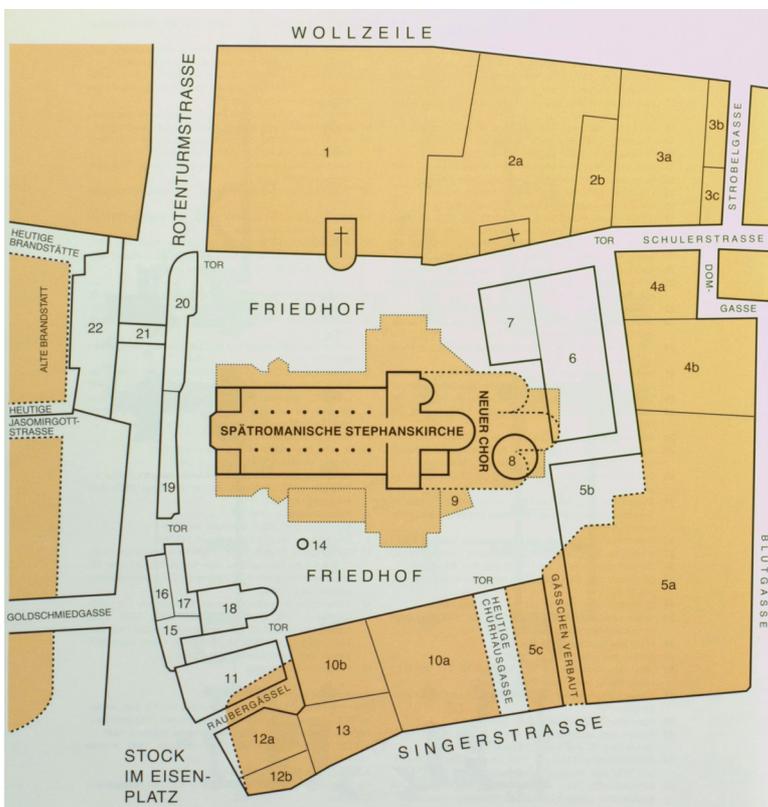
**Abb. 17:** Wien, St. Stephan, rekonstruierter Grundriss für die Zeit um 1240.



**Abb. 18:** Wien, St. Stephan, rekonstruierte Außenansicht von Südwesten für das 13. Jahrhundert.



**Abb. 19:** Wien, St. Stephan, romanischer Triumphbogen zwischen den gotischen Gewölben von Langhaus und Chor.



**Abb. 20:** Wien, St. Stephan, Umgebungsplan (Nr. 4 = Stephansplatz Nr. 5).

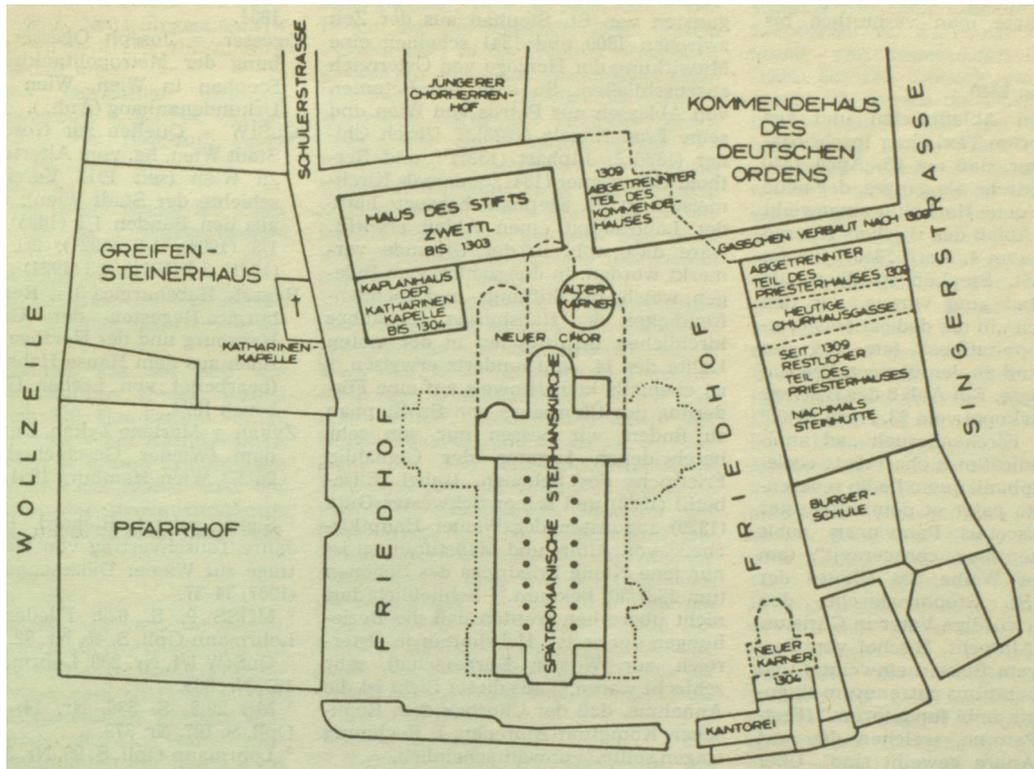
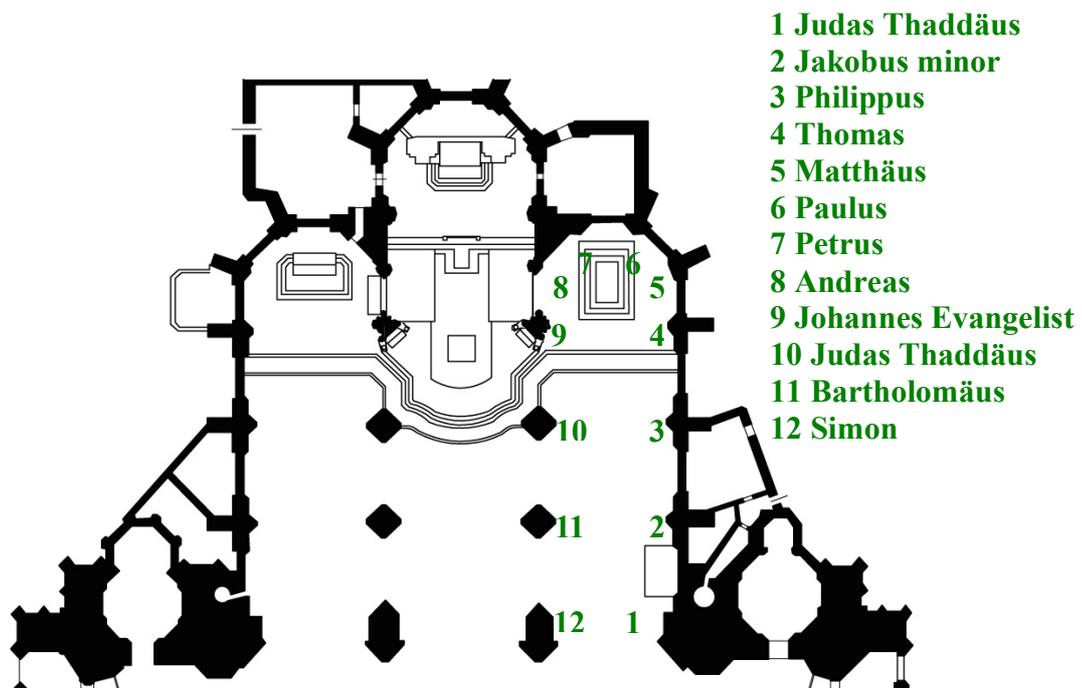


Abb. 21: Wien, St. Stephan, Situationskizze nach Perger zu den Hausveräußerungen 1303/04 sowie dem Tauschvertrag 1309.



- 1 Judas Thaddäus
- 2 Jakobus minor
- 3 Philippus
- 4 Thomas
- 5 Matthäus
- 6 Paulus
- 7 Petrus
- 8 Andreas
- 9 Johannes Evangelist
- 10 Judas Thaddäus
- 11 Bartholomäus
- 12 Simon

Abb. 22: Wien, St. Stephan, heutige Aufstellung des apostolischen Statuenprogramms im Apostelchor.



**Abb. 23:** Wien, St. Stephan, Apostelchor, Statue des Apostel Simon mit dazugehöriger Konsole und bekrönender Baldachinarchitektur.



**Abb. 24:** Wien, St. Stephan, Apostelchor, Gewölbeschlussstein mit Engelsdarstellung, um 1950.



**Abb. 25:** Wien, St. Stephan, Apostelchor, Gewölbeschlussstein mit Löwendarstellung, um 1950.



**Abb. 26:** Wien, St. Stephan, Apostelchor, Gewölbeschlussstein mit Stierdarstellung, um 1950.



**Abb. 27:** Wien, St. Stephan, Apostelchor, Gewölbeschlussstein mit Adlerdarstellung, um 1950.



**Abb. 28:** Wien, St. Stephan, Lapidarium, Gewölbeschlussstein mit Adlerdarstellung, um 1340.



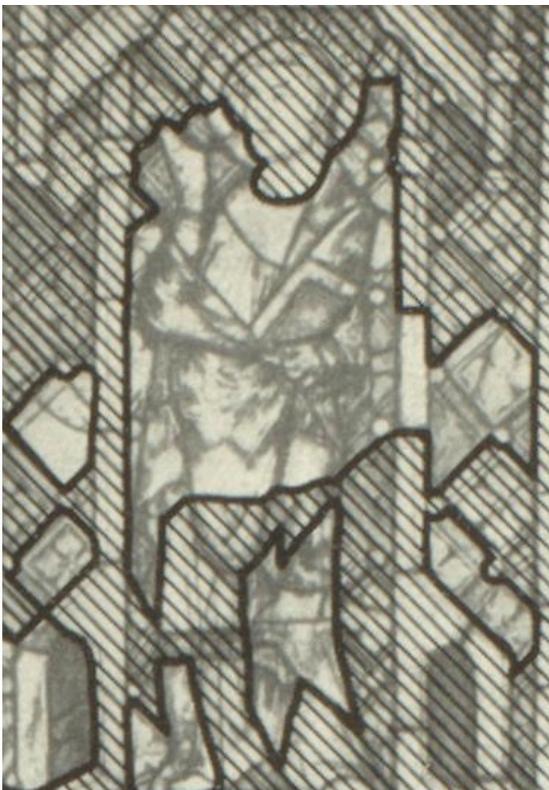
**Abb. 29:** Wien, St. Stephan, Lapidarium, Gewölbeschlussstein mit Stierdarstellung, um 1340.



**Abb. 30:** Wien, St. Stephan, ehemals Apostelchor, Gewölbeschlussstein mit Löwendarstellung, um 1340, heute verschollen.



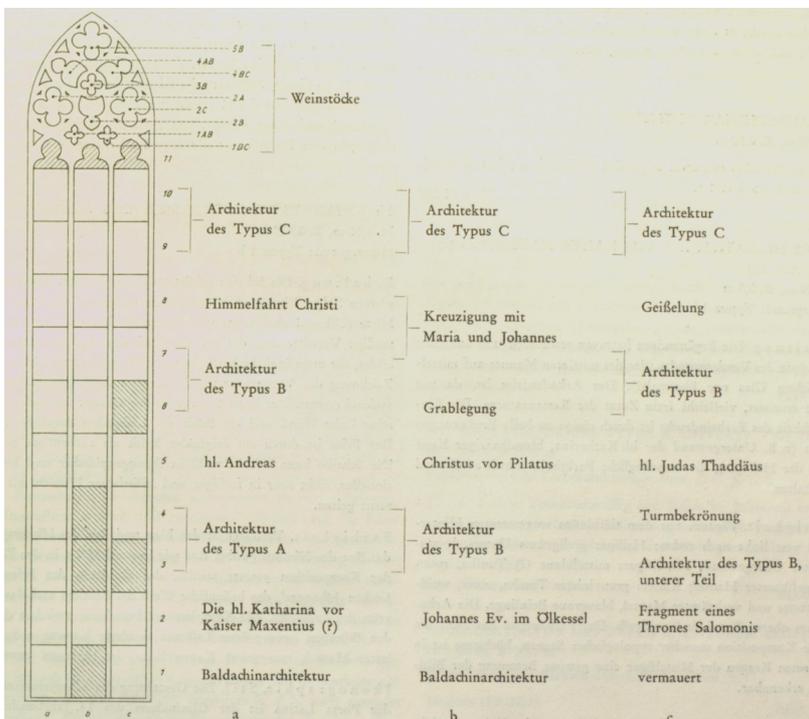
**Abb. 31:** Wiener Neustadt, Georgskapelle, Gewölbeschlussstein mit Stierdarstellung, um 1340.



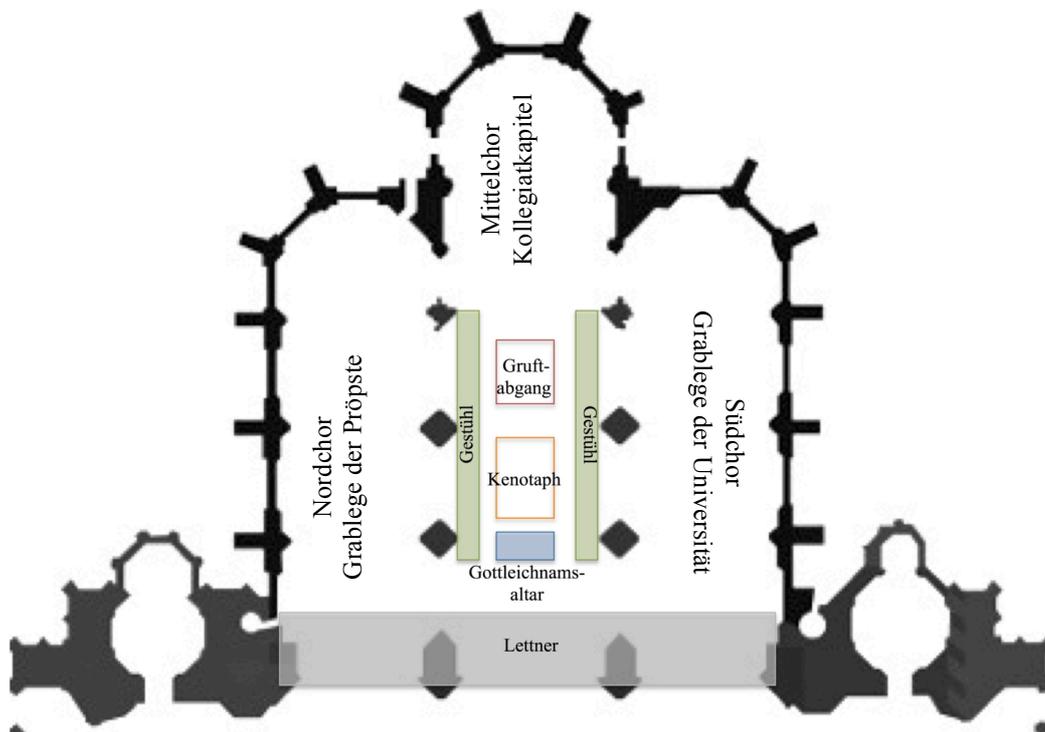
**Abb. 32:** Wien, St. Stephan, Mittelchor, Passionsfenster nord II, schematische Darstellung des Apostels Andreas, 1340-1350.



**Abb. 33:** Wien, St. Stephan, Mittelchor, Passionsfenster nord II, schematische Darstellung des Apostels Judas Thaddäus, 1340-1350.



**Abb. 34:** Wien, St. Stephan, Mittelchor, schematische Skizzierung der Aufteilung der Fensterflächen vom Passionsfenster nord II.



**Abb. 35:** Wien, St. Stephan, Grundriss mit skizzenhafter Darstellung der rekonstruierten Raumsituation im Chorbereich unter Herzog Rudolf IV.



**Abb. 36:** Wien, St. Stephan, Frauenchor, Kenotaph Herzog Rudolfs IV. und seiner Gemahlin Katharina, Marmor, um 1365.





**Abb. 39:** Albrechts-Meister (?), Epitaph des Johannes Geuss, nach 1440, Temperamalerei auf Holz, 120 x 85 cm, Erzbischöfliches Dom- und Diözesanmuseum.



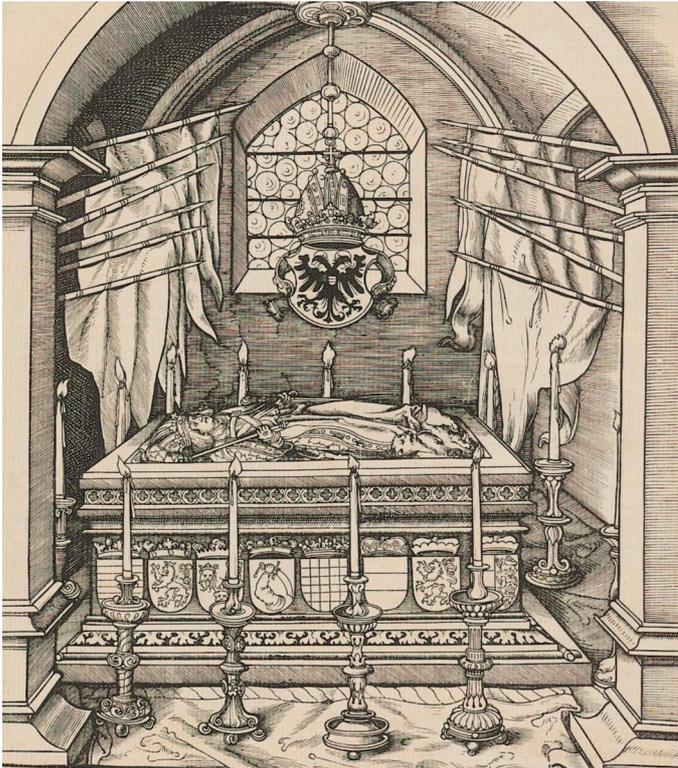
**Abb. 40:** Niclas Gerhaert von Leyden, Grabplatte Kaiser Friedrichs III., um 1470, Skulptur, Rotmarmor, Apostelchor der Stephanskirche, Wien.



**Abb. 41:** Wien, St. Stephan, Apostelchor, Friedrichsgrabmal, Detail der Balustrade, um 1500.



**Abb. 42:** Wien, St. Stephan, Apostelchor, Friedrichsgrabmal, Tumba mit Relieffeldern, nach 1473.



**Abb. 43:** Hans Burgkmair d. Ältere, *Die kostlichkeit des alten w(eißen) k(unigs) grab*, um 1415 – 1416, Holzschnitt.



**Abb. 44:** Albrecht Altdorfer/Albrecht Dürer/Hieronymus Andreae, Detailausschnitt aus „Die Ehrenpforte Kaiser Maximilians I., F<sup>c</sup> Turmszene Nr. 3“ mit der Darstellung des Friedrichsgrabmals, 1515, Holzstock (Birne), 17.3 x 14.6 x 2.4 cm, Grafische Sammlung Albertina, Inv.Nr. HO2006/157.

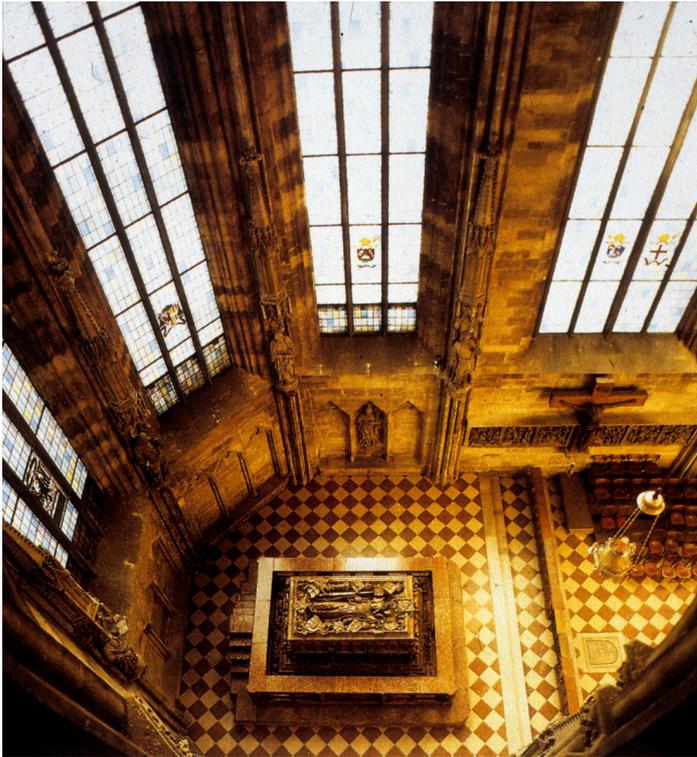
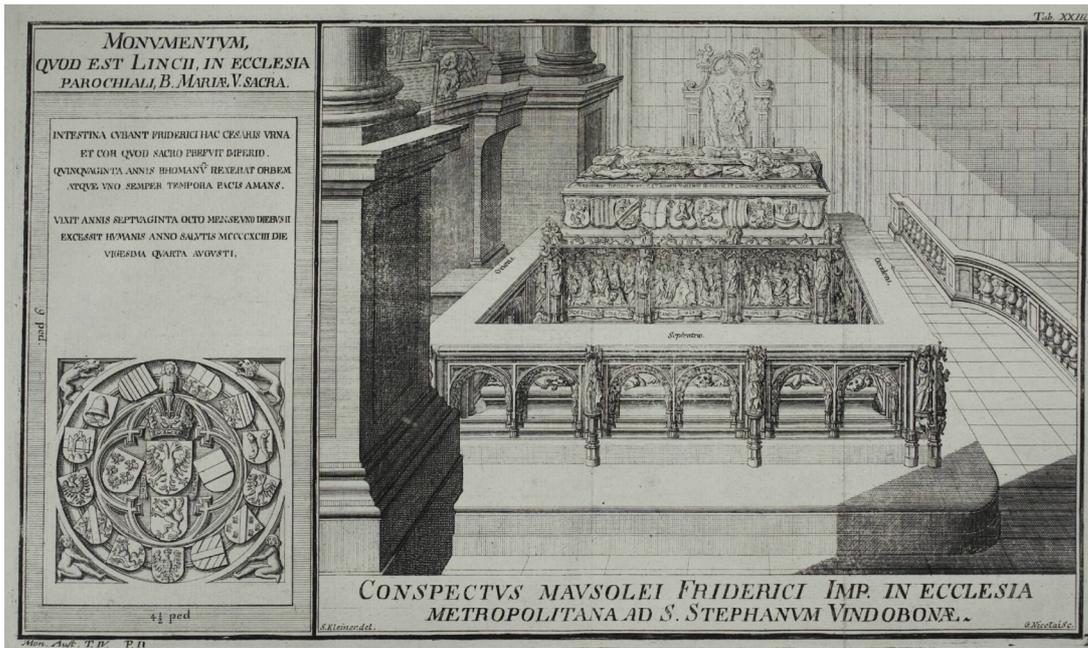


Abb. 45: Wien, St. Stephan, Apostelchor, Ansicht des Friedrichsgrabmals sowie der Apsis.



Abb. 46: Wien, St. Stephan, Apostelchor, Epitaph Kaiser Friedrichs III., um 1540, 45.8 x 32.5 cm, Öl auf Holz, heute verschollen.



**Abb. 47:** Salomon Kleiner, Aussehen des Grabmals Kaiser Friedrichs in der Metropolitankirche zu St. Stephan in Wien, 1772, Kupferstich, Tab. XXIII.



**Abb. 48:** Salomon Kleiner, Epitaph Kaiser Friedrichs III., 1772, Kupferstich, Ausschnitt aus Tab. XXVI.



Abb. 49: Gebhard Gartenschmid, Epitaph Kaiser Friedrichs III., 1811, aquarellierte Zeichnung.

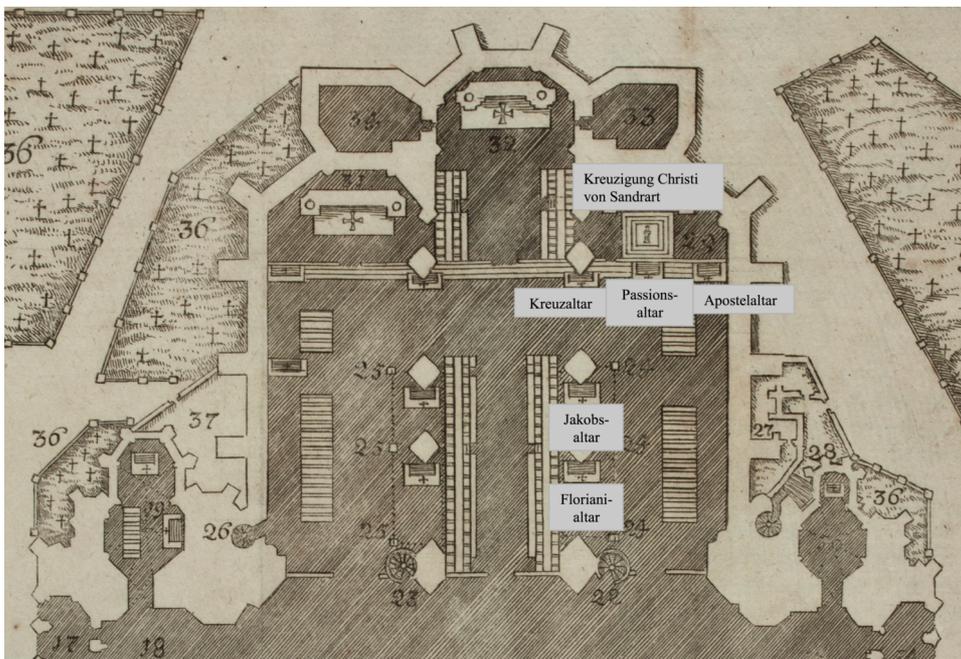


Abb. 50: Friedrich Tilmeiz, ältester Grundriss der Stephanskirche mit Einzeichnung der Altäre nach der Beschreibung Testarello della Massas 1683, 1722, Kupferstich.



Abb. 51: Wien, St. Stephan, Einblick in den Hauptchor mit Chorgitter, 1647.

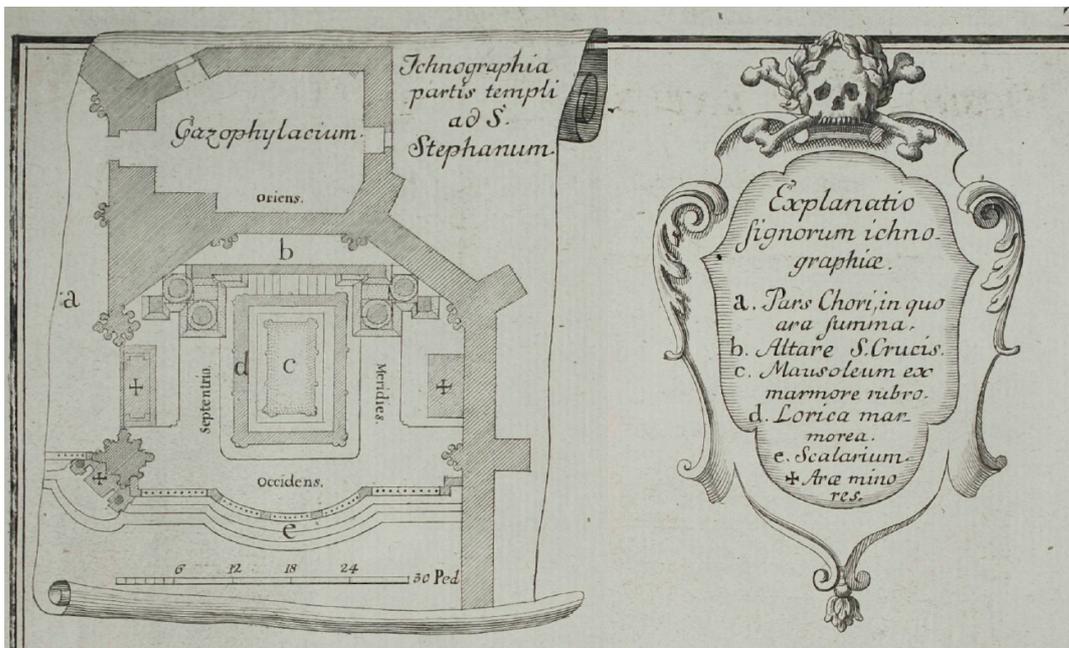


Abb. 52: Salomon Kleiner, Beschreibung der Kirche zu St. Stephan, 1772, Kupferstich, Ausschnitte aus Tab. XXVIII.

## 16 Abstract

---

Im Zentrum der vorliegenden Masterarbeit steht die Beschäftigung mit dem südlichen Chor der Wiener Stephanskirche, dem sogenannten Apostelchor. Für den Zeitraum zwischen 1340 und etwa 1525 sollen die baugeschichtliche Entwicklung sowie Änderungen im Funktions- und Ausstattungskonzept des Chores näher beleuchtet werden. Durch eine Einteilung in unterschiedliche Entwicklungsstufen werden sowohl die Ausstattungsobjekte als auch die Neuerungen in der Funktion in einen vollkommen neuen Zusammenhang gebracht. Dadurch können neue Erkenntnisse im Hinblick auf die Entwicklung des Apostelchores im Mittelalter gewonnen werden.

Aufgrund der Gründung einer Priestergemeinschaft, namentlich die Cur, begann man Anfang des 14. Jahrhunderts mit der Errichtung eines hochgotischen Chorbaus. Dieser wurde auch nach der Chorweihe 1340 fortgesetzt, war jedoch spätestens seit den 1330er Jahren liturgisch beispielbar. Die liturgische Ausstattung, wozu Altäre, Statuen, Glasmalerei sowie Gewölbe-Schlusssteine zählten, wurde etwa um 1340 begonnen und konnte erst in den darauffolgenden Jahrzehnten Vollständigkeit erreichen. Die primäre Nutzung St. Stephans in dieser Zeit war auf jene einer Pfarrkirche begrenzt.

Im Verlauf weiterer Jahrzehnte änderte sich die Nutzung der Stephanskirche radikal, nachdem man ein Kollegiatkapitel installiert sowie die Erhebung Wiens zum Bistum erreicht wurde. Der Apostelchor war darüber hinaus Versammlungs- und Begräbnisort der Universität und erfuhr durch die Aufstellung von Grabdenkmälern sowie Epitaphien eine neue Bedeutungsebene. Die Nutzung der Stephanskirche hatte sich nun auf Kollegiatstift sowie Bischofskirche ausgedehnt, diente jedoch nach wie vor als Pfarrkirche des Wiener Bürgertums.

In einer letzten Entwicklungsstufe rückt das Kaisergrabmal Friedrichs III. in den Fokus der Betrachtungen. Durch die Errichtung des monumentalen Grabmals kommt es zur Aufhebung der Professorengräber sowie der Entfernung der Epitaphien im Apostelchor und einer daraus resultierenden erneuten Veränderung im Ausstattungskonzept. Im Zuge einer näheren Beschäftigung mit dem Grabmal selbst kam es zur Identifikation von Forschungslücken, welche einerseits die Verortung sowie andererseits das Aussehen des mittelalterlichen Grabmals betreffen.

Mithilfe einer vergleichenden Analyse des vorliegenden Quellenmaterials sowie der aktuellen Forschungsliteratur konnte eine völlig neue Betrachtung des Apostelchores erreicht werden. Es wurde eindrücklich gezeigt, dass Änderungen im Nutzungskonzept gleichzeitig großen Einfluss auf Neuerungen in der liturgischen Ausstattung hatten und diese entscheidend bedingten.